Heute auf Seite 3: Ein Land vertilgt sich selbst

Das Ostpreußenblatt

Preußische Allgemeine Zeitung

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Jahrgang 54 – Folge 2 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 11. Januar 2003 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

DIESE WOCHE:



Seit Jahresbeginn kann sich nun der Bundesbürger auch beim Kauf einer Getränkedose davon überzeugen, daß unsere Politiker sich immer wieder was einfallen lassen. Das neu eingeführte Dosenpfand hat zumindest gezeigt, daß Politik und Handel miteinander reden können. Während dies geschah, haben nach Meldung der EZB seit Euro-Einführung 300 bis 400 Milliarden Euro vor allem aus dem deutschen Raum ihr Währungsgebiet verlassen. Doch die Kapitalflucht, die auf mangelndes Vertrauen in unser Land schließen läßt, veranlaßt die Regierung nicht zum Handeln. Statt dessen plant Trittin eine Ausweitung der Pfandpflicht. Aus: *Die Welt*

KRITIK AN »KURZSICHTIGER TÜRKEI-EUPHORIE«

Mittelstands-Verband lehnt einen Beitritt Ankaras zur EU strikt ab

Massive Meinungsverschiedenheiten zwischen Großindustrie und Mittelstand prägen die Kommentare zu den Plänen führender Politiker der EU, insbesondere der deutschen Bundesregierung, der – überwiegend auf asiatischem Boden liegenden – Türkei möglichst schnell den Weg in die Europäische Union zu ebnen. Während der Bundesverband der deutschen Industrie sich von einer Aufnahme der Türkei „einen großen Gewinn“ (oder große Gewinne?) erhofft, warnen die Bundesvereinigung Mittelständischer Unternehmer (BVMU) und der Bund der Selbständigen (BdS) vor „kurzsichtiger Türkei-Euphorie“ und vor übereilten Entscheidungen.

Der ehemalige Regierungssprecher und jetzige Sprecher des BVMU/BDS-Kuratoriums, Friedhelm Ost, sieht die Türkei „zweifellos als einen wichtigen wirtschaftlichen und strategischen Partner“ der Europäischen Union. Er spricht sich zwar für engere Beziehungen durch ein Assoziierungsabkommen beziehungsweise durch die Aufnahme in die Europäische Freihandelszone aus, lehnt aber einen EU-Beitritt der Türkei ab, da dies eine noch höhere Zuwanderung aus der Türkei zur Folge haben werde, die unter anderem mit enormen Sozialfolgekosten verbunden sei. Den Anteil nichtqualifizierter Türken an der Arbeitslosenzahl bezeichnete Ost mit Blick auf Untersuchungen des Bevölkerungswissenschaftlers Herwig Birg (Universität Bielefeld) als überproportional hoch.

Auch der ehemalige Präsident des Europäischen Rechnungshofes, Professor Dr. Bernhard Friedmann, ein exzellenter Kenner der europäischen Szene, listet eine Reihe von Gründen auf, warum eine EU-Vollmitgliedschaft der Türkei in absehbarer Zeit ausgeschlossen werden müsse. So stelle bereits die Aufnahme der mittel- und osteuropäischen Staaten eine gewaltige finanzielle, organisatorische und politische Herausforderung für die EU dar. Es bedürfe vieler Jahre, bis dieser Kraftakt bewältigt werden könne. Zudem werden über kurz oder lang europäische Länder wie Serbien, Kroatien, Mazedonien, Albanien, die Ukraine und Weißrußland ebenfalls in die EU drängen. Diesen Ländern könne man allerdings kaum einen Beitritt verweigern, wenn ein nichteuropäischer Staat wie die Türkei aufgenommen würde. Vor allem sei aber auch zu bedenken, daß zum Zeitpunkt des anvisierten EU-Beitritts die Türkei aufgrund starken Bevölkerungswachstums nahezu 40 Prozent mehr Einwohner als Deutschland haben werde. Die Türkei wäre somit das größte EU-Land und könne dementsprechend die meisten Abgeordneten im Europäischen Parlament und die meisten Stimmen im Rat stellen. Aus wirtschaftlicher Sicht spreche auch die Tatsache, daß das Bruttoinlandsprodukt in der Türkei nur 22 Prozent des EU-Durchschnitts beträgt, gegen einen EU-Beitritt. Die daraus resultierenden enormen Transferleistungen würden alle bisherigen Dimensionen sprengen und seien schlichtweg nicht zu verkraften. **EB**

Kommentar

FRAU STATT RAU?

In knapp eineinhalb Jahren endet die Amtszeit des Bundespräsidenten – und schon beginnt, ganz zaghaft, die Nachfolgediskussion. Ob Johannes Rau noch einmal kandidiert, ob er am 23. Mai 2004 in der Bundesversammlung eine Mehrheit finden würde – alles offen. Zumal sich auch in den eigenen Reihen die Begeisterung über seine Amtsführung in überschaubaren Grenzen hält.

Aus Koalitionkreisen hört man, es sei „an der Zeit, daß eine Frau das macht“. Das Echo aus der CDU: „Eine Frau täte Land und Partei gut.“ Sogar Namen werden schon genannt: Jutta Limbach, Heide Simonis und Renate Schmidt auf der einen Seite, Petra Roth, Annette Schavan und Dagmar Schipanski auf der anderen. Letztere hat ja schon persönliche Erfahrung als Präsidentschaftskandidatin. Sie hat gegen Johannes Rau knapp verloren – nicht weil sie die schlechtere Kandidatin gewesen wäre, erst recht nicht, weil sie eine Frau ist, sondern nur, weil ein paar sich liberal nennende Mitglieder der Bundesversammlung sich nicht zu kleinkariert waren, auch bei solchem Anlaß unbedingt „nach allen Seiten offen“ zu sein.

Frau oder Rau – wichtiger als diese Frage ist es, daß sich vom Schloß Bellevue aus das ganze Volk würdig vertreten fühlen kann, nicht nur ein Teil des Volkes, und auch nicht unbedingt gleich die „Bevölkerung“. **H.J.M.**

»VERTRAUEN IN DIE REGIERUNG IST DAHIN«

CDU-Ministerpräsidentenkandidat Wulff über Steuern und Bildung / Von J. LIMINSKI

Nach einer gewissen Atempause, bedingt vielleicht durch die allgemeine vorweihnachtliche Ermattung auf der politischen Bühne von Berlin, regt sich in der Union Widerstand gegen die rot-grünen Pläne. Zunächst hatte die Bundesregierung unter Beifall, auch aus Teilen der Opposition, die Abgeltungssteuer beschlossen, Kompromissen beim Hartz-Konzept zugestimmt und sich so als noch handlungsfähig erwiesen. Einer paßte auf: Der Wahlkämpfer Christian Wulff, CDU-Chef in Niedersachsen und stellvertretender CDU-Chef in der Bundesrepublik, sieht in den jüngsten Erfolgen der rot-grünen Koalition de facto ein Zugeständnis an Forderungen der Union.

Angestoßen hatte die neuen Überlegungen sein politischer Gegner, der niedersächsische Ministerpräsident Sigmar Gabriel, mit seiner Forderung nach einer Vermögenssteuer, um mehr in den Bildungsbereich investieren zu können. Aber die Bildungsrechnung Gabriels gehe, so Wulff in einem Gespräch mit dieser Zeitung, weder quantitativ noch qualitativ auf. Zunächst sei festzuhalten, daß es sich bei der Zinsabgeltungssteuer „nicht um eine neue Steuer handelt, sondern um eine unbürokratischere Form der Erhebung der ohnehin steuerpflichtigen Zinseinkünfte“. Damit sei „eine alte, kluge Forderung der Union, die allerdings nur im Zusammenhang mit einer großen Steuerreform mit Steuersätzen von 15 bis 35 Prozent Sinn macht, teilweise erfüllt“. Aber das „Auseinanderfallen von 25 Prozent zum Spitzensteuersatz um 50 Prozent dürfte verfassungswidrig sein“, meint Wulff. In den nächsten Wochen, wenn sich die Experten mit dem Gesetzentwurf beschäftigten, würden diese Zweifel deutlicher zutage treten, und es werde sich zeigen, daß in diesem Zusammenhang „weitere Reformen erforderlich sind“.

Die Abgeltungssteuer werde „von der Union unterstützt werden, weil sie eben unbürokratisch ist, aber sie muß, damit sie verfassungsgemäß ist, weitere Schritte nach sich ziehen, zu denen Rot-Grün im Moment überhaupt nicht bereit ist“. Die Regierung wolle sogar die nächsten Stufen der Steuerreform wieder in Frage stellen, wie einzelne Äußerungen aus der Regierungskoalition klarmachten. Weitere Steuererhöhungen seien beabsichtigt, und „damit verschlimmern sie die Situation in unserem Land und führen auch eher zu weiterer Kapitalflucht“.

Wulff hält die öffentlich geäußerten Schätzungen von Regierungsseite für eine „massive Täuschung der Öffentlichkeit“. Mehreinnahmen des Staates entstehen sinnvollerweise nur durch Wachstum, durch die Dynamik der Volkswirtschaft, nicht durch ständiges Erhöhen der Steuersätze. „Damit erdrosselt man die Steuerquellen und hat am Ende weniger bei hohen Sätzen als mit niedrigen Sätzen und vielen Steuer-

Fortsetzung auf Seite 2

Weniger Deutsche in Serbien

Eine Volkszählung im Gebiet Serbien/Woiwodina im Jahr 2002 hat ergeben, daß die Zahl der Deutschen in dieser Region seit 1991 von 5.172 auf 3.901 zurückgegangen ist. Hiervon leben 80,85 Prozent in der Autonomen Provinz Woiwodina. Die meisten der 45 von Deutschen bewohnten Gemeinden haben einen Rückgang an deutschstämmigen Einwohnern zu melden. Nur Mariatheresiopel (Subotica) kann einen Zuwachs von 208 auf 272 Deutsche seit 1991 verbuchen. Rudolf Weiss, der Vorsitzende des Deutsche Volksverbandes in Jugoslawien mit Sitz in Mariatheresiopel (Subotica), begründet die Neuansiedelung mit der intensiven Verbandsarbeit vor Ort. Die deutschsprachige Rundfunksendung „Unsere Stimme", die Bibliothek, die Jugendtheatergruppe sowie der Chor „Lorelei" stützten gerade in dieser Region das Deutschtum.

Niederlage für Prinz Ernst August

Die zwischen 1945 und 1948 in Sachsen-Anhalt enteigneten Ländereien und Schlösser des Hauses Hannover werden nicht zurückgegeben. Mit dieser Entscheidung hat das „Landesamt zur Regelung offener Vermögensfragen" in Halle jetzt eine entsprechende Forderung von Prinz Ernst August von Hannover zurückgewiesen.

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **1319**

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama: Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Leserbriefe:** Rebecca Bellano; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa, Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.ostpreussenblatt.de

E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Hans-Jürgen Mahlitz:

»Kaputtspargrogramm« mit fatalen Folgen

Noch schwebt das Damoklesschwert eines Flächenstreiks im öffentlichen Dienst über Deutschland – zum Zeitpunkt, da diese Zeilen geschrieben werden, ist zwar die Schlichtung gescheitert, doch gibt es noch Hoffnung auf eine Einigung „in letzter Minute"; wobei längst nicht sicher ist, ob die Gewerkschaftsbasis zu weiteren Kompromissen bereit ist. Sicher ist aber, daß Deutschland sich in der gegenwärtigen wirtschaftlichen Situation einen großen Streik nicht leisten kann.

Natürlich wissen beide Seiten ganz genau, daß weite Teile der Bevölkerung kein Verständnis für eine kompromißlose, den Arbeitskampf provozierende Haltung haben würden. Die Bürger wollen, daß es endlich wieder aufwärts geht, sie wollen nicht für Gruppeninteressen in Geiselhaft genommen werden. Also arbeiten die Kontrahenten bereits vor einer endgültigen Entscheidung, ob es zum Streik kommt oder doch nicht, intensiv an Schuldzuweisungen – nach dem gängigen Muster: Schuld sind immer die anderen! Es lohnt sich, die beiderseitigen Argumente näher unter die Lupe zu nehmen.

Die öffentlichen Arbeitgeber – Bund, Länder, Gebietskörperschaften und Gemeinden – verweisen auf ihre leeren Kassen: Wenn sie zu höheren Bezügen für ihre Bediensteten gezwungen würden, müßten sie entweder Personal in fünfstelliger Größenordnung abbauen oder staatliche Leistungen massiv einschränken oder die öffentlichen Abgaben deutlich erhöhen; alle diese Maßnahmen seien extrem konjunkturschädlich und führten daher nicht zu einer Verbesserung, sondern zur weiteren Verschlechterung der wirtschaftlichen und sozialen Lage. Die Gewerkschaften hingegen erinnern daran, daß sie in den letzten Jahren stets Lohndisziplin praktiziert hätten, ohne daß dadurch, wie versprochen, eine Entspannung auf dem Arbeitsmarkt und eine Ankurbelung der Konjunktur eingetreten seien. Die Arbeitnehmer müßten nun endlich einmal mehr Geld aufs Lohnkonto kriegen; dies sei eine Frage der sozialen Gerechtigkeit und zugleich das wirkungsvollste Konjunkturprogramm.

Das Fatale: Beide Seiten haben recht! Vater Staat gleicht – auf allen Verwaltungsebenen – jenem sprichwörtlichen nackten Mann, dem niemand in die Taschen greifen kann, auch wenn seine Ansprüche noch so berechtigt sind. Und der – wo auch immer, im öffentlichen Dienst oder in der Privatwirtschaft arbeitende – Bürger kann nur das Geld ausgeben, das ihm nach allen Abzügen übrigbleibt. Alle Appelle, Handel und Produktion durch privaten Konsum anzuheizen, sind wirkungslos, solange die Frage „Wer soll das bezahlen?" unbeantwortet bleibt.

Wer die Schuldfrage stellt, wird also ganz woanders die Antwort finden. Sie hat einen Namen: Hans Eichel. Der Finanzminister und alle, die mit ihm für den rigorosen Kaputtsparkurs verantwortlich sind, haben unser Land in diese – im klassischen Sinne tragische – Situation manövriert. Ursache der Misere ist nicht, was die Tarifpartner jetzt tun oder unterlassen, sondern die Politik, die Deutschland, einst Spitzenreiter, zum Schlußlicht gemacht hat. Diese grundsätzlich falsche Politik muß schleunigst geändert werden – ein Erfordernis, das übrigens nicht an Parteigrenzen haltmacht.

»Vertrauen in die Regierung ...«

Fortsetzung von Seite 1

quellen". Selbst wenn die idealtypischen Annahmen greifen würden, käme nur „ein Siebtel dessen rein, was man mit der Vermögenssteuer einnehmen wollte. Die Sozialdemokraten werden nicht um die Erkenntnis umhin kommen, daß man sich auf der staatlichen Seite bescheiden und Maß halten muß, daß man Prioritäten setzen muß und daß man nicht ständig auf der Einnahmeseite an der Steuerschraube drehen darf."

Das Hauptproblem sei, „daß das Vertrauen in diese Bundesregierung dahin ist. In diese Bundesregierung hat keiner mehr Zutrauen. Wer eine solche Steuererhöhungsorgie ablaufen läßt, wie Herr Gabriel sie angestoßen hat: Erbschaftssteuer erhöhen, Schenkungssteuer erhöhen, Vermögenssteuer, mehr Zuwachssteuer, Zinsabgeltungssteuer, der zerstört Vertrauen, statt es aufzubauen. Wer nur über Steuer- und Abgabeerhöhungen redet und entsprechende Entscheidungen trifft und insgesamt etwa 48 Steuererhöhungen jetzt auf den Weg gebracht hat, der ist eben nicht glaubwürdig. Die Leute bringen sich in Sicherheit, werden zu Angst-Sparern. Es fehlt an Konsum und Investition. Das ist ein Klima, in dem auch kein ausländisches Kapital nach Deutschland zurückkehren wird. Dazu bedürfte es eines Klimas, das sich zu Eigentum, zu Vermögen und zum Erbrecht bekennt. Das ist eben genau das, was die Sozialdemokraten vermissen lassen."

Wulff sieht die Not im Bildungsbereich, für den gemäß den Aussagen Gabriels die neuen Einnahmen bestimmt sein sollen. Aber er sieht die Bildungspolitik in größeren Zusammenhängen und plädiert für eine neue Prioritätensetzung, einschließlich ihrer Konsequenzen. „Wir müssen klare Prioritäten für Kinder, für Familien und Schulen setzen und anderes innerhalb der Verwaltung über Bord werfen. Wir können uns eine Verwaltung des 19. Jahrhunderts nicht leisten, sondern müssen sie abstoßen und in die Aufgaben des 21. Jahrhunderts – Bildung, Wissenschaft und Forschung – investieren." Bildung fange aber nicht erst in der Schule an. „Ich bin der festen Überzeugung, daß es auch ein Fehler ist, nur über Geld zu reden. Bei Pisa haben Bayern, Baden-Württemberg und Sachsen am besten abgeschnitten, Brandenburg, Bremen und Niedersachsen am schlechtesten. Sachsen gibt aber weniger Geld aus als Niedersachsen und hat trotzdem besser abgeschnitten. Das zeigt doch, daß es um mehr in der Bildung geht als nur um Geld."

Wulff hält es „für zwingend, einen neuen Bildungsbegriff zu finden, denn die Lebensphase bis sechs Jahre muß viel stärker gewichtet werden: die vorschulische Orientierung zur Vorbereitung auf die Schule, die Ausgestaltung von Grundfertigkeiten, aber vor allem die Rolle der Familie müssen stärker beachtet werden. Man hat Bildung ohne Familien diskutiert, und das war eine Lebenslüge, die wir in Deutschland betrieben haben. Kinder müssen an Bücher herangeführt werden durch Vorlesen, sie müssen an das Lesen, Musik, Bewegung und Verantwortung herangeführt werden. Sie müssen Verläßlichkeit erlernen und aufgefangen werden. Sie müssen Rückgrat bekommen und erkennen lernen, was gut ist, was schlecht ist. Sie müssen Neugier auf Neues bekommen. All das wird in den Familien grundgelegt, und deswegen ist es ein großer Fehler, die Schulen quasi als Reparaturbetrieb zu betrachten und zu meinen, daß dort die Probleme gelöst werden könnten, die in den Familien nicht vernünftig aufbereitet sind. Ich glaube, daß hier ein nachhaltiger Bewußtseinswandel in Deutschland einsetzen muß."

Rot-Grün greift in seiner Ratlosigkeit vermehrt auf Ideen der Union zurück

Die Kompromißfähigkeit der Bundesregierung sieht Wulff in einem anderen Licht. Er sehe hier eher den positiven Einfluß, den die Union im Bundesrat jetzt ausgeübt habe. Es gehe bei der „Wiedereinführung von 400-Euro-Minijobs nicht um Vorschläge der Regierung. Diese Jobs hat das Hartz-Konzept nicht vorgesehen. Das ist eine Forderung der Union. Auch die Absetzung von Sozialbeiträgen zwischen 400 und 800 Euro entspricht exakt dem Dreisäulenmodell", das Edmund Stoiber und er im Frühjahr dieses Jahres in Berlin vorgestellt haben. Auch daß jetzt wieder haushaltsnahe Dienstleistungen von der Steuer absetzbar seien, „ist eine Annäherung an die damalige, gute CDU-Politik mit sehr viel höheren Beträgen, die als Dienstmädchen-Privileg diffamiert wurde". Wo die Union machtlos sei, weil ein Gesetz „nicht zustimmungspflichtig ist, wie bei der Zeitarbeit, dort macht Rot-Grün weiter großen Unsinn und kostet viele tausend Menschen ihren Job, denn die Regulierung der Zeitarbeit ist großer Unsinn".

Ähnlich verhalte es sich auch bei der Rentenreform. Der neue Vorschlag von Ministerin Ulla Schmidt, den Rentenbeginn von der Zahl der Arbeits- und Berufsjahre abhängig zu machen, sei nicht neu. „Horst Seehofer und ich haben damals in den Rentenkonsensgesprächen mit Herrn Riester und der Bundesregierung den ganz konkreten Vorschlag gemacht, daß jeder Arbeitnehmer nach 45 Beitragsjahren abschlagsfrei in Rente gehen können müsse. Genau auf dieser Schiene liegt ja jetzt auch die Überlegung von Frau Schmidt. Da wird man offenbar auch klüger." Noch müsse man die Einzelheiten abwarten. Denn die Sozialdemokraten hätten bisher bei der Rentenpolitik alle notwendigen, richtigen Schritte, die von der Union eingeleitet worden waren, wie zum Beispiel die Berücksichtigung des demographischen Faktors, rückgängig gemacht. Auch hier hätten sie „ein recht großes Chaos angerichtet, und das Vertrauen ist auch da durch Aktionismus wieder zerstört worden". ■

Die Opfer von Lamsdorf

Neue Dokumentation

Im Herbst des vergangenen Jahres war der neue Friedhof für die Opfer des Lagers Lamsdorf bei Oppeln (Oberschlesien) in Anwesenheit von Erzbischof Alfons Nossol und Bischof Tadeusz Szurman, polnischer und deutscher offizieller Vertreter, Angehöriger der Opfer sowie zahlreicher Mitglieder der deutschen Volksgruppe eröffnet worden.

Darüber hat das „Kriegsgefangenenmuseum in Lambinowice" (*d. i. Lamsdorf, der Verf.*) in der Verantwortung des Leiters Edmund Nowak und Prof. Gerhard Bartodziejs (Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit) eine Dokumentation in polnischer und deutscher Sprache vorgelegt. Sie enthält in alphabetischer Reihenfolge zwei Listen mit den Namen, den Geburts- und Sterbedaten sowie den Herkunftsorten der Ermordeten und Verstorbenen, die 1945/46 ohne jedes gerichtliche Verfahren in diesem polnischen Lager festgehalten wurden.

Die erste Liste umfaßt 726 Namen. Sie wurde aufgrund eines 1992 im Standesamt von Falkenberg (Polnisch Niemodlin) entdeckten und von Dr. Edmund Nowak veröffentlichten Verzeichnisses zusammengestellt.

Die zweite Liste enthält 411 Namen und wurde anhand von Archivmaterialien des Bundesarchivs und des Lastenausgleichsarchivs (Bayreuth) angefertigt. Alle 1.137 Opfernamen, die vom Kind bis zum Greis alle Altersstufen umfassen, sind seit dem vorigen Jahr auf Marmortafeln des Friedhofs eingraviert.

Kleine Erhellung der Vertreibungsverbrechen

Die Herausgeber der Dokumentation betonen in ihrem Vorwort jedoch, daß das Verzeichnis nicht alle Opfer benennt, da nicht alle Namen bekannt sind. Die Untersuchungen gehen jedoch weiter, und die Tafeln werden beim Bekanntwerden weiterer Opfer ergänzt.

Auch die Herkunftsorte der Gefangenen werden festgehalten. Sie stehen auf Findlingen – insgesamt werden 39 Ortschaften von Jakobsdorf bis Bielitzfelde und Neustadt aufgeführt.

Es ist hier nicht der Ort, die lange Diskussion über die Zahl der Opfer von Lamsdorf, die seit der Veröffentlichung des Lagerarztes Heinz Esser und der Prozesse gegen den Lagerkommandanten Czeslaw Geborski, die sich jahrzehntelang hinzogen, in der Diskussion sind, zu beurteilen. Schon die hier benannten Opfer eines Massenverbrechens im polnisch besetzten Schlesien der Nachkriegszeit lassen die Schrecken der Verfolgung der Deutschen in ihren angestammten Heimatgebieten deutlich werden.

Leider werden die Ursachen dafür in dem um Ausgewogenheit bemühten Vorwort der beiden Herausgeber nicht vollständig genannt. Es waren nicht nur der Stalinismus und der Nationalsozialismus, auf den sich die Täter – von denen eigenartigerweise überhaupt nicht die Rede ist – gestützt haben.

Auch diese notwendige und begrüßenswerte Publikation bedarf also weiterer Ergänzung und an so mancher Stelle auch der Korrektur. Die Anlage des Friedhofs und die jetzt erschienene begleitende Veröffentlichung sind weitere wichtige Schritte zur Erhellung der Vertreibungsverbrechen an den Ostdeutschen. **Rüdiger Goldmann**

Ein Land vertilgt sich selbst

Die dramatische Bestandsaufnahme der Lage Deutschlands und Vorschläge für eine radikale Wende (Teil I)

Es geht längst um mehr als um ein paar Reformen. Die Politik der Bundesregierung erschüttert unser Land in seinen Grundfesten. Alle Bereiche sind vom Virus des Zerfalls erfaßt. Dies wäre die große Stunde der Opposition. Doch die bleibt seltsam blaß. Die Krise von Rot-Grün kann nicht überdecken: Auch CDU und CSU (von der FDP zu schweigen) lassen die Bereitschaft zu radikalem Umdenken nur in Ansätzen erkennen. Unser Autor, Publizist und CDU-Politiker, umreißt in drei Folgen die Eckpunkte einer, wie er fordert, grundlegenden Neuausrichtung der Oppositionspolitik in Deutschland.

Von Uwe Greve

Deutschland befindet sich im schleichenden Abstieg – wirtschaftlich, moralisch, kulturell, politisch – moderiert von der Regierung Schröder/Fischer. Dabei ist die Talsohle noch nicht erreicht. Wenn keine Gegenbewegung eingeleitet wird, kann der schleichende Niedergang schnell zum galoppierenden werden! Für die Unionsparteien ist dies eine Herausforderung, beinahe noch größer als die von 1945/46.

Welche Fragen diskutieren wir in unserem Lande in den letzten Jahren? Ob die Neuverschuldung um einige Millionen Euro zurückgeführt werden kann, wie die Arbeitslosigkeit am besten verwaltet werden soll, ob Schiffahrt mit zwei oder drei „f" geschrieben werden soll, ob gleichgeschlechtliche Partnerschaften „Ehen" sind, ob Pädophile Vereine gründen dürfen oder Frauen in der Bundeswehr eine Nahkampfausbildung erhalten sollen, ob Asylbewerbern, die ihren Paß vernichtet haben, Bleiberecht zusteht, ob die Haare des Bundeskanzlers gefärbt sind.

Während deutsche Kinder – zumeist auf Krankenschein – zu mehr als hundertdreißigtausend pro Jahr vor ihrer Geburt abgetrieben werden, schmiedet die Regierung Pläne für eine verstärkte Masseneinwanderung von Menschen aus fremden Kulturen. Ein neues Zuwanderungsrecht weitet den Asylanspruch auf unüberprüfbare „nichtstaatliche" und „geschlechtsspezifische Verfolgung" aus, und das alles auf Kosten unseres bereits aus den Fugen geratenen Sozialsystems und bei über vier Millionen Arbeitslosen zu Ende des Jahres 2002. Seit einigen Jahren gibt es in Deutschland mehr Hunde als Kinder. Der zentrale Pfeiler unserer demokratischen und marktwirtschaftlichen Staatsordnung, der arbeitsplatzschaffende Mittelstand, schrumpft, steuerlich ausgepreßt, dahin. Die lobbystarken Großkonzerne aber lenken ihre Geldströme so, daß in Deutschland nur geringer Gewinn verbleibt.

Mit 40.000 Insolvenzen rauscht die größte Pleitewelle der Nachkriegszeit auf Deutschland zu, die wahrscheinlich noch einmal mindestens 200.000 Arbeitsplätze vernichtet. Politiker, die selbst den Wehrdienst strikt verweigert hatten, schicken deutsche Soldaten in Kriege auf fremden Kontinenten.

Internationale Studien stellen unserem Bildungssystem, der zentralen Wurzel unseres Wohlstandes, in wachsendem und verdientem Maße schlechte Zeugnisse aus. Die Politik antwortet mit der x-ten Organisationsreform, die Lehrer, Schüler und Eltern noch weiter verunsichern wird. Deutschland, das über länger als ein Jahrhundert Techniker und Wissenschaftler in alle Welt entsandte, bettelt in Entwicklungsländern um Computerexperten. Dabei in Kauf nehmend, daß der Verlust mühsam herangezogener Eliten diese Länder nicht auf die Beine kommen läßt. Die Folgen? Heute drängen Hunderttausende von Armutswanderern nach Europa. Morgen werden es Millionen sein. Politisches Handeln von zwölf bis Mittag!

Trotz explodierender Therapiekosten sinkt der Gesundheitszustand von uns Deutschen. Zunehmende Fehlernährung macht Diabetes zur neuen Volkskrankheit. Jedes vierte Kind hat erhebliches Übergewicht. Jedes zehnte Kind ist psychisch gestört. Noch nie mußten Bundeswehrärzte einer so großen Prozentzahl von Jugendlichen die Wehruntauglichkeit bescheinigen. In deutschen Pflegeheimen arbeiten in großer Zahl Helfer ohne Ausbildung und Zeitarbeiter. Dort herrscht ein Kampf um die Verwirklichung der elementarsten Grundversorgung.

Konsequent weiter geht die deutsche Außenpolitik ihren Weg von Machtversessenheit zur Machtvergessenheit. So schnell wie möglich möchte Außenminister Joschka Fischer Deutschland in einem europäischen Superstaat verschmolzen sehen. Der „Täterstaat" soll nach grünen Vorstellungen als politische Größe von der Landkarte getilgt werden, soll nur noch ein „Standort" von vielen in der europäischen oder weltweiten Konsumgesellschaft sein.

Sich an keine moralischen oder geistigen Mindeststandards gebunden fühlend, fördern einflußreiche private Fernsehanstalten den Niedergang Deutschlands in den Morast einer Spaß-, Verblödungs- und Verfallsgesellschaft.

Das Gefährliche am schleichenden Niedergang: Wenn die Folgen sichtbar werden, ist es oft schon zu spät

Vieles erinnert an die Dekadenz im alten Rom. Destruktive Zerstörungsspiele im Internet verkrüppeln jugendliche Seelen. Nachmittagssendungen für Kinder ohne Gewaltdarstellung sind beinahe schon in der Minderheit.

Und die deutsche Sprache? Sie ist noch immer nicht Verhandlungssprache der EU. Sie wird anglisiert und verflacht. Verräterisch für den Geisteszustand im Lande ist so manche neue Begriffskombination: „feindliche Übernahme", „Souveränitätsverzicht", „Globalisierungszwang", „Null-Lösung", „gleichgeschlechtliche Lebensform" und – ganz neu – „Scheidungsglück". Wie warb doch ein weltweit operierender „Fast-Food"-Konzern für ein Schinkenbrötchen? „Mitten inside of the eggs saftige stripes vom ham." Wen wundert's noch, daß das Land Goethes und Schillers jetzt schon rund vier Millionen Analphabeten zählt?

Und unsere Kirchen? Während der Islam im 20. Jahrhundert weltweit 300 Millionen Gläubige hinzugewonnen hat und vor Selbstbewußtsein strotzt, diskutieren katholische und noch mehr evangelische Würdenträger in Deutschland, inwieweit und wo überall sich das Christentum in der Vergangenheit schuldig gemacht hat. Die evangelische Kirche ist auf dem besten Wege, ihren Glauben schrittweise über Bord zu werfen und zu einer politisch linksprogressiven Sozialinstitution zu schrumpfen. Pfarrer streben an, Ehescheidungen „mit kirchlichem Ritual segnend zu begleiten". Eine Bischöfin empfindet Zuverlässigkeit als „sekundäre Tugend". Das Kruzifix als Kernsymbol abendländischer Kultur hat laut Gerichtsurteil in Klassenzimmern nichts zu suchen. Doch keine grauen Haare wachsen der Regierung Schröder/Fischer darüber. Ihre ganze Sorge geht dahin, fremde Religionen und Kulturen könnten sich bei uns in ihren Ausbreitungsbestrebungen behindert fühlen.

Die Kirchen fallen als Wahrer abendländischen Erbes zunehmend flach – und verkümmern

Ist das nicht alles übertrieben dargestellt, pessimistisch und schwarz gesehen? Aber das ist ja gerade das Gefährliche an einem schleichenden Niedergang, daß alles als „noch nicht tiefer beunruhigend" empfunden wird. Noch funktionieren ein paar Millionen Familien. Noch rangiert unser Staat, der einst zu den drei Weltbesten beim Bruttosozialprodukt gehörte, unter den ersten fünfzehn. Noch haben nicht alle Landeshaushalte einen Schuldenstand, der ihre Verfassungsmäßigkeit in Frage stellt. Noch ist die Ghettobildung der Einwanderer erst in Anfängen sichtbar, ebenso wie die Bildung von Slums in den Metropolen. Noch halten die Maschen des sozialen Netzes. Noch! Kann es ein Trost sein, daß es in einigen Nachbarländern nicht viel besser aussieht? Nur für Ignoranten!

Welche Aufgaben müssen in Angriff genommen werden? Die Frage „Was ist zu tun?" ist nicht mehr mit der Fortschreibung vorhandener Programme zu beantworten. Es bedarf eines „Notprogramms für Deutschland", das viele kränkelnde oder fehlentwickelte Sektoren der Politik umfassen muß. Die wichtigsten Punkte wären:

Grundsätzlich:

– Den Tendenzen zur Spaßgesellschaft muß der Wille zur Verantwortungsgemeinschaft gegenübergestellt werden.
– Allen Tendenzen zum Wertepluralismus muß energisch entgegengetreten werden. Ein Staat, in dem gültige Gemeinschaftswerte wie Achtung vor der Schöpfung, Familiensinn, Solidarität mit Schwächeren, Leistungswille, Fleiß, Zivilcourage, Tapferkeit, Mut, Ehrlichkeit, Höflichkeit, Sparsamkeit, Pünktlichkeit, Berechenbarkeit, Bescheidenheit oder Treue zu Menschen und Ideen ihren verbindlichen Wert verlieren, hat keine Zukunft. Zusammengefaßt: Meinungspluralismus – ja! Wertepluralismus – nein!
– Reformen der Zukunft dürfen nicht an dem Ziel gemessen werden, etwas anders machen zu wollen als bisher, vielmehr muß das angestrebte Neue nachweislich besser sein als das Alte.
– Es gilt zu erkennen, daß Trends kein Schicksal sind. Trends werden von Menschen erzeugt und können ebenso von anderen Menschen verändert, auch umgekehrt werden.

Familienpolitisch:

– Familien mit Kindern müssen steuerlich so gestellt werden, wie es ihrer Stellung als Rückgrat von Volk und Gesellschaft entspricht.
– Einschneidende Maßnahmen zur besseren Vereinbarkeit von Kindererziehung und Beruf sind überfällig.
– Es sind Wohnformen zu fördern, die das Nebeneinander und die gegenseitige Hilfsbereitschaft von mehreren Generationen ermöglichen und damit den Familienzusammenhalt stärken.
– Frauen, die Kinder erziehen, müssen in der Endabrechnung rentenmäßig zumindest so dastehen wie solche, die wegen Berufsausübung auf Kinder verzichten.
– Die hohe Zahl von vorgeburtlichen Kindstötungen durch Abtreibung in Deutschland sollte unter anderem durch frühzeitige Zusammenführung von abtreibungswilligen Frauen und adoptionswilligen Familien reduziert werden.
– Die Gleichstellung der gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaft mit der Familie ist rückgängig zu machen.
– Gegen die amtliche Registrierung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften ist nichts einzuwenden. Sie hat jedoch nicht bei den Standesämtern, sondern bei den Ordnungsämtern zu erfolgen und darf nicht rentenrelevant sein.
– Gleichgeschlechtlichen Partnerschaften ist das Adoptionsrecht zu verweigern.
– Die vorwiegend weibliche Tätigkeit der Aufziehung von Kindern muß endlich wieder jenen hohen gesellschaftlichen Stellenwert erhalten, der ihr gebührt. Wenn eine Frau für die Erziehungszeit formuliert: „Ich bin Hausfrau", darf dies nicht länger als abwertend empfunden werden, sondern muß im Sinne höchster Bedeutung gesellschaftliche Anerkennung finden. ■



Trotz Massenarbeitslosigkeit bettelt Deutschland um Fachkräfte aus fernsten Kulturkreisen: *Zur Nummer geschrumpft – Arbeitsuchender im Jahre 2002* Foto: keystone

Uwe Greves Thesen zu den Bereichen Bevölkerungspolitik, Bildung, Wirtschaft, Finanzen, Soziales, Außen- und Europapolitik sowie Verteidigung lesen Sie in der

Fortsetzung in Folge 3

Einbürgerung

Die Wiener Praxis

Die Einbürgerungspraxis der Wiener Landesregierung – Einbürgerungen sind in Österreich Ländersache – trug nicht unwesentlich dazu bei, daß die SPÖ bei den Wiener Landtags- und Gemeinderatswahlen im Frühjahr 2001 die absolute Mehrheit erringen konnte. Der Bürgermeister als Einbürgermeister wählt sich sein Wahlvolk.

Gestützt auf dieses Votum konnte jetzt die SPÖ das allgemeine Ausländerwahlrecht beschließen – vorerst allerdings bloß auf Bezirksebene, so wie dies schon bisher für EU-Bürger galt. Die Zahl der Wahlberechtigten erhöht sich damit um ein Zehntel, und Wien braucht gar nicht erst die EU-Aufnahme der Türkei abzuwarten, denn nach den nächsten Wahlen wird es türkische Bezirksräte und Bezirksvorsteher geben, die dort anknüpfen können, wo man im 17. Jahrhundert vorzeitig aufhören mußte.

Die Grünen, die am liebsten gleich auch allen Asymulanten und Drogerianern volle Bürgerrechte zubilligen würden, sind mit der neuen Regelung nicht zufrieden: Ihnen ist die Wartefrist – mindestens fünf Jahre Aufenthalt – viel zu lange. FPÖ und ÖVP ihrerseits wollen das neue Wahlrecht beim Verfassungsgerichtshof anfechten. Doch angesichts der personellen Zusammensetzung des erlauchten Gremiums ist der Erfolg keineswegs garantiert, denn das Spektrum der auf Lebenszeit bestellten Höchstrichter reflektiert drei Jahrzehnte sozialistischer Vorherrschaft.

Weniger Beachtung wird einem anderen Detail des neuen Wahlrechts geschenkt, nämlich der Herabsetzung des Wahlalters auf 16 Jahre. Die Parteien liefern einander in dieser Frage seit Jahren einen wahren Diskont-Wettbewerb – und niemanden scheint der Widerspruch zu stören, daß das Jugendstrafrecht mittlerweile auf bis zu 21 Jahre ausgedehnt wurde. Aber das ist eben eine politisch korrekte Form von Populismus. **RGK**

Dezentralisierung in Frankreich

Premier Raffarin will mehr Macht für die Kommunen / Von Pierre Campguilhem



Das Regionalparlament der Bretagne in Rennes: *Es ist ein Symbol für die seit Jahren geplante und sich fortentwickelnde Dezentralisierung und Regionalisierung des französischen Staates. Die französischen Regionen sind den Bundesländern vergleichbar.* Foto: Fouqet

Ende Februar soll im Versailler Schloß der parlamentarische Kongreß Frankreichs, das heißt die Zusammenkunft des Senats und der Nationalversammlung, tagen, um mit qualifizierter Mehrheit ein wichtiges Vorhaben der Regierung Raffarin zu billigen, das eine Reform der Verfassung der Fünften Republik nach sich ziehen wird.

Es handelt sich um die Dezentralisierungspläne der Konservativen, die gegenwärtig in Paris an der Macht sind, aber nicht viel ehrgeiziger als ihre sozialistischen Vorgänger erscheinen. Während der Präsidentschaftswahlkampagne im letzten Frühling hatte Jacques Chirac den Franzosen eine Volksabstimmung diesbezüglich versprochen, hatte allerdings nach Presseberichten darauf verzichtet, aus Furcht, daß seine Anhänger sich noch einmal, wie beim Referendum zum Maastrichter Vertrag, tief abspalten. Mit Alain Juppé an der Spitze der Regierungspartei und der fügsamen Mehrheit des Senats dürfte eigentlich der Staatschef sicher sein, daß das Dezentralisierungsgesetz problemlos vom Kongreß angenommen werden wird.

Abgesehen von der Verteidigung und den Außenbeziehungen dürften sämtliche Ministerien von dieser Reform betroffen sein. Schon 1982 hatte der damalige Innenminister Gaston Defferre, ein Vertrauter Francois Mitterrands, eine Umbildung des französischen Staatswesens eingeleitet, damit die Regionen – Frankreich zählt 22 davon – und die Départements über echte Machtbefugnisse verfügen. Nun geht es darum, mehr Geld zu verteilen, und so ist es nicht erstaunlich, daß bei den lokalen Politikern die Aussicht, bedeutsame Geldsummen von Paris oder Brüssel zu bekommen, begrüßt wird. Leider muß Jean-Pierre Raffarin auch mit dem Ärger von vielen Lokalpolitikern rechnen, die selbstverständlich ihre ehrgeizigen Interessen möglicherweise in einem dezentralisierten Frankreich nicht durchzusetzen vermögen werden.

> Fast alle Ministerien in Frankreich sind von Reformen betroffen

Es gibt mehr als 40.000 Gemeinden in Frankreich. Das bedeutet, daß in jeder Kommune ein Bürgermeister und seine Beigeordneten fungieren und daß die Pariser Parteien mit dieser Klientel Druck auf die Zentralbehörden ausüben können. In dieser Hinsicht wurde viel in den französischen Medien über die Äußerungen des Vorsitzenden der Nationalversammlung, Jean-Louis Debré, geschrieben, der scharf gegen die Dezentralisierungsreform Stellung genommen hat und sogar von einem „Integrismus" bei den Dezentralisierungsplänen der Regierung sprach.

> Gegner der Reform werfen der Regierung »Integrismus« vor

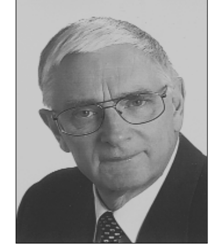
Für die Politiker, die die Chance haben, im Senat oder in der Nationalversammlung zu sitzen, scheint es lebenswichtig zu sein, ihre eigenen Interessen und die ihrer Wählerschaft in den Vordergrund zu bringen, obgleich seit vierzig Jahren Frankreich unter dem Druck einer allmächtigen Verwaltung zu ersticken droht. Die Debatte zwischen der Pariser Staatsgewalt und derjenigen der Provinz ist eine sehr alte Debatte. Erwähnt werden kann der Hof des Sonnenkönigs, Ludwigs XIV., in welchem der Adel aus der Provinz gezähmt wurde. Nach dem Sturz der Monarchie und mit der Französischen Revolution schafften es die Jakobiner, Frankreich zu zentralisieren und dem Staat damit ihren Willen aufzuzwingen. Seither ist es so weitergegangen, und keine Regierung an der Seine hat es gewagt, die vom ersten Kaiserreich eingeführte Straffung des öffentlichen Lebens zu beseitigen. Jetzt will Paris in diesem Bereich aktiv werden, sicherlich auf Grund des europäischen Aufbaus, der freilich frische Luft in die überalterten französischen Institutionen bläst. Der gute Wille von Jean-Pierre Raffarin, der eine lange Erfahrung als Regionalpolitiker hat und die Verwaltungseliteschule „Ecole Nationale d'Administration" nicht absolviert hat, scheint in dieser ganzen Dezentralisierungsangelegenheit offenkundig zu sein. Er hat viel mit lokalen Parteienverantwortlichen über eine Reform gesprochen, und man kann nur hoffen, daß sie erfolgreich sein wird. Problematisch bleibt, daß die öffentliche Meinung für die Pläne der Regierung kein Interesse zeigt und zugleich daß niemand weiß, wieviel die Sache den Bürger kosten wird. Zukünftig sollte der finanzielle Gesichtspunkt ausschlaggebend sein. ■

»Brücke« eingestellt

Die sozialdemokratische Monatszeitung „Die Brücke" der sudetendeutschen „Seliger Gemeinde" hat im Dezember 2002 ihr Erscheinen eingestellt. Ursache hierfür sind nach Angaben des in München beheimateten Verlages vor allem die rückläufige Auflage und die finanzielle Situation.

Erst kürzlich wurde die Förderung durch das Innenministerium aufgehoben, die 50 Prozent der Aufwendungen des Blattes gedeckt hatte. Die Zeitung wurde nach dem Krieg vor allem im Osten Europas gelesen und war in der damaligen DDR, Polen, Rußland, Rumänien, Bulgarien und natürlich in der Tschechoslowakei verbreitet. Die Auflage betrug zuletzt jedoch nur noch 5.000 Exemplare.

Der Bundesobmann der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich, Gerhard Zeihsel, bedauerte so auch die Einstellung der „Brücke". Sie sei doch ein herausragendes Sprachrohr für die vertriebenen Sudetendeutschen gewesen. ■



Gedanken zur Zeit:

Keine Last für Deutschland

Von Wilfried Böhm

Spätaussiedler müssen Deutsch sprechen", lautete am 3. Januar 2003 der Aufmacher der Tageszeitung *Die Welt,* in dem sie über eine Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofes Baden-Württemberg berichtete.

Dieser hatte die Erteilung des Spätaussiedler-Status davon abhängig gemacht, daß die Rußlanddeutschen, um die es sich dabei in erster Linie handelt, zum Zeitpunkt ihrer Einreise fähig sein müssen, „sich in deutscher Sprache annähernd flüssig auszudrücken".

„Etwas Pragmatismus hat Einzug gehalten", der die „heilsame Ernüchterung fördert", freut sich *Die Welt,* von der man diese Sicht der Dinge am allerwenigsten erwartet hätte. Das „richtungsweisende Urteil" distanziere sich von dem „eher verschwommenen Kriterium der historischen Abstammung". Damit ende „wieder ein Stück Nachkriegsgeschichte", befindet *Die Welt,* während der Welt, mit Vornamen Jochen, seines Zeichens SPD-Bundestagsabgeordneter und Aussiedlerbeauftragter der Bundesregierung, schon vor der Gerichtsentscheidung einen Anstieg der Aussiedlerzahlen befürchtet und als Ziel des kürzlich aus formalen Gründen gescheiterten Zuwanderungsgesetzes die Reduzierung des Aussiedlerzuzugs genannt hatte.

> Die Russlanddeutschen waren Opfer, nur weil sie deutsch sprachen

In dasselbe Horn stößt der innenpolitische Sprecher der SPD-Bundestagsfraktion Dieter Wiefelspütz: „Die Stroßrichtung des Urteils ist genau die, die wir mit dem Zuwanderungsgesetz verfolgen."

Beide Stöße richten sich gegen die in ihrer Mehrheit christlich, konservativ und patriotisch gesonnenen Rußlanddeutschen, die von den schlimmen Erfahrungen mit dem Sozialismus geprägt sind. In Wahrheit ist die Entscheidung des genannten Verwaltungsgerichtshofs geschichtslos und weltfremd sowie eine schlimme Rücksichtslosigkeit gegenüber deutschen Schicksalen. Im besten Fall kann man sie als naiv einstufen. Wenn die Rußlanddeutschen in ihrer Mehrheit nur mangelhafte oder in vielen Fällen kaum noch Kenntnisse der deutschen Sprache haben, so besitzen offenbar viele Deutsche in Deutschland samt ihren Verwaltungsrichtern noch geringere Kenntnisse von dem schweren Schicksal, der Geschichte und den Lebensverhältnissen dieser Rußlanddeutschen.

Diese Rußlanddeutschen, einst nach Rußland gerufen, haben dort in vielen Teilen des Landes Großartiges zur Kultur, Zivilisation und Wirtschaft des Landes beigetragen. Im vergangenen Jahrhundert – nicht erst nach dem Zweiten Weltkrieg – wurden sie Opfer der unheiligen Allianz von Stalin und Hitler samt ihren totalitären Ideologien. Sie wurden zu Opfern, nur weil sie Deutsche waren, aus ihren Siedlungsgebieten vertrieben, in den Weiten Rußlands gewaltsam verstreut, systematisch voneinander getrennt und ihre Kommunikation untereinander verboten. Ein unbedachtsames deutsches Wort konnte den Tod bedeuten. Zehntausende starben bei Zwangsarbeit in Sibirien. Seit nach dem Zusammenbruch des Kommunismus die Ausreise nach Deutschland in größerem Umfang möglich wurde, versuchten und versuchen viele Rußlanddeutsche ins Land ihrer Väter zurückzukehren. Die Deutschkurse in Rußland sollten als Vorbereitung auf das Leben in Deutschland diese Rückkehr erleichtern, wurden aber schon unter der Regierung Kohl zu einer Art „Sprachmauer", an der die Ausreisewünsche scheiterten, wenn die damit verbundenen „Sprachtests" nicht bestanden wurden. Diese wurden nicht als Hilfe zur Übersiedlung praktiziert, sondern als Abwehr mit dem Ziel der Senkung der Zahl der „Spätaussiedler". Viele der Rußlanddeutschen erschienen gar nicht mehr zum „Sprachtest", weil sie Angst davor hatten, als Erwachsene solche Prüfungssituationen vor jungen Beamten nicht bewältigen zu können. Kam es doch dabei nicht selten vor, daß bei der Prüfung deutsche Gedichte und Volkslieder aufgesagt werden mußten, die in Deutschland selbst kaum noch jemand kennt. Diese Sprachprüfungen zerreißen Familien, bringen großes Leid über sie und sind letztlich eine Verletzung ihrer Menschenrechte.

> Die Sprachprüfungen sind Verletzung der Menschenrechte

Dabei soll die Bedeutung der Sprache bei der Integration in Deutschland nicht bestritten werden, aber als Voraussetzung der Übersiedlung taugt sie im Fall der Rußlanddeutschen nicht. Vielmehr ist die Förderung der Deutschkenntnisse und ihr Erwerb eine Pflicht, die aus dem Recht zur Rückkehr nach Deutschland folgt. Deutschland hat Millionen von Ausländern aufgenommen, die nicht deutsch sprechen.

Das geschieht noch immer, und zwar ohne obligatorischen Sprachtest vor der Einreise. Es bleibt das Geheimnis der Verwaltungsrichter und derer, die ihnen Beifall zollen, warum es Sprachprüfungen als Voraussetzung der Aufnahme nur für Rußlanddeutsche geben soll.

Die Rußlanddeutschen sind keine Last für Deutschland, sondern eine Bereicherung, auch was ihre Altersstruktur angeht. Wenn man obendrein erkennt, daß Europa größer ist als sein Westen und daß es Deutschlands Aufgabe ist, Europas Brücke nach Rußland zu sein, dann sind die Rußlanddeutschen mit ihren Erfahrungen und Kenntnissen dafür nicht nur bestens geeignet, sondern unverzichtbar. ■

Jubiläum am Heiligenhof:

Studium der Volksgruppen

Sudetendeutscher Arbeitskreis wird 25 Jahre alt / Von Adolf Hampel

Die Bildungsstätte Heiligenhof in Bad Kissingen besteht seit 50 Jahren und wird vom Sudetendeutschen Sozial- und Bildungswerk getragen. Im Oktober letzten Jahres wurde sie nach einem Totalumbau neu eingeweiht (Altbau: s. kl. unteres Foto; Neubau: großes Bild), um die heimatpolitische Arbeit im dritten Jahrtausend in modernen Räumen weiterzuführen.

Seit Herbst 1977 gibt es einen eigenen Arbeitskreis zu Volksgruppen- und Minderheitenfragen, der inzwischen auf eine 25jährige Tätigkeit zurückblickt. Die für November geplante Jubiläumsfeier entfiel wegen des Hochwassers in Tschechien, das auch die dort verbliebenen Landsleute traf, und findet nun Ende Januar statt.

Vor dem Hintergrund des jahrhundertelangen geschichtlichen Wechselspiels mit den Tschechen in Böhmen und Mähren hatten sich die Sudetendeutschen schon in der alten Heimat mehr als andere Ostdeutsche mit der Problematik von Minderheitenschutz und Volksgruppenrechten beschäftigt. Als nach dem Ersten Weltkrieg eine Reihe neuer Staaten auf die Weltbühne getreten waren, zeigte es sich, daß auch nach dem Zerfall der klassischen Vielvölkerstaaten Russisches und Osmanisches Reich und Österreich-Ungarn sowie der Amputierung Deutschlands durch Versailles die Frage von nationalen Minderheiten und Volksgruppen in Europa nicht gelöst war.

Alle neu entstandenen Staaten hatten neben dem Staatsvolk bzw. den Staatsvölkern in ihren Grenzen zahlreiche „Nationalitäten“, wie die Minderheiten damals meist genannt wurden. In der Tschechoslowakei und im Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen, wie das spätere Jugoslawien in den ersten zehn Jahren seines Bestehens hieß, waren die staatstragenden Völker für sich gesehen nur eine Minorität.

Deshalb brauchten die Tschechen die Fiktion des Tschechoslowakismus und zählten die Serben auch Kroaten und Slowenen bei der Volkszählung unter einer Rubrik, um Mehrheiten vorzutäuschen. Dabei gab es in der Tschechoslowakei mehr Sudetendeutsche als Slowaken.

Die Minderheiten der damaligen europäischen Staaten suchten bald die Zusammenarbeit über Grenzen hinweg und organisierten seit 1920 eine Reihe von Nationalitätenkongressen. Von Anfang an arbeiteten dabei auch Sudetendeutsche mit.

In dieser Tradition sah sich seit 1977 der neue Arbeitskreis auf dem Heiligenhof. Die Idee zur Gründung ging von dem damaligen Studienleiter Erich Kukuk aus, der mit seiner Frau Traudl bis zu seinem Tode 1994 Seele und Herz des Hauses war – ein Erbe, das Traudl Kukuk nach 1994 bis zu ihrem Ruhestand erfolgreich weiterführte.

Der Initiator gewann zwei Landsleute zur regelmäßigen Mitarbeit: den Kirchenhistoriker Dr. Rudolf Grulich und den Pädagogen Dr. Ortfried Kotzian, der heute das „Haus des Deutschen Ostens“ in München leitet. Als Dreiergespann führten sie den Kreis, der zweimal im Jahr tagte und bald mit einer Reihe von Veröffentlichungen auf sich aufmerksam machte.

Grulich gehörte seit 1977 zugleich dem Gründungskuratorium des von dem Sudetendeutschen Prof. Dr. Josef Stingl gegründeten „Internationalen Institutes für Nationalitätenrecht und Regionalismus“ (INTEREG) an, das seit letztem Jahr von Kotzian geleitet wird.

Die Themen der im Frühjahr und Herbst stattfindenden Tagungen zeigten in den ersten Jahren einen Schwerpunkt bei den damals fast überall im Ostblock diskriminierten Deutschen, jedoch wurde bald auch die Lage anderer Minderheiten einbezogen.

Ein Informationsdienst *Volksgruppen-Bausteine Europas* sollte den Mitgliedern Material für ihre Aufgabe als Multiplikatoren liefern, entwickelte sich aber bald zu einem auch von Fachleuten wie Prof. Dr. Veiter oder Dr. Walter Becher gelobten Informationsblatt.

Aus Arbeitshilfen wie dem dreimal aufgelegten Heft „Die Deutschen in Ost- und Südosteuropa“ entstand eine Buchreihe *Heiligenhofer Studien zu Volksgruppenfragen*, die durch die Reihe *Impulse* ergänzt wurde. Deren Titel verdeutlichen aus umfassender kulturpolitischer Sicht heutige und künftige Aufgaben der sudetendeutschen Volksgruppe und vermitteln Denkanstöße zur Identitätswahrung.

Da die Leiter des Kreises von Anfang an fächerübergreifend alle Interessierten ansprechen wollten, fand auch die schöngeistige Literatur ihren Platz, und zwar in der Reihe *Poesis ethnica*, die Dichtung von Minderheitenautoren – vor allem von Dichtern kleiner Sprachen – veröffentlichte.

Das neue Europa zählt 200 Minderheiten

Eine Aufzählung aller Veranstaltungen würde den Rahmen sprengen. Die folgende Themenauswahl früherer Seminare soll lediglich die enorme Bandbreite aufzeigen: Südtirol heute, Die Deutschen in Belgien, Föderalismus – eine Bestandsaufnahme, Die Rolle der Kirchen für die Identitätsfindung einer Volksgruppe, Österreich-Ungarn und die Folgen, Volksgruppenprobleme im Nahen Osten, Ein vereintes Europa – aber welches?, 1000 Jahre Ukraine – das Millennium, Volksgruppen und Medien, Der mährische Ausgleich als Grundlage und Beispiel für ethnischen Frieden in Europa usw.

Die Wende seit Glasnost und Perestrojka brachte Gäste und Referenten aus dem ganzen östlichen Europa auf den Heiligenhof. Neue Krisen fanden ihren Niederschlag in weiteren Publikationen, insbesondere zum Krieg im ehemaligen Jugoslawien. So erschienen Bücher wie „Kroaten und Serben – zwei alte verschiedene Völker“ von Dominik Mandic, „Eine Geschichte Kroatiens, Serbiens und Bosniens“ von Ivo Pilar oder „Die Lage in Kosova“ von Michael Ackermann.

Aus der Reihe „Impulse“ seien erwähnt: „Zur Zukunft der sudetendeutschen Volksgruppe“ von Kotzian/Knapek und „O Prag, wir zieh'n in die Weite. Sudetendeutsche in aller Welt“ von Rudolf Grulich. Die Reihe „Poesis ethnica“ überwand manche Sprachbarriere und bot Übersetzungen aus dem Albanischen, Mazedonischen, Bulgarischen und Lachischen sowie ein Monodrama der kroatiendeutschen Autorin Lydia Scheuermann über ein Vergewaltigungsschicksal in Ostslawonien.

Der Tod von Erich Kukuk bedeutete für den Arbeitskreis einen schweren Verlust. 1996 trat der damalige Studienleiter Carsten Eichenberger, der ostpreußischer Herkunft ist, in das Leitungsgremium ein. Er ist seit früher Jugend mit Volksgruppenfragen vertraut und schrieb eine Magisterarbeit zum Thema „Die Deutschen in Polen“.

Vom 31. Januar bis 2. Februar 2003 wird der Arbeitskreis in größerer Runde Bilanz ziehen. Als Referenten sind Professor Pan aus Bozen, Prof. Karl Schlögel aus Frankfurt/Oder und der Bundestagsabgeordnete Mathias Sehling vorgesehen, der 1977 mit 18 Jahren als jüngster Teilnehmer die Gründung des Kreises erlebte.

Mit dem Ende der kommunistischen Herrschaft ist das Interesse an Minderheitenfragen noch gewachsen. Bereits 1985 hatte die Föderalistische Union Europäischer Volksgruppen (FUEV) in Genf die Tradition der Europäischen Nationalitätenkongresse der Vorkriegszeit wieder aufgenommen, die sie seitdem alle zwei Jahre durchführt.

Während es zum Beispiel bis 1991 keine bodenständige russische Volksgruppe außerhalb der Sowjetunion gab, sind heute fast 30 Millionen Russen Angehörige von nationalen Minderheiten in 14 unabhängig gewordenen Ländern. In manchen der neuen Staaten wächst das Krisenpotential, weil Regeln des Volksgruppenrechtes und des Minderheitenschutzes nicht eingehalten werden.

Keine der seit 1991 entstandenen Gründungen ist ein echter Nationalstaat. In Lettland, Kasachstan und Kirgistan stellt die Titularnation sogar kaum die Mehrheit. Zusammengenommen leben heute innerhalb der europäischen Staaten über 200 Volksgruppen mit mehr als 100 Millionen Menschen.



Kulturpflege in Theorie und Praxis: *Polnische Volkstänzer aus Litauen in Danzig (oben) und Sudetendeutsche Bildungsstätte „Heiligenhof“ in Bad Kissingen*

Fotos: Schmidt (o.)/ Rosenberger (u.)



Diese Zahl beinhaltet jene Gruppen, die der Volksgruppen-Definition genügen, wie sie im FUEV-Statut formuliert ist: „(...) eine volkliche Gemeinschaft, die insbesondere durch Merkmale, die sie erhalten will, wie eine eigene Sprache, Kultur und Geschichte, gekennzeichnet ist. Sie bildet in ihrer Heimat keinen eigenen Staat oder ist außerhalb des Staates ihrer Nationalität beheimatet (nationale Minderheit).“

Auf dem Heiligenhof war stets nur von Volksgruppen die Rede, die ihren angestammten Sitz in dem Staat haben, in dem sie eine Minderheit bilden. Nicht behandelt wurden Gruppen ausländischer Gastarbeiter, Flüchtlinge, Aussiedler oder Asylanten, die in jüngerer Zeit Aufnahme gefunden haben.

In manchen Ländern war und ist die Grenze zwischen einzelnen Gruppen schwer zu ziehen, denn es gab etwa im Baltikum in der Zwischenkriegszeit russische Minderheiten, die aber wenig gemein haben mit den Hunderttausenden, die nach 1940 bzw. 1944 von der Moskauer Führung ins Land gebracht wurden, um die einheimische Bevölkerung zu russifizieren.

Nicht immer gibt es konkrete Kriterien für die Definition von Volksgruppen. In der Sowjetunion hatte Stalin beispielsweise eine Politik gegen nicht-russische Völker betrieben, indem er nach dem Prinzip „divide et impera“ künstliche Ethnien schuf, so daß bei den Volkszählungen von 1926-89 die Zahl der Volksgruppen zwischen 100 und 180 schwankte.

Themen und Aufgabenstellungen gibt es zuhauf. – Möge sie der Arbeitskreis auf dem Heiligenhof im zweiten Vierteljahrhundert seines Bestehens genauso erfolgreich angehen wie bisher.

Wer nach den Ausführungen von Prof. Dr. Hampel Interesse an einzelnen Veröffentlichungen des Arbeitskreises oder künftigen Seminaren hat, sollte sich direkt an den „Heiligenhof“ wenden: Alte Euerdorfer-Str. 1, 97688 Bad Kissingen, Tel.: 0971/7147-0, Internet: www.heiligenhof.de

Blick nach Osten

Budapest gibt nach

Budapest – Ungarns Linksregierung hat am 18. Dezember eine Reihe von Einschränkungen zum Status-Gesetz für Auslandsungarn beschlossen. Das noch von der alten konservativen Regierung auf den Weg gebrachte und am 1. Januar 2002 in Kraft getretene Gesetz beinhaltet umfassende grenzüberschreitende Finanzhilfen in den Bereichen Bildung, Soziales, Gesundheit und Verkehr. Damit sollte den Tendenzen zum Verlassen der Heimatgebiete entgegengewirkt werden. Wegen seiner exterritorialen Folgen stößt das Status-Gesetz bis heute auf Widerstand in Rumänien und der Slowakei. Mit der neuen Regierungsentscheidung, daß Budapest die madjarischen Landsleute nur dann unterstütze, wenn das Zielland dem zustimmt, sollen die außenpolitischen Wogen geglättet werden. Darauf hatten immer wieder auch EU-Politiker wie der Erweiterungskommissar Verheugen gedrängt. Nach dem Willen des Kabinetts Medgyessy sollen beispielsweise ungarische Schüler und Studenten im Ausland keine direkten Beihilfen bekommen, sondern müssen diese eigens beantragen. Außerdem soll das Gesetz nicht für EU-Mitgliedsstaaten gelten, womit es ab 2004 auch für die Slowakei und Slowenien seine Gültigkeit verlöre.

Kroatischer Nationalrat

Maria-Theresiopel – In Maria-Theresiopel (Subotica) in der Wojwodina wurde Mitte vergangenen Monats der „Kroatische Nationalrat“ aus der Taufe gehoben. Damit sind vor dem Hintergrund des kurz zuvor verabschiedeten neuen Minderheitengesetzes (s. *OB* 49/02) erstmals alle 16 kroatischen politischen Parteien, Institutionen und Verbände Serbiens in einem Vertretungsorgan zusammengeschlossen. Der Nationalrat setzt sich aus 35 Personen zusammen und vertritt die Interessen von offiziell 120 000 Kroaten.

Patriotische Pflichten

Chisinau – Die moldawische Regierung verabschiedete im Dezember eine Novelle des Gesetzes über die Nationalhymne, wonach das allmorgendliche Singen der Hymne für Kindergartenkinder und Schüler Pflicht wird. Justizminister Ion Morei erklärte zu der noch vom Parlament zu billigenden Neuerung, daß sie darauf abziele, „die Kinder im Geiste des Patriotismus und des Respekts für die Staatssymbole zu erziehen“. Aktuelle Hymne der Republik Moldawien ist seit 1995 das Lied „Limba noastra“ („Unsere Sprache“). Von 1991-94 hatte das einstige Bessarabien die gleiche Hymne wie Rumänien („Desteapta-te romane!“/„Rumäne erwache!“). Dann wurde ein Wettbewerb ausgeschrieben, bei dem man schließlich „Limba noastra“ als vorläufige Nationalhymne festlegte.

Denkmal geschändet

Wekelsdorf – Im ostböhmischen Wekelsdorf ist Mitte Dezember eine Gedenkstätte für 22 ermordete Sudetendeutsche und eine Tschechin geschändet worden. Wie „Radio Prag“ am 20. Dezember berichtete, wurde das erst im September eingeweihte Denkmal mit Hakenkreuzen besprüht und schwer beschädigt. Das Versöhnungskreuz von Wekelsdorf, an dessen Errichtung auch sudetendeutsche Vertriebene beteiligt waren, erinnert an eine örtliche Bluttat vom Juni 1945 und trägt die zweisprachige Inschrift „Den Opfern des Unrechts“. Damals waren 58 deutsche Bewohner aus ihren Häusern geholt und vertrieben worden. Nachdem tschechisches Militär einigen von ihnen das Überschreiten der Grenze nach Schlesien verwehrt hatte, töteten die Soldaten knapp zwei Dutzend Menschen in einem Buchenwald.

Die Kirche von Juditten

Notizen von einer Reise in eine vergessene Zeit (Teil VI) / Von Christian Papendick

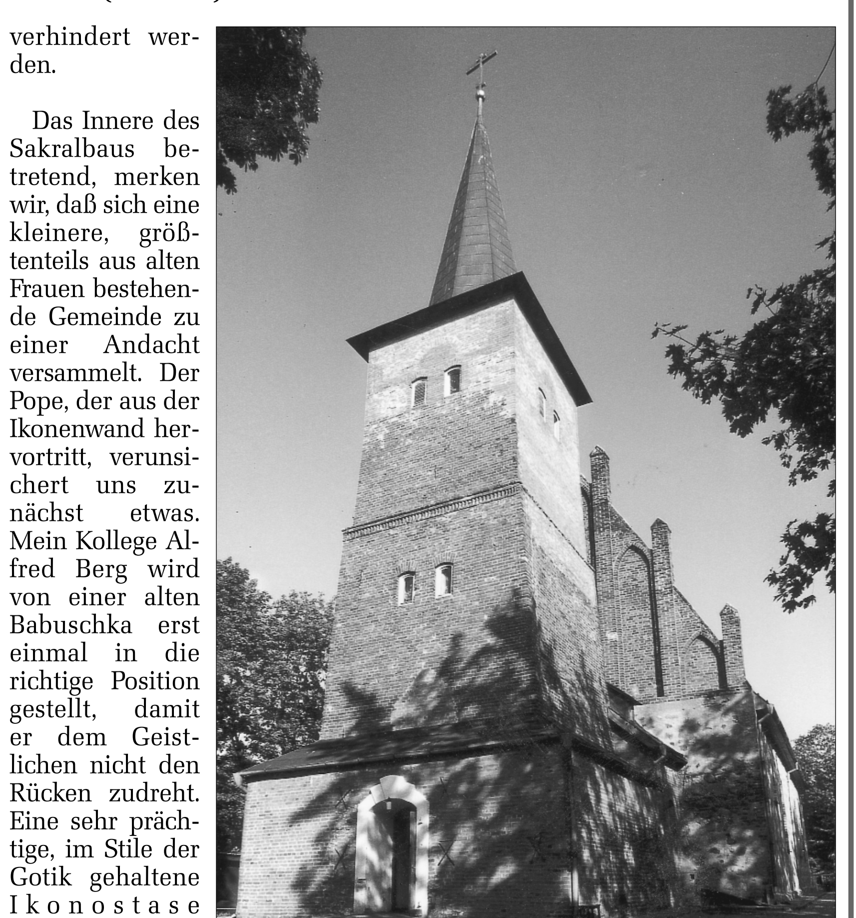
Wir fahren von Königsberg nach Juditten, dieser Gartenstadt am Rande der Stadt. Viele kleine Einfamilienhäuser stehen noch inmitten verwahrloster Gärten. Die ehemalige Juditter Pfarrkirche – stark vom Grün zugewachsen – ist eine der ältesten Kirchen Ostpreußens und wurde ab 1288 errichtet.

Wir biegen mit unserem Bus auf den Parkplatz ein. Aus einer Ecke schwärmen plötzlich sechs, sieben alte Frauen aus. Mit kleinen leeren Plastikschalen bitten sie um „Deutschmark“. Beim Betreten des Kirchengeländes merken wir, daß sie hier nicht erwünscht sind. Einige Nonnen der heute russisch-orthodoxen Kathedrale des heiligen Nikolaus weisen sie recht bestimmt zurück. Wir nehmen erstaunt zur Kenntnis, wie sorgfältig die Kirche in ihrem äußeren Erscheinungsbild wiederhergestellt wurde.

Juditten war schon um 1300 ein bekannter Wallfahrtsort. Als der Deutsche Orden 1454 ein außergewöhnliches Heiligenbild, die wunderwirkende „Muttergottes auf dem Halbmond“, stiftete, wurde Juditten ein „preußisches Jerusalem“. Wie ein Wunder wirkt heute diese alte ländliche Wehrkirche, denkt man an die zahlreichen zerstörten und die im Verfall noch bestehenden Kirchen des Landes.

Der Blick fällt zunächst auf das in unregelmäßigem Feldsteinmauerwerk errichtete Kirchenschiff. Der Westgiebel im Stil der Gotik aus Backsteinen mit eingesetzten Blenden ist aufgesetzt auf das Feldsteinmauerwerk. Separat – jedoch durch einen Zwischenbau verbunden – steht der Glockenturm auf hervortretendem Sockelmauerwerk. Den Abschluß des Turms bildet ein schlankes, hohes Dach mit flachem, überkragendem Unterdach – wie ein spitzer Hut mit breiter Krempe. Die Turmspitze ziert heute ein orthodoxes Kreuz auf einer goldglänzenden Kugel. Die Juditter Kirche war 1985 die erste im Königsberger Gebiet, die von der russisch-orthodoxen Kirche übernommen wurde.

Noch bis zur Vertreibung der letzten Königsberger, die ihre Stadt nicht verlassen wollten oder nicht mehr konnten, traf man sich hier zum Gottesdienst. In den folgenden Jahren wurde das Gotteshaus ausgeraubt und mutwillig beschädigt. Teilweise hatte man sogar schon begonnen, es abzutragen, doch konnten durch den Beschluß des Stadtsowjets weitere Zerstörungen verhindert werden.



Westfront mit vorgesetztem Turm: *Im Gegensatz zum Kirchenschiff ganz aus Backsteinmauerwerk errichtet*

Das Innere des Sakralbaus betretend, merken wir, daß sich eine kleinere, größtenteils aus alten Frauen bestehende Gemeinde zu einer Andacht versammelt. Der Pope, der aus der Ikonenwand hervortritt, verunsichert uns zunächst etwas. Mein Kollege Alfred Berg wird von einer alten Babuschka erst einmal in die richtige Position gestellt, damit er dem Geistlichen nicht den Rücken zudreht. Eine sehr prächtige, im Stile der Gotik gehaltene I k o n o s t a s e schmückt heute den Altarraum. Das herrliche Deckengewölbe mit reich profilierten Rippen ist zerstört und einer schlichten Tonnenkonstruktion in Holzbauweise gewichen. Sehenswert ist noch eine an die Nordwand angebaute Seitenkapelle mit schönen Wandmalereien. Wir haben unsere Kerzen angezündet und verlassen den Kirchenraum. Draußen stoße ich auf eine gut erhaltene Grabtafel und lese den Namen Otto Fünfstücks, der um die Jahrhundertwende Pfarrer in Juditten war – meine Eltern waren mit seiner Familie befreundet. Im Pfarrhaus wurde der Literaturtheoretiker und Schriftsteller Johann Christoph Gottsched (1700–1766) geboren. Als Vorläufer Kants war er der Wegbereiter für die deutsche Klassik.

Auf dem Parkplatz begegnen uns wieder die alten Babuschki, alle mit Kopftüchern, Kittelschürzen und zerfurchten Gesichtern. In den ersten Jahren waren wir noch von zahlreichen Kindern umringt gewesen, die sich über mitgebrachte Bonbons und Kugelschreiber riesig freuten. Wo waren sie jetzt? Die Babuschki mochten das nicht – ob sie wohl ihrem Regiment weichen mußten? Die Armut dieser Menschen macht uns immer wieder betroffen. Als wir dann wieder im Bus sitzen, erkennen wir, daß alle bei der wohl jüngsten von ihnen ihre Plastikschälchen entleeren müssen – Mafia im kleinen sogar bei den alten Großmüttern? Wir reagieren wiederum mit Betroffenheit.

Die Juditter Kirchenstraße entlangfahrend kommen wir zur Juditter Allee und könnten eigentlich rechts abbiegend noch zum Schloß Holstein fahren – doch es ist zu spät, der Magen knurrt, wir müssen ins Hotel. ■

Ansicht der Südfront: *Das Kirchenschiff, der älteste Teil des Gotteshauses, ist aus Feldsteinmauerwerk errichtet. Nur Fenstergewände und Mauerecken wurden in Backsteinmauerwerk hergestellt. Der Baustil ist typisch für die Sakralbauten des Samlandes aus dieser Zeit.* Fotos (2): Papendick

NOTIERT

Kein Konsulat

Die Eröffnung einer konsularischen Vertretung der Republik Lettland in der ostpreußischen Hauptstadt Königsberg ist auf unbestimmte Zeit verschoben worden. Dies teilte der bevollmächtigte Botschafter Lettlands, Norman Penke, der eigens für Beratungsgespräche mit Gouverneur Wladimir Jegorow ins nördliche Ostpreußen gereist war, auf einer Pressekonferenz mit. „Wir waren äußerst verwundert darüber, daß der ohnehin schon übermäßig in die Länge gezogene russische Entscheidungsfindungsprozeß über die Einrichtung eines Konsulats in Königsberg mit einer Absage endete“, erklärte Norman Penke. Dieses könne man, so der litauische Diplomat, als eine Ablehnung sowohl der Entwicklung zwischenmenschlicher und wirtschaftlicher Beziehungen als auch einer Lösung des Problems des Zugverkehrs zwischen dem Königsberger Gebiet und Lettland auf russischer Seite werten. Dabei handele es sich hierbei um Themen, bei denen eigentlich beide Seiten an Fortschritten interessiert sein sollten.

Jegorow versicherte dem baltischen Diplomaten hingegen, daß die Verzögerung bei der Einrichtung einer lettischen diplomatischen Vertretung rein technische Gründe habe und auf gar keinen Fall einen politischen Hintergrund. Er sagte seine Hilfe bei der schnellen Suche nach einer geeigneten Immobilie zu. „Wir möchten zu Lettland genauso gutnachbarliche und für beide Seiten vorteilhafte Beziehungen haben wie zu den Nachbarn Litauen und Polen und werden alles in unserer Macht Stehende tun, um die Eröffnung eines Konsulats zu beschleunigen“, unterstrich der russische Politiker. MRK

Wechselkurse

Ein Euro hatte am 7. dieses Monats den Wert von 3,99211 polnischen Zloty, 33,35833 russischen Rubeln sowie 3,45128 litauischen Litas. Umgekehrt war ein Zloty 25,049 Cent, ein Rubel 2,998 Cent und ein Litas 28,975 Cent wert. Die Angaben erfolgen ohne Gewähr.

Ölförderung vor der Kurischen Nehrung

Umweltschützer laufen Sturm gegen Pläne von »Lukoil« und Königsberger Gebietsadministration / Von Manuela Rosenthal-Kappi

Verendete Seevögel, mit ölverklebtem Gefieder an den Strand gespült, der Sand mit Ölklumpen und einer zähen, stinkenden Ölschicht verschmutzt, Ölteppiche, die das Meer verunreinigen ... Dieses Schreckensszenario haben wir alle noch vor Augen, als unlängst der griechische Ölfrachter vor der spanischen Küste sank. Unvorstellbar, wenn uns solche Bilder einmal von der Kurischen Nehrung gezeigt würden!

Der Gedanke an einen Ölunfall scheint jedoch gar nicht so weit hergeholt. Denn der russische Ölkonzern „Lukoil“ plant hier, nur 22 Kilometer vom Naturschutzgebiet „Kurische Nehrung“ entfernt, auf dem Felsgrund der Ostsee den Bau einer Ölbohrinsel mit der Bezeichnung „D-6“. Ab kommendem Jahr will der Ölriese jährlich 700.000 Tonnen für den Export bestimmtes Erdöl fördern. Schon seit langem gibt es heftige Auseinandersetzungen zwischen Umweltschützern, die den Bau der Bohrinsel mit allen Mitteln zu verhindern suchen, sowie den Betreibern und den für die Region verantwortlichen Politikern über die Voraussetzungen für die Genehmigung eines solchen Eingriffs in die Natur.

Jegorow und »Lukoil« sind bereits handelseinig

Die Umweltschutzorganisation „Ekosaschtschita“ hat seit Monaten aktiv und zielstrebig mit diversen Aktionen versucht, den Ölriesen „Lukoil“ an der Verwirklichung seiner Pläne zu hindern. Die Gruppe hat zwar an Einfluß gewonnen und schaut örtlichen Politikern auf die Finger, aber es ist ihr nicht gelungen, Gouverneur Jegorow von der Unterzeichnung eines Abkommens mit „Lukoil“ abzuhalten. Jegorow hat am 12. Dezember einen Vertrag mit dem Präsidenten der Ölfirma, Wagit Alexandrow, unterschrieben, in dem die Zusammenarbeit der Gebietsadministration mit dem Ölmagnaten fixiert wurde. Im Rahmen der Zusammenarbeit ist ein Programm zur Entwicklung der Ölgewinnung im Königsberger Gebiet ebenso vorgesehen wie die Ölförderung in der Ostsee, wohl wissend, daß sie eine mögliche Gefahr für die Umwelt darstellen könnte.

Die Umweltschützer wollten keine Ruhe geben. Während des Treffens der Verhandlungspartner versammelten sie sich vor dem Amtsgebäude der Gebietsverwaltung zu einer Protestaktion; als Schweine verkleidet, ölverschmiert, trugen sie Schilder mit der Aufschrift „Stoppt D-6“ vor sich her. Sie begründen ihren Widerstand gegen die Ölbohrinsel damit, daß die Gefahren für die Umwelt zu groß seien. Außerdem seien die Ölvorkommen mit der Zeit erschöpft, und man könne lediglich auf der Grundlage der Ölförderung keine stabile Energieversorgung aufbauen. Durch die Ölförderung sei auch die weltweite Klimaerwärmung entstanden. „Ekosaschtschita“ setzt auf alternative Energiegewinnung wie Wind- und Solaranlagen, kleine Wasserwerke, Biomasse und dergleichen. Die Umweltschützer gingen bei ihrer Aktion so weit, Jegorow einen Brief zu überreichen, in dem sie ihm vorwarfen, einer Privatfirma zum Monopol in der Region zu verhelfen sowie sich und die Gesellschaft dem Risiko auszusetzen, sich künftig dem Willen eines engen Personenkreises beugen zu müssen.



Für viele Umweltschützer ein Risiko: *Die Ölförderung durch „Lukoil“ vor der Kurischen Nehrung*

Die Reaktion folgte postwendend. Fünf Personen wurden kurzerhand festgenommen und das Protestmaterial beschlagnahmt.

Rückenstärkung erhalten die Umweltschützer nun unverhofft von litauischer Seite. Ende Dezember gaben Vertreter des litauischen Umweltministeriums unter Vorsitz des Vize-Ministers Emilis Gustainis auf einer Sitzung des russisch-litauischen Staatsforums mit Vertretern des litauischen Sejm und der Königsberger Gebietsduma bekannt, daß Litauen dem Bau der Ölbohrinsel nahe der Kurischen Nehrung nur dann zustimmen wolle, wenn „Lukoil“ bei der Erdölgewinnung modernste Technologie verwende und zuvor ausländische Spezialisten für die Erstellung einer Expertise herangezogen worden seien.

Republik Litauen fordert Schutz der Umwelt

Genau dies hatte zuvor Lukoil-Präsident Wagit Alexandrow gegenüber der Umweltschutzgruppe „Ekosaschtschita“ abgelehnt. Sogar die Veröffentlichung bereits existierender firmeninterner Expertisen verweigerte er.

In Zugzwang geraten, versprachen die russischen Politiker ihren litauischen Kollegen, Litauen unverzüglich von ihren geologischen Untersuchungen zu unterrichten sowie die soeben fertiggestellte staatliche Expertise Litauen zuleiten zu wollen. ■

AUSFLUG IN ANDERE GALAXIEN

Astronomisches Wissen der Gegenwart leicht verständlich und anschaulich erklärt



Schrumpfte unsere Sonne, die einen Durchmesser von fast 1,4 Millionen Kilometern hat, in einem maßstabgetreuen Modell zur Größe einer Aspirintablette, dann läge der nächste Stern 140 Kilometer von ihr entfernt. Und verkleinerte man jeden Stern der Galaxis, in der wir leben, auf den Umfang eines Reiskorns, analog dazu die Raumdistanzen, so paßte eine solche Spielzeug-Milchstraße gerade noch in die Lücke zwischen Erde und Mond! Auch die kühnste Phantasie kann sich die Dimensionen des Universums nicht wirklich ausmalen, weder kosmologisch noch im subatomaren Bereich.

John Gribbin, Gastdozent der Universität Sussex, resümiert den astronomischen Wissensstand der Gegenwart. Der Autor erläutert komplexe Zusammenhänge, indem er Wort und Bild vorzüglich kombiniert. Allein die bizarre, faszinierende Schönheit der Fotos und bildlichen Darstellungen fremder Welten lohnt die Lektüre.

Wie eigentlich mißt man die Abstände zwischen Sternen und Planeten? Frühere Astronomen stellten trigonometrische Berechnungen an, während man heute die Leuchtkraft eines Sterns analysiert, um herauszufinden, wie viele Lichtjahre er von uns entfernt liegt. Das von Sonnen ausgesandte Licht erlaubt es ebenso, mittels der Spektralzerlegung festzustellen, welche chemischen Elemente sie enthalten.

Im Universum entstehen und verschwinden unablässig Sterne, die ihre Geburt einer simplen Konzentration von Wasserstoffatomen verdanken. Wegen der Schwerkraft verschmelzen sie zu Helium. Dabei verwandelt sich ein Teil der Masse in freigesetzte Energie; sie wirkt der Anziehungskraft entgegen und verhindert, daß der Stern kollabiert. Sobald der Wasserstoff verbraucht ist, beginnt die Endphase des Sternenlebens. Je nach Größe der Sonnenmasse verläuft dieses Stadium sehr unterschiedlich.

Unsere Sonne, ein eher kleiner Stern, hat bereits die Hälfte seiner Lebensdauer, die rund zehn Milliarden Jahre beträgt, zurückgelegt. Eines Tages wird sie sich zum „Roten Riesen" aufblähen und die Erde verbrennen. Dann kollabiert die Sonne und fristet ihr Dasein als „Weißer Zwerg" von extrem dichter Neutronenmasse. „Ein Fingerhut voll Neutronensternmaterie" enthält „genauso viel Masse wie die Körper aller Menschen zusammengenommen".

Noch mehr beeindruckt der Todeskampf weit größerer Sterne, sofern sie mit einer Supernova-Explosion enden. Ein solcher Stern schleudert innerhalb weniger Minuten hundertmal mehr Energie in den Raum als unsere Sonne in zehn Milliarden Jahren! Gewaltige Druckwellen fluten durch das All, welche die Bildung neuer Sterne initiieren. Daran sind auch relativ schwere Elemente wie Kohlenstoff und Sauerstoff beteiligt, die, gebacken im Inneren großer Sonnen, die Evolution des Menschen ermöglichten.

Am Ende des Supernova-Prozesses bleibt ein großer Neutronenstern übrig, den enorme Schwerkraft beherrscht, die ihn zu einem winzigen Punkt schrumpfen läßt, „Singularität" oder „schwarzes Loch" genannt, das vielleicht bemerkenswerteste Phänomen des gesamten Kosmos. Unsere Erde „müßte auf die Größe einer Erbse zusammengepreßt werden", wollte man einen solchen Gravitationskollaps provozieren. Schwarze Löcher sind in sich geschlossene Universen, deren besondere Eigenart darin besteht, daß sie extreme Krümmungen von Raum und Zeit verursachen und sogar Licht absorbieren. Viele Astronomen glauben, daß schwarze Löcher Verbindungskanäle zu anderen Universen darstellen oder neue (Baby-) Universen quasi gebären. In unserer Galaxis soll es etwa 100.000 schwarze Löcher geben.

Die gesamte Masse des Alls, das viele Milliarden Galaxien enthält, war ursprünglich in einem Punkt konzentriert, den man sich weit kleiner als ein Atom vorzustellen hat. Erst mit dem „Urknall" vor etwa 15 Milliarden Jahren entstanden Raum, Zeit und Licht. Undenkbar kleine „Rippeln" innerhalb der Singularität, hervorgerufen durch Quantensprünge mancher Energiewellen, verklumpten später Teile der Materie, bis die Gravitation diese Anhäufungen zu Galaxien formte.

Seit Einsteins allgemeiner Relativitätstheorie von 1916 wissen wir, daß Raum, Zeit und Gravitation wie verschiedene Seiten des gleichen Phänomens zu betrachten sind. Die Schwerkraft krümmt den Raum, und mit der Expansion des Raumes bewegt sich der „Zeitpfeil" nach vorn, das heißt in die „Zukunft".

Das Universum wächst immer schneller und schwächt die Gravitation, so daß irgendwann alle Sterne verglühen werden. Obgleich dem Universum der Kältetod bevorsteht, können wir uns dennoch trösten, weil unser Weltraum beileibe nicht der einzige ist. Schwarze Löcher und die Resultate der Quantenmechanik legen eine faszinierende Hypothese nahe. In anderen Dimensionen existieren zahllose Universen und dauernd entstehen neue!

Wohl jeder hat schon darüber nachgedacht, ob sich Leben außerhalb der Erde zu etablieren vermochte. Mutmaßlich wimmeln im Kosmos zahlreiche Gestirne, die der Erde ähneln und Leben gestatten, wie wir es kennen. Bisher sah niemand Sonnentrabanten jenseits des Pluto; aber es gibt indirekte Beweise ihrer Existenz. Manche Sonnen 'taumeln'; verantwortlich dafür ist die Gravitation von Planeten, die sie umkreisen.

Menschliches Leben basiert auf komplizierten physikalischen und biochemischen Bedingungen, die schon minimalste Änderungen gefährden. Laut Gribbin entstand nicht nur der Mensch, sondern auch die spezifische Ordnung unseres Weltraums dank des Mechanismus von Mutation und Selektion. Gibt es eine vergleichbare Evolution vielleicht sogar bezüglich der Abfolge der Universen? Sicher ist zumindest eines – die Lektüre des Gribbinschen Buches zeigt, welchen Genuß es bereitet, die Theorien der Astrophysiker zu studieren. **Rolf Helfert**

John Gribbin: „Der Weltraum. Von Urknall, Schwarzen Löchern und fremden Welten", *Egmont vgs Verlagsgesellschaft, Köln 2002, 240 Seiten, 34,90 Euro*

ZURÜCK ZUR DISZIPLIN

Jungunternehmerin rühmt preußische Tugenden



Gründlich räumt Judith Mair, eine Kölner Jungunternehmerin, mit mondänen Klischees von kollegialen Führungsmethoden und hierarchieloser Organisation, von Star-Teams und systemstrukturierten Diskursen als kreativem Mittel der Betriebsleitung auf. Es sei nicht das allgemeine Wohlfühlklima für den Arbeitnehmer, das wirklich Erfolge bringe, sondern Disziplin und sekundäre Tugenden, die bisher immer erforderlich waren, wenn es um den Begriff von Arbeit und Leistung geht.

Arbeit sei hierbei keinesfalls ein Freizeiterlebnis oder mache Spaß. Nein. „Arbeit macht keinen Spaß" und ist in erster Linie eine Form des Geldverdienens und eine Pflichterfüllung. Arbeit ist in erster Linie eben nur Arbeit, und man mag hier fast sagen, nur süß, wenn ein gewisses Maß an Mühe mit einhergeht und sich das Büro deutlich vom Wohnzimmer unterscheidet, sich also ein Unterschied zwischen Freizeit und Arbeitszeit ausmachen läßt. Die Arbeitswelt ist ernst, eben nicht Disneyland.

Alles das sind Thesen aus dem Buch „Schluß mit Lustig". Ansichten, die man der jungen Blondine, die nach ihrem Design-Studium das Kommunikationsbüro „Mair und andere" gründete, gerne glaubt. Denn in Zeiten, in der die „New Economy" ihren Höhenflug hinter sich hat, in der junge Akademiker mit acht oder neun Jahren Studium arbeitslos auf der Straße stehen und man zwischen Besitzern und Nicht-Besitzern von Arbeitsplätzen sozial qualifizieren kann, ist ein Umdenken in den Philosophien für Unternehmen auch offensichtlich geboten. So gesehen kommt das Buch, das sich in gefälligem Schreibstil und einfacher Struktur durchaus als Bettlektüre eignet, zur rechten Zeit. Aber es ist weniger eine Kritik an Unternehmenskultur alleine oder an der unendlichen Leichtigkeit des beruflichen Daseins. Es ist die Kritik an der Einstellung der Spaßgesellschaft, an der „Verantwortungslosigkeit" im Team, das ja bekanntlich die Abkürzung sei für „Toll, ein anderer macht's".

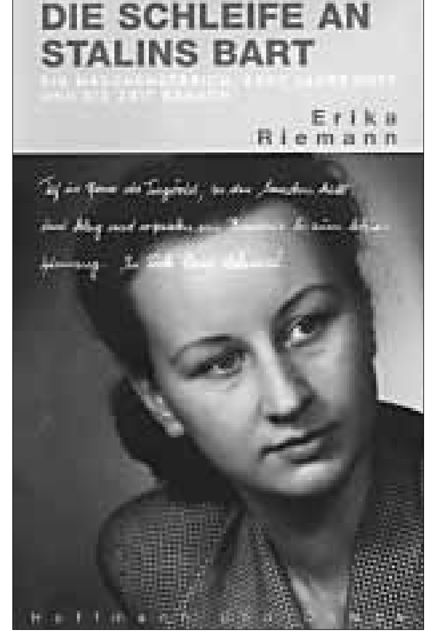
Judith Mair geht recht weit, wenn sie davon schreibt, daß diese „weichen Eigenschaften" wie emotionelle Intelligenz, Fingerspitzengefühl, kommunikative Kompetenz oder Sanftheit weibliche Eigenschaften seien, die eine frauengerechte Arbeitswelt propagierten, was jedoch eine sexuelle Deformation darstelle. Eigenschaften wie Disziplin, Ausdauer, Durchsetzungsfähigkeit und Zielstrebigkeit blieben ausgeblendet, würden unmodern. Dies sind jedoch Tugenden, die sie für sich und ihr „Start-Up" – die Autorin möge mir den Anglizismus verzeihen – im Auge hat. Es sind preußische Tugenden.

Der Mangel dieser Eigenschaften ist laut der Autorin die Ursache für das Versagen in der Arbeitswelt und in den Unternehmungen. Dort, wo weibliche Eigenschaften gefragt sind, ist Gleichberechtigung angestrebt. So argumentiert die „Domina wider Willen", wie der *Spiegel* titelte, gegen eine unqualifizierte Bevorzugung von Frauen im Jahrhundert der Weiblichkeit. Ganz im Gegenteil. Sie spricht sich aus für Regeln, Umgangsformen, für Pflichterfüllung und Leistung. Sie propagiert damit eine Gestaltungskraft, die auf den Punkt kommt und frei ist von jeglicher aufgeblasener Attitüde, vom Geschwafel der Möchtegern. Wenn ihre Firma so ist wie der Geist des Buches, nämlich in der Sache auf das Notwendige beschränkt und doch vollständig, dann ist dies Buch hoffentlich nicht das letzte von ihr in diesem Sinne. **kpg**

Judith Mair: „Schluß mit lustig", *Eichborn-Verlag, Frankfurt/Main 2002, gebunden, 177 Seiten, 16,90 Euro*

VERLORENE JAHRE

Schülerstreich brachte 14jährige ins Gefängnis



Wer ganz böse Dinge tut, kommt ins Gefängnis, dies lernt man schon als kleines Kind. Zu den ganz bösen Dingen zählen Mord, Diebstahl und Betrug. Daß da allerdings auch der Schulstreich einer 14jährigen dazugehört, hätte sich Erika Riemann nie träumen lassen. Gleich an ihrem ersten Schultag in Thüringen nach dem Zweiten Weltkrieg 1945 malte sie zum Spaß mit Lippenstift eine Schleife an den Bart des Stalinporträts, das in ihrem neuen Klassenraum anstelle des Hitlerbildes frisch aufgehängt worden war. Als man sie kurz darauf verhaftete, empfand der junge Backfisch die Verhöre als ein amüsantes Abenteuer, doch spätestens als man sie zu zehn Jahren Haft verurteilte, fiel sie aus allen Wolken. Nein, mit der Bewegung Wehrwolf hatte sie nichts zu tun, es war alles nur Spaß, den allerdings verstanden die sowjetischen Besatzer Mitteldeutschlands nicht.

Über ihre acht Jahre Haft in verschiedenen mitteldeutschen Gefängnissen und die Jahre danach hat Erika Riemann nun ein Buch geschrieben, das der anerkannte Verlag Hoffmann und Campe verlegt und das ihr sogar mehrere Fernsehauftritte verschaffte. Mit den Worten „Ein oft vergessenes Kapitel deutscher Geschichte" begrüßte sie beispielsweise Johannes B. Kerner in seiner Sendung.

Mit soviel Interesse an ihrer Geschichte hat die heute 72jährige nicht gerechnet. Eigentlich hatte sie doch nur ihre Erinnerung für ihre Kinder auf lose Zettel geschrieben, irgendwie wurde dann aus dem ganzen Blätterwust ein richtiges Buch.

Während der Lektüre fragt sich der Leser allerdings, wie eine Frau, die von ihrem 15. bis zum 24. Lebensjahr in Lagern wie Bautzen, Sachsenhausen und Hoheneck inhaftiert war, so anrührend, schokkierend und literarisch ansprechend schreiben kann. Erika Riemann teilt nicht einfach nur ihre Lebensgeschichte mit, sie tut es auf eine Art und Weise, die den Leser in ihren Bann zieht. Faszinierend ist zudem ihre schonungslose Aufrichtigkeit, mit der sie selbst ihre eigenen Schwächen nicht verschweigt.

Aus der Haft entlassen und in den Westen herübergewechselt, war ihr erstes Ziel, einen Mann zu finden und zu heiraten. Sie wollte nicht als alte Jungfer enden. Sie fühlte sich schäbig und wertlos und kam mit der Gegenwart nicht zurecht. Das trotzige Kind hatte die Haft, die Folter, den Hunger, die Stumpfsinnigkeit der Gefängnisjahre überstanden, die junge Frau in Freiheit hingegen fand sich in dieser nach acht Jahren Inhaftierung nicht zurecht. Weltfremd und verstört versuchte sie ihren Weg zu finden, war allerdings mit ihren Ängsten ganz allein. Keiner wollte von ihrer Geschichte hören, denn diese paßte nicht in die Wirtschaftswunderjahre im Westen.

Heute, Jahrzehnte nach ihrer willkürlichen Gefangenschaft, unzähligen Jobs, drei Ehen und vielen Irrwegen, hat Erika Riemann sich selbst gefunden. Zwar hat sie aufgrund ihrer vielen Aushilfsjobs nur eine kleine Rente, doch sie weiß sich zu helfen. So wohnt noch ein Untermieter in ihrer Wohnung. Sein Name ist Viktor, er ist Russe und spricht nur die Sprache ihrer einstigen Gefängniswärter und Folterknechte. Dies stört Erika Riemann allerdings nicht. „Viktor ist wunderbar!" sagt die Frau, der Russen wegen einer Nichtigkeit acht Jahre ihres Lebens gestohlen haben. – Ein mitreißendes Buch von einer beeindruckenden Autorin! **R. Bellano**

Erika Riemann: „Die Schleife an Stalins Bart", *Hoffmann und Campe, Hamburg 2002, gebunden, 254 Seiten, 19,90 Euro*

STILLES LAND

Von Renate DOPATKA

Beim Sonntagskaffee hatte Wilhelm die Familie von seinem Reisewunsch in Kenntnis gesetzt. Nun, da ausgesprochen war, was ihm seit Tagen auf der Seele brannte, lehnte er sich erleichtert in den Sessel zurück. Selbst wenn Sohn und Enkel sich nicht dazu entschließen konnten, ihn auf dieser Winterreise zu begleiten – er würde – er würde fahren! Mit dem Zug, mit dem Bus – wie auch immer!

Seit seiner Pensionierung hatte er von dieser Reise geträumt. Doch stets war etwas dazwischengekommen: zuerst der Schlaganfall, der ihn für Monate außer Gefecht setzte, und dann, als es mit ihm endlich wieder bergauf ging, hatte sich die Krankheit seiner Frau angekündigt. Er liebte Lore, und so war es für ihn eine Selbstverständlichkeit gewesen, ihre Pflege zu übernehmen. Der schleichende Verfall ihres Körpers hatte sich über Jahre hingezogen, und ihr Tod vor drei Monaten war in jeder Hinsicht Erlösung gewesen.

Die Wochen verstrichen ... Der Winter klopfte an, schon fiel der erste Schnee und plötzlich ließ sich die Sehnsucht nicht länger unterdrücken.

Auch damals beim Abschied vom Elternhaus war es tiefer Winter gewesen. Eine unheilschwangere Stille hatte über dem Land gelegen, das wie ausgestorben schien. Dunkel ragten Stallungen und Gebäude aus der endlosen Schnee-Einsamkeit auf, und als wäre es erst gestern gewesen, erinnerte sich Wilhelm des ziehenden Schmerzes, den er bei diesem Anblick verspürt hatte ...

Ja, er würde fahren! Es war ihm ein Bedürfnis, die Heimat wiederzusehen. Ein Bedürfnis, dem Sohn und Schwiegertochter eher ablehnend gegenüberstanden.

„Winter ...!“ Gereizt starrte Hartmut seinen Vater an. Eine Reise in die Vergangenheit, gut und schön – mochte er sich diesen langgehegten Wunsch erfüllen! Aber warum nicht bis zum Sommer warten? Wenn die Straßen in einigermaßen gutem Zustand waren und man auf dem Lande nicht ständig Gefahr lief, je nach Wetterlage, entweder in Schlamm und Morast oder aber in meterhohen Schneewehen zu versinken ...?

„Also wirklich, Vater, ich versteh’ dich nicht.“ Schwiegertochter Ulla stellte mit hartem Ruck ihre Kaffeetasse ab. „Wozu die Eile? Fühlst du dich krank? Glaubst du, den Sommer nicht mehr zu erleben?“ – „Ach, Mama, darum geht’s doch gar nicht!“ mischte sich Oliver ein. „Opa hat ganz einfach den Wunsch, sein Elternhaus wiederzusehen, wie er es damals verlassen hat: dick verschneit, bei ordentlichen Minusgraden. Dasselbe Motiv, dieselbe Stimmung. Der Film setzt da wieder ein, wo er einmal gerissen ist.“

„So ein Quatsch! Der Film ist gerissen!“ funkelte Hartmut seinen Sohn an. „Ich habe ja nichts dagegen, daß du ständig mit der Kamera durch die Gegend rennst, solange du dein Studium dabei nicht vernachlässigst. Aber was damals passiert ist, das läßt sich doch nicht mit einem Filmriß vergleichen!“

„Warum nicht?“ brummte Wilhelm vor sich hin. „Ich finde, der Junge hat recht. – Fragt sich bloß, ob ich mit euch rechnen kann, wenn es heißt, den neuen ‚Film‘ einzulegen ...?“

Er konnte mit ihnen rechnen. Während Oliver in dieser Reise eine gute Gelegenheit sah, die Aura einer ihm bislang unbekannten Landschaft mit der Kamera einzufangen, fühlte Hartmut sich in die Pflicht genommen. Ihn interessierten weder Land noch Leute. Seine Zusage, den Vater auf dieser Fahrt zu begleiten, entsprang einzig und allein der Sorge, sich Vorwürde machen zu müssen, falls dem alten Mann unterwegs etwas zustoßen sollte.

Obwohl es nicht gerade die Beweggründe waren, die er sich erhofft hatte, nahm Wilhelm die Entscheidung der beiden mit Dankbarkeit auf. Daß seine Nachkommen so wenig Neigung zeigten, der eigenen Geschichte, den eigenen Wurzeln nachzuspüren, stimmte ihn zwar ein bißchen traurig, änderte aber nichts an seinem Reisefieber.

Aufgeregt wie ein Jüngling, der den Eltern seine Liebste vorstellt, so forschte denn auch Wilhelm ängstlich-besorgt in den Gesichtern von Sohn und Enkel, welchen Eindruck denn nun jenes Fleckchen Erde auf sie machte, das seinem eigenen Herzen so lieb und teuer war.

Er selbst fand alles unverändert: da war die Weite, da war der unendlich hohe Himmel, die Stille und die Einsamkeit schneebedeckter Felder. Freilich gab es Dinge, die die Wiedersehensfreude trübten. Die abgesägten Linden vorm Elternhaus, der Verfall seiner alten Schule, der Brunnen, an dem er einst das Vieh getränkt hatte und der nun dem Erdboden gleichgemacht worden war – all das verursachte ihm einen fast körperlichen Schmerz.

Doch wann immer es ihm eng in der Brust wurde, wandte er sich ab, schaute in die Ferne und sog die unvergleichlich klare Luft seiner Kindheit ein. Nein, er bereute es keine Sekunde, wieder heimatlichen Boden unter den Füßen zu haben. Und wenn er sich von der Illusion, Sohn und Enkel könnten seine Empfindungen teilen, auch längst verabschiedet hatte, so freute es ihn doch, wenn er Oliver mit gezücktem Fotoapparat über zugewehte Gräben springen sah, nur um einen halb verrotteten, windschiefen Lattenzaun vor dem Hintergrund eines von der untergehenden Sonne rötlich angehauchten, menschenleeren Schneefeldes abzulichten.

Abends, im Hotel, streckte Wilhelm dann vorsichtig die „Fühler“ aus: „Na, mein Junge, wie viele Stimmungsbilder hast du denn schon im Kasten? Die viele Knipserei – das ist wohl so ’ne Art Jagdfieber, was ...?“ – „Infiziert bin ich auf jeden Fall!“, erwiderte Oliver lachend, um dann ganz ernst zu werden: „Weißt du, Opa, diese Stille hier – das ist schon phänomenal ...! Dabei hat sie absolut nichts Ehrfurchtgebietendes, Dramatisches an sich. Im Hochgebirge zum Beispiel, wenn du oben im Fels hängst – oder auf einer Gletschertour: da spürt du eine Lautlosigkeit, die ist so intensiv, so beklemmend, daß du es manchmal mit der Angst zu tun bekommst. – Wie soll ich sagen – sie ist einfach Balsam für die Seele ...“ Balsam für die Seele. – Das waren auch die Worte seines Enkels für Wilhelm.

Noch mehr freute er sich jedoch über das, was ihm Hartmut auf der Rückfahrt zu sagen hatte. Kurz hinter der Grenze, nachdem ihn Oliver am Steuer des Autos abgelöst hatte, wandte Hartmut den Kopf nach seinem Vater, der behaglich mit dem Proviantbeutel auf der Rückbank saß und das Gewesene in Gedanken noch einmal Revue passieren ließ.

„Schön, daß alles so gut gelaufen ist, nicht wahr? Wenn ich daran denke, was alles hätte passieren können ...“

Hartmut verstummte, um dann mit einem etwas verlegenen Lächeln fortzufahren: „War schon richtig, daß du mich zu dieser Fahrt überredet hast. Irgendwie scheint es ja ein ganz besonderes Land zu sein, dieses Ostpreußen ...“ Sein Lächeln vertiefte sich. „Kein schlechter Platz, den sich unsere Vorfahren da ausgesucht haben ...“

Wilhelm schluckte trocken. Einen solchen Satz aus dem Munde seines wenig begeisterungsfähigen Sohnes zu vernehmen – das schien ihm doch ein gutes Ergebnis dieser Reise zu sein ... ■



Ostpreußen heute: *Winterlandschaft in Masuren* Foto: Bosk

SCHNEEFLOCKEN WOLLT ICH ZÄHLEN

Von Fritz MEIER

Tief hingen die Wolken, schwer war der Himmel, Flockenbeladen. Feld und Wald und alle Dächer im weißen Kleid. So still war’s – kein Lüftchen verwehte die Pracht. Zählen wollt’ ich kleiner Steppke die vielen Flocken, die Frau Holle da schüttet und schüttet ... – Schade, hatt’ ich mit meinen Füßen schon so viele zertreten.

Ich konnt’ nur zählen bis fünf ... genau so viele Finger an einer Hand. Nimm die linke dazu, dachte ich, aber die Finger waren so kalt – fange die Flocken, ging mir in den Sinn, in der hohlen Hand.

Daunenbedeckt und die Händchen voll Schnee rief ich: „Mütterchen, laß mich ein – will in der Stube die Flocken zählen ... draußen ist’s so kalt ...!“ Doch der große Kachelofen, vor Wärme nur strotzend, lachte so freundlich, so warm, daß all meine Flocken in Tränen aus den Händen flossen. ■

EIN GEMÜTSMENSCH

Von Gerd SCHIMANSKY

In der guten alten Zeit lebte in der Elchniederung der Pferdehändler August Strupjuweit. Der war stolz darauf, daß er als junger Gardekürassier noch den alten Bismarck erlebt hatte, den Eisernen Kanzler. Zwei Gardekürassiere standen neben dem Kaiserthron, der eine rechts, der andere links. Stramm standen sie in ihren weißen Uniformen, „wie de Ärzängel standen wir da.“ Was war dagegen der greise Bismarck? „Nei, nei, was hat der bloß fier piepsiges Stimmchen gehabt!“ So richtig dröhnend hätte der doch reden müssen. Aber nur ein hohes, doch wohl schwaches Organ. Dabei war der Mann doch „in Ordnung“, war gar nicht zimperlich.

„Zimperlich“, das war das Schlimmste für Strupjuweit. Ein Junge etwa, der zimperlich war? Geht mir doch! So richtige „Lorbasse“, die waren Strupjuweit am liebsten. „Die Frächsten, das sind die Bästen.“ Er stellte sich immer auf deren Seite, mochten sie auch anrichten, was sie wollten.

Und sie richteten mancherlei an. Hatten sie doch mal in einer Neujahrsnacht einen sehr unbeliebten Lehrer überfallen – Sack übern Kopf und unter die Pumpe gelegt und dann nichts wie weg! Es kam trotz peinlichster Verhöre und Strafen „für alle“ nie heraus, wer den Sack so geschickt übergestülpt und wer die Pumpe so kräftig bedient hatte.

„Kleine Badekur“, sagte Strupjuweit nur. Als Junge wäre er wohl auch selber ganz gern so ein Bademeister geworden.

Nahezu zwei Meter war er groß und wog demgemäß auch weit mehr als zwei Zentner. Seine Finger waren so klobig, daß er sie bei aller Mühe nicht durch den Griff seiner Zigarrenschere hindurchzwängen konnte. „Hans“, schrie er dann seinem Neffen zu, „Hans, mein Jung’, was is’ dies fier komische Scher’? Schneid mal ab mein Zigarr’!“ Er betonte das Wort auf der ersten Silbe, sagte also „Ziehgarr’“. Nur dröhnend konnte er sprechen, und das klang drohend, selbst wenn er jemandem gratulierte oder kondolierte.

Wie paßte es dazu, daß er unansehnliche Pferde liebte, sogenannte „Krücken“? Schon manches dieser armen Geschöpfe hatte er mit viel Geduld wieder auf die Beine gebracht oder ihm zu einem Gnadenbrot verholfen. Überhaupt neigte er zum Gemüthaft-Versöhnlichen hin. Auch in mißlichen Lagen überließ er sich nicht blinder Wut, sondern wahrte ein bedächtiges Wesen. So auch in jener Nacht, als er sehr spät von seinem Abendschoppen, einem recht ergiebigen Schoppen, nach Hause kam. Schwankenden Schrittes, aber doch mit fester Stimme verlangte er von seiner Frau, die schon schlief, „jläich was zu ässen, aber anständig, Eier mit Späck“.

Natürlich weigerte sie sich. Und Strupjuweit? Nichts Arges schien er in seiner breiten Brust zu bewegen, als er, bedachtsam wiegenden Schrittes, das Zimmer verließ, nicht unfreundlich murrend: „Wirst schon aufstehn.“

Und bald kehrte er zurück, beide Arme voll Stroh, schob diesen rauschenden und knisternden Berg unter das Bett seiner Frau, zog ganz ruhig ein Zündholz hervor, steckte es an und hielt es ins Stroh. Da stand sie auf.

Am übernächsten Tag stand ein riesiger Rosenstrauß an ihrem halbwegs geretteten Bett. Woher? Das ließ sich nicht klären.

Beim nächsten Abendschoppen sprach er mit versöhnlichem Frohsinn von der Ehe. Mit glänzenden Backen und vergnügt schwimmenden Äuglein meinte er: „Der Mann is’ der Kopp, aber de Frau is’ ’s Mützche, das huckt oben drauf.“ Und *seine* Frau, na, die war „das Bäste“ an ihm. Ach ja, er war ein Trampel. Aber der Pfarrer sagte nach seinem Begräbnis: „Ein Trampel mit Herz.“ ■

Irrwege

Sie ist eine reiselustige Frau, die 86jährige Ostpreußin aus Barten. Sie war in Südafrika, in Südamerika und in China. Diesmal aber will sie nur übers Wochenende zu ihrem Sohn nach Berlin. Nicht mit dem Flieger oder dem Bus, mit der Deutschen Bahn will sie die Strecke von Hamburg in die Hauptstadt zurücklegen. Doch wann fahren die Züge. das muß doch rauszukriegen sein, denkt sie sich und wählt kurzerhand die kostenlose 0800-Nummer der Deutschen Bahn.

Eine mechanisch klingende Stimme meldet sich. „Wollen Sie eine Information, dann sagen Sie ja." Na klar, wissen will sie, wann die Züge zwischen Hamburg und Berlin fahren. „Sagen Sie deutlich den Abfahrtsort." – „Hamburg Hauptbahnhof." – „Hammah, bestätigen Sie." – „Nicht richtig. Hamburg Hauptbahnhof." – „Wiederholen Sie den Abfahrtsort." – „Hamburg." – „Hammah." – Nicht richtig, aber egal, versuchen wir es mit Berlin, denkt sie. „Berlin-Schönefeld." – „Birmingham, bestätigen Sie." – „Nein, Berlin-Schönefeld." – „Birmingham. Von Hammah nach Birmingham." – „Neeiin! Von Hamburg nach Berlin! Ich will von Hamburg nach Berlin. Wann fährt der Zug?" – „Von Birmingham fährt der Zug morgens um drei ..." Nun schlägt's dreizehn! Mit Schwung und einem allseits bekannten Götz-Zitat legt sie den Hörer auf und geht – ins nächste Reisebüro, wo man ihr freundlich und gewissenhaft den richtigen Zug heraussucht. Von Hamburg nach Berlin ... **SiS**

Unerschöpfliche Motive

Mit dem Malkasten in der Sommerfrische – Aquarellieren auf der Nehrung

Einladend war der Sommer 2002, um die zwei Wochen in Nidden an Haff und Ostsee malend, badend erholsam zu verbringen. Die Gruppe von elf Malerinnen und einem Maler – Anfänger bis Perfektionisten – ergab eine bunte Mischung von verschiedenen Techniken, die jeder mitbrachte, und den unterschiedlichen Ideen zur Lösung der Motive.

Täglich wurden ein bis zwei Motive angeboten und auf das Aquarellpapier gebracht. Wir saßen am Thomas-Mann-Haus, um den bekannten Italienblick mit dem Pinsel auf nasses oder trockenes Papier zu bringen; wir saßen auf der Hohen Düne oder versuchten am Strand, die Ostseewellen festzuhalten. Einmal schwitzten wir auch in den Toten Dünen. Im Schatten des Friedhofs von Nidden suchten wir malerische Lösungen der Grabbretter, die schon Lovis Corinth beeindruckt hatten. Oder wir versuchten den Sonnenuntergang über der Ostsee einzufangen. Alle 15 Minuten nahmen wir ein neues Blatt, da stellte sich heraus, daß viele den farbigen Ablauf eines Sonnenuntergangs vergessen hatten. Durch genaues Hinschauen aber wurde das Ereignis wieder bewußt.

Auf der Hohen Düne oder am Strand fanden sich die Motive



Frohe Gemeinschaft: *Die begeisterten Hobbymaler fangen den Sonnenuntergang über der Ostsee ein*
Foto: Stängle

Malenswert sind natürlich auch die mit Liebe gepflegten Gärten vor den blauen und braunen Fischerhäusern. Zuhauf gab es Auffälliges, das im Ringen mit Farbe und Form ein schönes Bild ergab, einmal mit dem Rundpinsel gemalt, dann mal wieder mit dem Flachpinsel. Als alle so richtig in Übung waren, entstanden während eines Malparcours die lockersten Arbeiten. Wir hatten das Aquarell in die Abstraktion gebracht. Die Überraschung und die Freude über diese spontanen Arbeiten war bei allen groß.

Nach der Hitze des Tages freuten wir uns abends auf ein kühles Bier vom Faß in einem der kleinen romantischen Gartenlokale mit oder ohne Gitarrenmusik. Stets bestellten einige der Gruppe „die Kalte" – kalte Rotebeetesuppe mit heißen Salzkartoffeln. Vorzügliche Räucherfische vom Zischkenfeuer schmeckten besonders gut bei unseren spontanen Festen im Gartenhaus unserer Pension.

Wegen der unerschöpflichen Motive, der herrlichen Landschaft biete ich diese Plein air-Malreise erneut an **vom 26. August bis 8. September**. Das Licht wird in diesen Tagen mild sein, und die Ostsee hat alle Sommerwärme gespeichert. Da die Litauischen Flugpreise und Pensionspreise wieder erhöht werden, wird der Betrag für den Flug Frankfurt–Polangen/Transfer/Fährgebühren/DZ/Frühstück/Malkurs bei mindestens 1.200 Euro liegen. **Wenn Sie Interesse haben, lassen Sie sich mehr Informationen schicken oder melden Sie sich bis 31. März an bei Karina Stängle, Rosmarinweg 11, 73733 Esslingen, Telefon 07 11/3 70 10 45, Fax 07 11/3 70 85 78. K. S.**



Karina Stängle: *Hafen von Nidden* (Aquarell, 2002)

Die Stille

Von Gertrud Arnold

Wie liebe ich die Stille,
sie meine Seele fülle,
erquicke mein Gemüt,
der Dank ins Herze zieht.

Der Herrgott möge walten,
das Leben neu gestalten,
uns führen durch die Zeit
in seine Ewigkeit.



Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

es ist immer schön, wenn mir aus dem Leserkreis Mut zugesprochen wird. Zwar steht in den meisten Briefen ein zustimmenes „Macht weiter so!", aber wenn dann ein Schreiben kommt wie das von dem Kreisvertreter von Bartenstein, Wolfgang Wever, dann freue ich mich besonders. Denn seinen Schlußsatz: „Ich schreibe Ihnen dieses, um Ihnen Mut zu machen für Ihre weitere Arbeit!", kann ich getrost an unsere ganze Familie weitergeben, damit das kleine Pflänzchen Hoffnung, das in jedem Wunsch keimt, weiter wächst und vielleicht einmal Früchte trägt.

Herr Wever hatte im vergangenen Jahr durch unsere Familie das letzte Hausmädchen aus dem Bartensteiner Haushalt seiner Eltern gefunden – und für ihn war das wirklich ein „Wunder". Nun hat er ein zweites erlebt, das allerdings nicht durch unsere Ostpreußische Familie zustande kam, sondern durch einen Bericht im Gumbinner Heimatbrief über die Arbeit an einem Kriegsgräberfriedhof in Mattischkehmen. Herr Wever war wie elektrisiert, denn sein Vater wird seit den Kämpfen um diesen Ort im Oktober 1944 vermißt. Alle Versuche, etwas über das Schicksal seines Vaters zu erfahren, waren bisher vergeblich gewesen. Herr Wever schrieb an den Autor des Berichtes und bekam eine Dokumentation, aus der hervorgeht, daß sein Vater bei den Kämpfen gefallen ist. Nun hat er die Gewißheit, daß sein Vater nicht den Russen in die Hände fiel und es ihm auch erspart geblieben ist, zu erfahren, was mit seiner Frau und den vier Kindern ab Januar 1945 geschah. „Unglaublich, nach 58 vergeblichen Jahren nun die Gewißheit zu bekommen!" schreibt Herr Wever, und dem kann man nur zustimmen.

Das Mitfühlen, Mitdenken, Mitarbeiten ist eben das Geheimnis des Erfolges unserer Ostpreußischen Familie. Auch ein kleiner Beweis dafür ist die E-Mail von Ina Pakusch aus Berlin. Sie hatte vor einigen Monaten in unserer Kolumne den Namen Wally Striewski gelesen. Inzwischen besteht eine gute Verbindung zwischen den Frauen, denn beide gehören zu einem Stammbaumzweig des großen Clans „Pakusch". Übrigens auch der Name Schwesig, der bei uns auch schon einmal genannt wurde. Nun schreibt Frau Pakusch: „Vielleicht kann ich als kleines Dankeschön anderen Suchenden helfen. Ich habe eine umfangreiche Datenbank im Verlauf meiner Recherchen zusammengetragen und kann eventuell behilflich sein, wenn es um gesuchte Personen aus Osterode und dem umliegenden Gebiet geht." Als Ortsnamen nennt sie Locken, Falkenstein, Plichten, Hohenstein, Thomareinen (-scheinen), Manchengut und Döhringen. Aber auch über Personen aus Allenstein, Mohrungen und umliegenden Ortschaften besitzt Frau Pakusch Unterlagen. Das sind sicher gute Hinweise für manche Stammbaumforscher. (Ina K. Pakusch, Schillerstraße 97 in 10625 Berlin.)

Für eine Frage des Bearbeiters der Altpreußischen Biographie, Klaus Bürger, habe ich versucht, auf eigene Faust zu recherchieren, kam aber nicht weiter. Also bitte: Familie hilf! Gesucht werden für die von der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung herausgegebene Biographie sämtliche Unterlagen über den 1919 geborenen Schauspieler Gerd Ribatis. (Klaus Bürger, Heinrich-Heine-Straße 16 in 25813 Husum.)

Eure
Ruth Geede



»Rin inne Kartoffel, raus ausse Kartoffel«

Immer neue Erkenntnisse der Ernährungswissenschaftler verunsichern die Verbraucher / Von Christel Bethke

Als ich mit dem Rad auf Idchens Hof kurve, pflanzt sie gerade in das Beet vor der Haustür Tulpenzwiebeln. „Bei dem griesen Wetter kommst", empfängt sie mich. Etwas freundlicher hätte ich mir die Begrüßung schon gewünscht. Schließlich wohnt sie beim Deiwel auf der Rinn, und bis dahin sind es mehr als zwanzig Kilometer zu fahren. Um sie zu erfreuen, murmel ich etwas von Martin Luther und dem Baum, den er noch am Vorabend seines Todes pflanzen würde. Als er das sagte, war er noch weit jünger als meine Ida. Sie guckt nur schief von unten hoch und meint: „Du immer mit deinen Sprüchen." Aber daß der Ausdruck „gries" gefallen ist, freut mich. „Kam mir so", sagt sie und wirklich, das kenne ich auch. Plötzlich steigen einem Begriffe in den Sinn, und Wörter kommen über die Zunge, die man seit seiner Kindheit nicht mehr benutzt hat. Seltsam, was sich so im Unterbewußtsein hält. Gries sagten wir auch auf die Wäsche, als man sie noch nicht weißer als weiß waschen konnte.

Ich warte, bis die letzte Zwiebel gepflanzt ist. Irgendwas ist heute mit ihr, rein verbiestert. Erst beim Kaffe – nicht Kaffee – in der Küche rückt sie damit raus. Es geht um die neueste Erkenntnis der Wissenschaft, daß, wenn sich Fett und Stärke verbinden, sich bräunen, ein Stoff entsteht – nein, keiner aus dem die Träume sind –, der ungesund sein soll. Irgendwas mit myd am Ende. Ich hatte auch davon gelesen und sage: „Akilamyd" oder so. „Bratkartoffeln sollen krank machen", wettert sie los „dabei war das mein Lieblingsessen. Heute noch. Nie werden mir die über! Wo wären wir hingeraten in der schlechten Zeit, hätten wir nicht unsere Bratkartoffeln gehabt. Manchmal, wenn wir nicht genug Fett hatten, und das kam oft vor, gossen wir noch kalten Kaffe ran, damit sie nicht ansengten." Die ist wirklich in Fahrt, denke ich. Ich bereite mir selbst gern diese Kartoffelvariante zu und verstehe meine Ida. „Aber du ißt doch nicht jeden Tag eine Pfanne davon", will ich sie beruhigen „und bist der beste Beweis, daß man daran nicht zugrunde geht." Sie ist aber noch nicht fertig, ich habe sie unterbrochen. „Jeden Tag difteln die sich was Neues aus. Heute dies, morgen das. Oft das Gegenteil. Rin inne Kartoffel, raus ausse Kartoffel."

Wir lachen. Endlich! Nehmen heute aber vorsichtshalber nur zwei von den Purzelchen, die sie auf den Tisch gestellt hat. Nun schon versöhnlicher: „Das soll nun alles nicht mehr zu vertragen sein?"

Wie wahr. Jeden Tag eine neue Erkenntnis. Das Leben gefährdet wirklich die Gesundheit. Und trotz aller Erkenntnisse, hat fast jedes Kind eine Eßstörung. (Hat auch eine moderne Studie belegt). Entweder sind sie magersüchtig oder zu dick. Mein altes Idchen ist dagegen rank und schlank trotz Bratkartoffeln, oder gerade deswegen? Ein Fall für die Wissenschaft.

Es hebt mich. Ich muß fahren, wenn ich noch vorm Dusterwerden zu Hause sein will. Wir einigen uns jedenfalls. In Zukunft nur noch zwei Purzelchen. Und zum Abendbrot werde ich heute nur noch Knäckebrot essen, sage ich zu ihr, während ich auf das Rad steige. „Bloß nicht", ruft sie mir nach „das ist besonders schädlich!"

Lachend winken wir uns noch aus der Entfernung zu, und während ich durch den frühen Abend heim fahre, denke ich, wie gut, daß wir schon so alt sind. Und welch ein Wunder das überhaupt ist bei all der ungesunden Kost, die wir immer so mit Appetit verdrückten. Zu Hause angekommen, melde ich mich bei Ida telefonisch zurück, bedanke mich für den Nachmittag und höre, daß sie morgen noch Osterblumen pflanzen wird. ■

IRRWEGE

Sie ist eine reiselustige Frau, die 86jährige Ostpreußin aus Barten. Sie war in Südafrika, in Südamerika und in China. Diesmal aber will sie nur übers Wochenende zu ihrem Sohn nach Berlin. Nicht mit dem Flieger oder dem Bus, mit der Deutschen Bahn will sie die Strecke von Hamburg in die Hauptstadt zurücklegen. Doch wann fahren die Züge. das muß doch rauszukriegen sein, denkt sie sich und wählt kurzerhand die kostenlose 0800-Nummer der Deutschen Bahn.

Eine mechanisch klingende Stimme meldet sich. „Wollen Sie eine Information, dann sagen Sie ja.“ Na klar, wissen will sie, wann die Züge zwischen Hamburg und Berlin fahren. „Sagen Sie deutlich den Abfahrtsort.“ – „Hamburg Hauptbahnhof.“ – „Hammah, bestätigen Sie.“ – „Nicht richtig. Hamburg Hauptbahnhof.“ – „Wiederholen Sie den Abfahrtsort.“ – „Hamburg.“ – „Hammah.“ – Nicht richtig, aber egal, versuchen wir es mit Berlin, denkt sie. „Berlin-Schönefeld.“ – „Birmingham, bestätigen Sie.“ – „Nein, Berlin-Schönefeld.“ – „Birmingham. Von Hammah nach Birmingham.“ – „Neeiin! Von Hamburg nach Berlin! Ich will von Hamburg nach Berlin. Wann fährt der Zug?“ – „Von Birmingham fährt der Zug morgens um drei ...“ Nun schlägt's dreizehn! Mit Schwung und einem allseits bekannten Götz-Zitat legt sie den Hörer auf und geht – ins nächste Reisebüro, wo man ihr freundlich und gewissenhaft den richtigen Zug heraussucht. Von Hamburg nach Berlin ... **SiS**

UNERSCHÖPFLICHE MOTIVE

Mit dem Malkasten in der Sommerfrische – Aquarellieren auf der Nehrung

Einladend war der Sommer 2002, um die zwei Wochen in Nidden an Haff und Ostsee malend, badend erholsam zu verbringen. Die Gruppe von elf Malerinnen und einem Maler – Anfänger bis Perfektionisten – ergab eine bunte Mischung von verschiedenen Techniken, die jeder mitbrachte, und den unterschiedlichen Ideen zur Lösung der Motive.

Täglich wurden ein bis zwei Motive angeboten und auf das Aquarellpapier gebracht. Wir saßen am Thomas-Mann-Haus, um den bekannten Italienblick mit dem Pinsel auf nasses oder trockenes Papier zu bringen; wir saßen auf der Hohen Düne oder versuchten am Strand, die Ostseewellen festzuhalten. Einmal schwitzten wir auch in den Toten Dünen. Im Schatten des Friedhofs von Nidden suchten wir malerische Lösungen der Grabbretter, die schon Lovis Corinth beeindruckt hatten. Oder wir versuchten den Sonnenuntergang über der Ostsee einzufangen. Alle 15 Minuten nahmen wir ein neues Blatt, da stellte sich heraus, daß viele den farbigen Ablauf eines Sonnenuntergangs vergessen hatten. Durch genaues Hinschauen aber wurde das Ereignis wieder bewußt.

AUF DER HOHEN DÜNE ODER AM STRAND FANDEN SICH DIE MOTIVE



Frohe Gemeinschaft: *Die begeisterten Hobbymaler fangen den Sonnenuntergang über der Ostsee ein*
Foto: Stängle

Malenswert sind natürlich auch die mit Liebe gepflegten Gärten vor den blauen und braunen Fischerhäusern. Zuhauf gab es Auffälliges, das im Ringen mit Farbe und Form ein schönes Bild ergab, einmal mit dem Rundpinsel gemalt, dann mal wieder mit dem Flachpinsel. Als alle so richtig in Übung waren, entstanden während eines Malparcours die lockersten Arbeiten. Wir hatten das Aquarell in die Abstraktion gebracht. Die Überraschung und die Freude über diese spontanen Arbeiten war bei allen groß.

Nach der Hitze des Tages freuten wir uns abends auf ein kühles Bier vom Faß in einem der kleinen romantischen Gartenlokale mit oder ohne Gitarrenmusik. Stets bestellten einige der Gruppe „die Kalte“ – kalte Rotebeetesuppe mit heißen Salzkartoffeln. Vorzügliche Räucherfische vom Zischkenfeuer schmeckten besonders gut bei unseren spontanen Festen im Gartenhaus unserer Pension.

Wegen der unerschöpflichen Motive, der herrlichen Landschaft biete ich diese Plein air-Malreise erneut an **vom 26. August bis 8. September**. Das Licht wird in diesen Tagen mild sein, und die Ostsee hat alle Sommerwärme gespeichert. Da die Litauischen Flugpreise und Pensionspreise wieder erhöht werden, wird der Betrag für den Flug Frankfurt–Polangen/Transfer/Fährgebühren/DZ/Frühstück/Malkurs bei mindestens 1.200 Euro liegen. **Wenn Sie Interesse haben, lassen Sie sich mehr Informationen schicken oder melden Sie sich bis 31. März an bei Karina Stängle, Rosmarinweg 11, 73733 Esslingen, Telefon 07 11/3 70 10 45, Fax 07 11/3 70 85 78.** **K. S.**



Karina Stängle: *Hafen von Nidden* (Aquarell, 2002)

DIE STILLE

Von Gertrud ARNOLD

Wie liebe ich die Stille,
sie meine Seele fülle,
erquicke mein Gemüt,
der Dank ins Herze zieht.

Der Herrgott möge walten,
das Leben neu gestalten,
uns führen durch die Zeit
in seine Ewigkeit.

»RIN INNE KARTOFFEL, RAUS AUSSE KARTOFFEL«

Immer neue Erkenntnisse der Ernährungswissenschaftler verunsichern die Verbraucher / Von Christel BETHKE

Als ich mit dem Rad auf Idchens Hof kurve, pflanzt sie gerade in das Beet vor der Haustür Tulpenzwiebeln. „Bei dem griesen Wetter kommst“, empfängt sie mich. Etwas freundlicher hätte ich mir die Begrüßung schon gewünscht. Schließlich wohnt sie beim Deiwel auf der Rinn, und bis dahin sind es mehr als zwanzig Kilometer zu fahren. Um sie zu erfreuen, murmel ich etwas von Martin Luther und dem Baum, den er noch am Vorabend seines Todes pflanzen würde. Als er das sagte, war er noch weit jünger als meine Ida. Sie guckt nur schief von unten hoch und meint: „Du immer mit deinen Sprüchen.“ Aber daß der Ausdruck „gries“ gefallen ist, freut mich. „Kam mir so“, sagt sie und wirklich, das kenne ich auch. Plötzlich steigen einem Begriffe in den Sinn, und Wörter kommen über die Zunge, die man seit seiner Kindheit nicht mehr benutzt hat. Seltsam, was sich so im Unterbewußtsein hält. Gries sagten wir auch auf die Wäsche, als man sie noch nicht weißer als weiß waschen konnte.

Ich warte, bis die letzte Zwiebel gepflanzt ist. Irgendwas ist heute mit ihr, rein verbiestert. Erst beim Kaffe – nicht Kaffee – in der Küche rückt sie damit raus. Es geht um die neueste Erkenntnis der Wissenschaft, daß, wenn sich Fett und Stärke verbinden, sich bräunen, ein Stoff entsteht – nein, keiner aus dem die Träume sind –, der ungesund sein soll. Irgendwas mit myd am Ende. Ich hatte auch davon gelesen und sage: „Akilamyd“ oder so. „Bratkartoffeln sollen krank machen“, wettert sie los „dabei war das mein Lieblingsessen. Heute noch. Nie werden mir die über! Wo wären wir hingeraten in der schlechten Zeit, hätten wir nicht unsere Bratkartoffeln gehabt. Manchmal, wenn wir nicht genug Fett hatten, und das kam oft vor, gossen wir noch kalten Kaffe ran, damit sie nicht ansengten.“ Die ist wirklich in Fahrt, denke ich. Ich bereite mir selbst gern diese Kartoffelvariante zu und verstehe meine Ida. „Aber du ißt doch nicht jeden Tag eine Pfanne davon“, will ich sie beruhigen „und bist der beste Beweis, daß man daran nicht zugrunde geht.“ Sie ist aber noch nicht fertig, ich habe sie unterbrochen. „Jeden Tag difteln die sich was Neues aus. Heute dies, morgen das. Oft das Gegenteil. Rin inne Kartoffel, raus ausse Kartoffel.“

Wir lachen. Endlich! Nehmen heute aber vorsichtshalber nur zwei von den Purzelchen, die sie auf den Tisch gestellt hat. Nun schon versöhnlicher: „Das soll nun alles nicht mehr zu vertragen sein?“

Wie wahr. Jeden Tag eine neue Erkenntnis. Das Leben gefährdet wirklich die Gesundheit. Und trotz aller Erkenntnisse, hat fast jedes Kind eine Eßstörung. (Hat auch eine moderne Studie belegt). Entweder sind sie magersüchtig oder zu dick. Mein altes Idchen ist dagegen rank und schlank trotz Bratkartoffeln, oder gerade deswegen? Ein Fall für die Wissenschaft.

Es hebt mich. Ich muß fahren, wenn ich noch vorm Dusterwerden zu Hause sein will. Wir einigen uns jedenfalls. In Zukunft nur noch zwei Purzelchen. Und zum Abendbrot werde ich heute nur noch Knäckebrot essen, sage ich zu ihr, während ich auf das Rad steige. „Bloß nicht“, ruft sie mir nach „das ist besonders schädlich!“

Lachend winken wir uns noch aus der Entfernung zu, und während ich durch den frühen Abend heim fahre, denke ich, wie gut, daß wir schon so alt sind. Und welch ein Wunder das überhaupt ist bei all der ungesunden Kost, die wir immer so mit Appetit verdrückten. Zu Hause angekommen, melde ich mich bei Ida telefonisch zurück, bedanke mich für den Nachmittag und höre, daß sie morgen noch Osterblumen pflanzen wird. ■



Die ostpreußische Familie

LEWE LANDSLIED,

es ist immer schön, wenn mir aus dem Leserkreis Mut zugesprochen wird. Zwar steht in den meisten Briefen ein zustimmenes „Macht weiter so!“, aber wenn dann ein Schreiben kommt wie das von dem Kreisvertreter von Bartenstein, Wolfgang Wever, dann freue ich mich besonders. Denn seinen Schlußsatz: „Ich schreibe Ihnen dieses, um Ihnen Mut zu machen für Ihre weitere Arbeit!“, kann ich getrost an unsere ganze Familie weitergeben, damit das kleine Pflänzchen Hoffnung, das in jedem Wunsch keimt, weiter wächst und vielleicht einmal Früchte trägt.

Herr Wever hatte im vergangenen Jahr durch unsere Familie das letzte Hausmädchen aus dem Bartensteiner Haushalt seiner Eltern gefunden – und für ihn war das wirklich ein „Wunder“. Nun hat er ein zweites erlebt, das allerdings nicht durch unsere Ostpreußische Familie zustande kam, sondern durch einen Bericht im Gumbinner Heimatbrief über die Arbeit an einem Kriegsgräberfriedhof in Mattischkehmen. Herr Wever war wie elektrisiert, denn sein Vater wird seit den Kämpfen um diesen Ort im Oktober 1944 vermißt. Alle Versuche, etwas über das Schicksal seines Vaters zu erfahren, waren bisher vergeblich gewesen. Herr Wever schrieb an den Autor des Berichtes und bekam eine Dokumentation, aus der hervorgeht, daß sein Vater bei den Kämpfen gefallen ist. Nun hat er die Gewißheit, daß sein Vater nicht den Russen in die Hände fiel und es ihm auch erspart geblieben ist, zu erfahren, was mit seiner Frau und den vier Kindern ab Januar 1945 geschah. „Unglaublich, nach 58 vergeblichen Jahren nun die Gewißheit zu bekommen!“ schreibt Herr Wever, und dem kann man nur zustimmen.

Das Mitfühlen, Mitdenken, Mitarbeiten ist eben das Geheimnis des Erfolges unserer Ostpreußischen Familie. Auch ein kleiner Beweis dafür ist die E-Mail von Ina Pakusch aus Berlin. Sie hatte vor einigen Monaten in unserer Kolumne den Namen Wally Striewski gelesen. Inzwischen besteht eine gute Verbindung zwischen den Frauen, denn beide gehören zu einem Stammbaumzweig des großen Clans „Pakusch“. Übrigens auch der Name Schwesig, der bei uns auch schon einmal genannt wurde. Nun schreibt Frau Pakusch: „Vielleicht kann ich als kleines Dankeschön anderen Suchenden helfen. Ich habe eine umfangreiche Datenbank im Verlauf meiner Recherchen zusammengetragen und kann eventuell behilflich sein, wenn es um gesuchte Personen aus Osterode und dem umliegenden Gebiet geht.“ Als Ortsnamen nennt sie Locken, Falkenstein, Plichten, Hohenstein, Thomareinen (-scheinen), Manchengut und Döhringen. Aber auch über Personen aus Allenstein, Mohrungen und umliegenden Ortschaften besitzt Frau Pakusch Unterlagen. Das sind sicher gute Hinweise für manche Stammbaumforscher. (Ina K. Pakusch, Schillerstraße 97 in 10625 Berlin.)

Für eine Frage des Bearbeiters der Altpreußischen Biographie, Klaus Bürger, habe ich versucht, auf eigene Faust zu recherchieren, kam aber nicht weiter. Also bitte: Familie hilf! Gesucht werden für die von der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung herausgegebene Biographie sämtliche Unterlagen über den 1919 geborenen Schauspieler Gerd Ribatis. (Klaus Bürger, Heinrich-Heine-Straße 16 in 25813 Husum.)

Eure
Ruth Geede



Von der Alster in die Anden

Zwei Ausstellungen in der Hamburger Kunsthalle

Feuerspeiende Vulkane, tosende Meere, Eisschollen, die sich zu Bergen auftürmen, undurchdringliche Urwälder mit seltsam fremd anmutenden Pflanzen, Wolken, die über den Himmel ziehen, mächtige Felsen und Panoramabilder der Alpen, von deren Gipfeln der Blick in weite Fernen schweift – die Künstler der Romantik haben die Natur entdeckt. Angeregt von neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen sahen sie ihre Umgebung mit anderen Augen. Sie studierten die Struktur der Felsen und des Gesteins, beobachteten den Lauf der Wolken und der Wasserfälle, zeichneten Pflanzen, die einheimischen und die zunächst fremden, immer auch geleitet von den Erkenntnissen der Naturwissenschaftler. Dieser Verbindung von bildender Kunst und Wissenschaft widmet sich eine Ausstellung in der Hamburger Kunsthalle. Unter dem Titel „Expedition Kunst – Die Entdeckung der Natur von C. D. Friedrich bis Humboldt“ sind noch bis zum 23. Februar rund 200 Werke – Gemälde, Panoramen und Zeichnungen – zu sehen (dienstags bis sonntags 10 bis 18 Uhr, donnerstags bis 21 Uhr). Neben den Werken von Friedrich, Runge, Turner, Constable, Blechen, Carus oder Dahl sind auch historische Instrumente wie etwa ein Theodolit zum Messen von Horizontal- und Höhenwinkeln und illustrierte Bücher zu sehen. Sie zeigen auch, durch welche äußeren Einflüsse der Künstler zu seinem Werk angeregt worden sein könnte. So etwa Caspar David Friedrich durch die Expedition des Forschungsreisenden William Edward Parry auf der Suche nach der Nord-West-Passage 1819/20 zu seinem Gemälde „Das Eismeer“. Parrys Bericht über die Expedition wie auch das eindrucksvolle Gemälde Friedrichs sowie die Ölstudien, die nach dem Erleben des Eisgangs auf der Elbe bei Dresden 1820/21 entstanden, sind in der Ausstellung zu sehen. Von Norwegen über die Schweiz und Italien bis in das Südamerika Alexander v. Humboldts führen die Bilder den Betrachter; oft dokumentieren sie akribisch die wissenschaftlichen Erkenntnisse jener Zeit, manches Mal sind sie aber auch künstlerische Interpretationen dieser Erkenntnisse. Alle jedoch zeigen den Einfluß der Naturwissenschaft auf die Ästhetik dieser Zeit.

Einige der ausgestellten Bilder wird Alfred Lichtwark, der erste Direktor der Hamburger Kunsthalle (1886 bis zu seinem Tod 1914), in der Sammlung vorgefunden haben. – Einen Überblick über diese Sammlung gibt übrigens der bei Prestel mittlerweile in 4. überarbeiteter Auflage erschienene Museumsführer (128 Seiten, 9,95 Euro; zum gleichen Preis gibt es einen solchen Führer auch für die Galerie der Gegenwart). – Das Haus von einem Provinzmuseum zu einem international beachteten Museumstempel gemacht zu haben, dieses Verdienst gebührt Lichtwark. Kein Wunder also, daß man den Museumsmann zu dessen 150. Geburtstag mit einer Sonderausstellung ehrt (bis 16. März). Gezeigt werden wichtige Beispiele aus der „Sammlung von Bildern aus Hamburg“, die Lichtwark ins Leben rief und damit nicht nur junge Hamburger Künstler förderte, sondern auch namhafte Maler wie Max Liebermann oder Lovis Corinth an Hamburg band. Nicht immer fand er sogleich den Beifall der Hamburger, sie sprachen von der „Schreckenskammer“ und meinten den Saal mit den Impressionisten. Und Liebermanns realistisches Porträt des Hamburger Bügermeisters Petersen durfte (bis 1905) gar nicht erst gezeigt werden.

Auch Lovis Corinth konnte Lichtwark gewinnen, einige typische Hamburger Motive zu malen. 1911 entstanden „Kaisertag in Hamburg“, heute im Besitz des Kölner Wallraff-Richartz-Museums, „Illumination auf der Alster“, heute im Besitz eines privaten Sammlers, und „Blick auf den Köhlbrand“, das damals als einziges in den Besitz der Kunsthalle überging. Weiter entstanden ein Porträt des Tierparkbesitzers Carl Hagenbeck und das von Lichtwark in Auftrag gegebene Bildnis des Historikers „Professor Dr. Eduard Meyer als Dekan“. Gewiß: Lichtwark hatte zu kämpfen, um diese Werke bei „seinen“ Hamburgern durchzusetzen. Doch ohne solche Kämpfer wäre die Kunsthalle auch heute noch ein Provinzmuseum. **SiS**



Caspar David Friedrich: *Das Eismeer (Öl, um 1823/24)*



Lovis Corinth: *Blick auf den Köhlbrand (Öl, 1911)*





Beeindruckende Porträts: Prinz Carl von Preußen (Andreas Knorre, etwa 1809) und *Luise Christiane Burggräfin zu Dohna (Jan Mytens um 1660/65)*

Kunstschätze erworben

Neuerwerbungen der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg

Die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg konnte im abgelaufenen Jahr eine stolze Reihe von Neuerwerbungen verzeichnen. Darunter ist auch ein Porträt der Luise Christiane Burggräfin zu Dohna, um 1660/65 gemalt von Jan Mytens. Dieses Werk ist zweifellos eine Bereicherung der verschiedenen Kunstwerke, die aus den Schlössern der Dohnas erworben werden konnten, und ergänzt die Kunstschätze aus Schloß Schlobitten „in bester Weise“, wie Schlösserdirektor Burkhardt Göres betont. „Es bleibt zu hoffen, daß diese Bestände irgendwann im Schloß Schönhausen, das von den Dohnas errichtet wurde, ein ideales Ambiente finden werden.“

Aus dem Nachlaß des Prinzen Carl von Preußen stammt ein Porträt des jungen Prinzen, das aus Privatbesitz für Schloß Glienicke, dem einstigen Sommersitz des kunstsinnigen Mannes, erworben werden konnte. Es zeigt einen aufgeweckten Knaben in einer Kosakenuniform und dürfte um 1809 entstanden sein. Geschaffen wurde es von dem Maler Johann Friedrich Andreas Knorre, der 1763 in Berlin geboren wurde. Dort studierte er Malerei bei Bernhard Rode. Im Jahr 1800 folgte er dem Ruf nach Königsberg, wo er als 1. Lehrer und Professor an der Kunstschule unterrichten sollte. Gleichzeitig unterwies er die Schüler der Gewerbeschule im Freihandzeichnen und Bossieren (Modellieren).

Als Motive wählte der Maler Knorre meist historische oder religiöse Themen. Gern aber gab man ihm auch Porträt-Aufträge. – „Während seine Historienbilder akademisch und unfrei und trotz sorgfältigen Studiums und Durchführung ohne persönliche Note sind, gelangen ihm die Porträts viel besser“, urteilte Eduard Anderson in der „Altpreußischen Biographie“. Das Bildnis des kleinen Prinzen spricht sehr für diese Auffassung. Auch in Königsberger Kunstsammlungen und in öffentlichen Einrichtungen der Stadt waren Bildnisse, die Knorre geschaffen hat, einst zu sehen, so im Staatsarchiv ein Porträt des Oberpräsidenten von Auerswald, im Pharmazeutischen Institut das des Professors Karl Gottlieb Hagen oder im Oberlandesgericht das von Kanzler Freiherr von Schrötter. Doch seine künstlerische Begabung war weit gefächert: Für das Stadttheater entwarf Knorre auch den Vorhang und die Dekorationen.

Als sich die königliche Familie auf der Flucht vor Napoleons Truppen in Königsberg befand, flossen auch Andreas Knorre wieder viele Aufträge zu. Besondere Bedeutung aber für die Kulturgeschichte mag er erreicht haben, als der 1804 Immanuel Kant die Totenmaske abnahm und auch die Dekoration, Aufbahrung und Leichenfeier des großen Philosophen übernahm.

Andreas Knorre starb am 11. Mai 1841 in Königsberg. Sein Sohn Julius (1804–1884) trat in des Vaters Fußstapfen, wurde ebenfalls Maler, wie übrigens auch die Mutter Dorothea, und unterrichtete an der Königsberger Kunstschule. Seine Aquarelle und Zeichnungen von den Altertümern Königsbergs waren im Stadtgeschichtlichen Museum und im Prussia-Museum zu sehen. **os**

Singen, Musizieren und Tanzen

Der Arbeitskreis Nordostdeutsche Musik e.V. informiert und lädt ein

Wollt ihr wissen, ob ein Land wohl regiert und gut gesittet ist, hört seine Musik.“ Diesen weisen Spruch des Konfuzius hat Eike Funck in den Mittelpunkt seines Vorworts zu den neuen Mitteilungen des Arbeitskreises Nordostdeutsche Musik e.V. gestellt. Mit Heft 7 (Dezember 2002; 52 Seiten, 4 Euro; zu beziehen über den Arbeitskreis, Hansdorfer Landstraße 113, 22927 Großhansdorf) liegt wieder eine äußerst informative Publikation vor, die nicht nur über die vielfältigen Aktivitäten des Arbeitskreises unterrichtet, die vielmehr auch einführt in die Musiklandschaft Ostpreußen. So hat Eike Funck, der Vorsitzende des Arbeitskreises, sich der mühevollen Aufgabe angenommen und Daten zur Musikgeschichte Ostpreußens zusammengestellt. Von den Kultgesängen der Prussen über die geistlichen Lieder der Ordensbrüder, die Konzerte zu den Krönungsfeierlichkeiten Friedrichs I. in Königsberg bis hin zur Gründung des Bundes für Neue Tonkunst und dem 23. Deutschen Bachfest in Königsberg führt die Reise durch die Musiklandschaft, die 1945 keineswegs untergegangen ist. So setzt Funck seine Auflistung fort, indem er die Stiftung des Ostpreußischen Kulturpreises 1957 nennt, der immerhin bereits zehnmal im Bereich Musik verliehen wurde, nennt Komponisten wie Siegfried Matthus, der mit seinen Werken die Musikwelt heute begeistert. Die Gründung des Arbeitskreises für Nordostdeutsche Musik 1982 gehört ebenso zum lebendigen Musikleben wie die Sommerfeste der deutschen Vereine im südlichen Ostpreußen, die auch das Chorsingen pflegen. Eine besondere Erwähnung findet natürlich auch der 250. Geburtstag des Komponisten und Kapellmeisters Johann Friedrich Reichardt. Ein Interview mit dem Kulturreferenten der Landsmannschaft Ostpreußen, Sebastian Husen, informiert über die Arbeit des Referats, darunter auch über die grenzübergreifenden Aktivitäten. Ein Bericht über musikalische Eindrücke auf einer Reise ins nördliche Ostpreußen und ein Aufsatz über die Erforschung des Masurischen Volksliedes von Joseph Müller-Blattau runden das neue Mitteilungsheft ab und machen neugierig auf weitere Aktivitäten. So ist dieses Mal eine Einladung zur 25. Nordostdeutschen Musikwoche beigelegt, die vom 22. bis 27. April in Duderstadt am Eichsfeld stattfindet und das Motto „Musiklandschaft Ostpreußen“ trägt.

Singen, Musizieren, Tanzen und Zuhören stehen wieder auf dem reichen Programm, für das erneut bewährte und namhafte Kräfte gewonnen werden konnten. In Arbeitsgruppen werden Werke verschiedener Komponisten eingeübt, während das Tanzatelier für Fortgeschrittene sich mit der Ausführung von ostpreußischen Ernte- und Fischertänzen beschäftigt. Als besonderer Schwerpunkt wird diesmal die musikalische Früherziehung angeboten. Kinder, Enkel, Nichten und Neffen sind also besonders herzlich eingeladen (zu ermäßigten Preisen). Unterkunft und Verpflegung sowie Kursgebühr 230 Euro (Mitglieder), 250 Euro (Nichtmitglieder). Anmeldung bitte bis 17. März an Gisela Tesdorff, Opitzstraße 6 a, 22301 Hamburg, Telefon 040/ 2 70 02 29. **man**

Hitlers Geld und seine Erben

Prof. Dr. Werner Maser zu den wilden Spekulationen um den Nachlaß des NS-Diktators

Durch Fernsehsendungen und Abhandlungen in großen Wochenzeitungen initiiert hat in Deutschland unter Historikern eine neue Runde im Streit um die Einschätzung des Dritten Reiches und seines Diktators Adolf Hitler begonnen. Es geht diesmal um die Frage, ob Hitler sich am Staat bereichert hat, gar Milliardär gewesen ist.

Nachgeborene, die in Anspruch nehmen, Historiker zu sein und genau zu wissen, worüber sie reden, kolportieren rund 60 Jahre nach Hitlers Tod, den das Amtsgericht Berchtesgaden erst am 25. Oktober 1956 amtlich „feststellte", daß der am 30. April 1945 durch Selbstmord geendete Diktator „Milliardär" gewesen sei. Tatsächlich befanden sich auf dem Konto des „Milliardärs" Hitler bei dem ihm seit November 1921 gehörenden „Franz-Eher-Verlag" in München lediglich rund 9,5 Millionen Mark. An Honoraren für „Mein Kampf" hatte er für die bis dahin vertriebenen 9,84 Millionen Exemplare knapp 7,9 Millonen Mark erhalten. Die Einnahmen aus dem Vertrieb von Postwertzeichen mit seinem Kopfbild und die Honorare für seine Beiträge in dem ihm ebenfalls gehörenden Kampfblatt „Völkischer Beobachter" fielen keineswegs so ins Gewicht, wie es den Anschein hatte.

Vom »Milliardär Hitler« kann beim besten Willen keine Rede sein

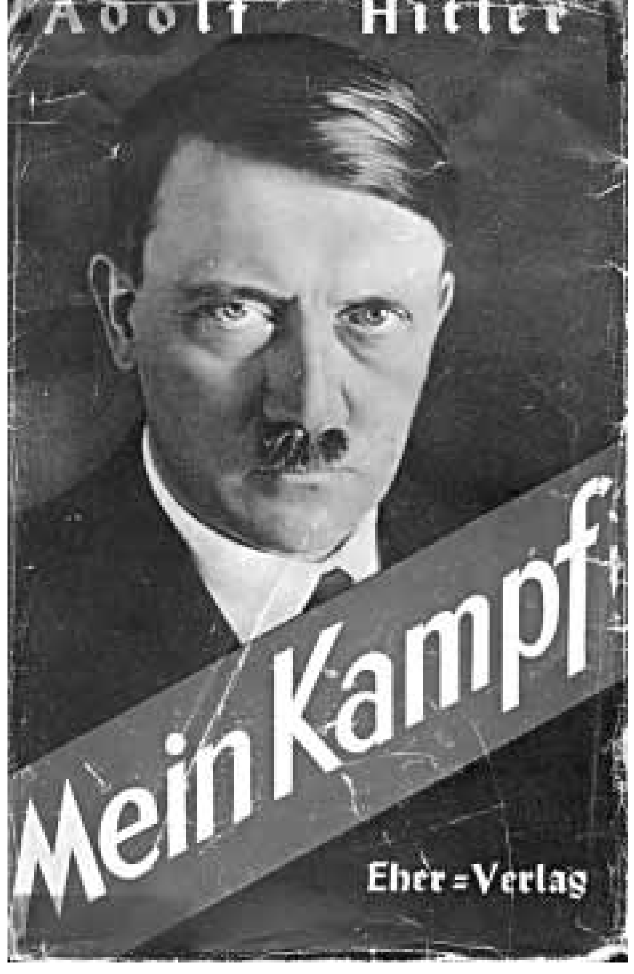
Vom „Milliardär Hitler" hätte noch nicht einmal gesprochen werden können, wenn die Spenden und Gelder der NSDAP und auch des Staates, auf die er zum Teil rechtmäßig – neben seinem offiziellen Salär von jährlich 60.000 Mark – zurückgreifen konnte, sein persönliches Vermögen gewesen wären, wovon jedoch nicht die Rede sein konnte. So hatten beispielsweise die staatlichen Dotationen von je 250.000 Mark an die 1940 nach dem Frankreich-Feldzug zu Generalfeldmarschällen ernannten Militärs nicht entfernt etwas mit „Hitlers Geld" zu tun, was in einer ARD-Dokumentation vom 28. August 2002 jedoch auch als „Beweis" für die teilweise tatsachenfremde Behauptung angeführt wurde, daß Hitler selbst „Milliardär" gewesen sei.

Über welche persönlichen Einnahmen Hitler, der am 15. März 1935 seine Steuerunterlagen als Steuerzahler aus den Akten des Münchener Finanzamtes entfernen ließ und ab 1934 keine Steuern zahlte, bis 1945 (neben seinen offiziellen staatlichen Gehältern als Reichskanzler und Staatsoberhaupt nach Hindenburgs Tod) verfügte, sobald die „Mein Kampf"-Honorare ausgeklammert werden, ist nicht zweifelsfrei verifizierbar. Vor seiner Machtübernahme hatte er als Braunschweiger Regierungsrat ein Netto-Jahresgehalt von insgesamt 5.091,20 Mark bezogen, das er allerdings nicht in Anspruch nahm, sondern „ausgesteuerten Arbeitslosen" zukommen ließ, was er problemlos zu tun vermochte, da er bis Januar 1933 knapp 2,3 Millionen Mark an seinem Buch „Mein Kampf" verdient hatte. 1933 waren trotz der scharfen Demaskierungen beispielsweise durch Heinrich Mann, Konrad Heiden, Rudolf Oden, Edgar Alexander, Ernst Niekisch, Manuel Humbert, Irene Harand und zahlreiche namhafte Exponenten der ausländischen Presse 1,5 Millionen Exemplare verkauft worden. Hitlers Honorar: 1.232.335 Mark. Durchschnittlich flossen an „Mein Kampf"-Honoraren jährlich 660.000 Mark auf sein Konto.

Er selbst, der für wirtschaftliche Fragen kein besonderes Interesse zeigte und beispielsweise den Reichsfinanzminister Lutz Graf Schwerin von Krosigh letztmals 1942 zu einem Vortrag empfing, als die Reichsschulden 4,77 Milliarden Mark betrugen, erklärte am 4. Juli 1942 im Führerhauptquartier „Wolfsschanze", daß er nicht in der Lage gewesen wäre, Museen, Galerien, Städte „und so weiter" durch Stiftungen zu fördern und während des Krieges auch die Kosten des Führerhauptquartiers aus seiner „Privatschatulle" zu übernehmen, wenn ihm die hohen Einnahmen aus „Mein Kampf" nicht zur Verfügung gestanden hätten. Sein einziges staatliches Salär als Reichskanzler, das er nicht mit 60.000, sondern fälschlich mit 36.000 Mark angab, habe „noch nicht einmal ein Zehntel davon" ausgemacht.

Die Frage, wie hoch die genauen Beträge waren, die ihm aus dem Verkauf der mit seinem Porträt versehenen Briefmarken, aus den Gewinnen des „Völkischen Beobachters" und des Franz-Eher-Verlages, deren gesamte Gesellschafteranteile sich ab November 1921 in seiner Hand befanden, sowie aus dem Parteivermögen zuflossen, muß offen bleiben. Nachweisbar ist lediglich, daß die ab dem 1. August 1941 mit Hitlers Kopfbild versehenen Postwertzeichen der Dauermarkenreihe keineswegs zu den Postwertzeichen gehörten, die als Spekulationspapier ohne Kursüberwachung gesammelt wurden. Gekauft wurden insgesamt für ungezählte Millionenbeträge Briefmarken ohne Hitler-Kopf. So wurden 1944 beispielsweise für die 1938 für 1,50 Reichsmark verkaufte Marke „Das braune Band 1938" 140 Reichsmark und für den 1933 3,50 Reichsmark kostenden Nothilfeblock 1.400 Reichsmark bezahlt.

In seinen Testamenten vom 2. Mai 1938 und vom 29. April 1945 hat Hitler durchaus eindeutig dokumentiert, was es mit seinem Vermögen auf sich hatte. So hieß es beispielsweise in seinem Testament vom 2. Mai 1938: „Mein gesamtes Vermögen vermache ich der Partei. Die mit dem Parteiverlag abgeschlossenen Verträge (Urheberrechte) werden dadurch nicht berührt ... Über die noch vorhandenen oder künftigen Einnahmen aus meinen Werken verfügt die Partei", was er allerdings durch die Verfügung relativierte, daß seiner Schwester Paula, seiner Halbschwester Angela und Eva Braun zeitlebens monatlich jeweils 1.000 Mark aus dem Vermögen zu zahlen seien.



Viel gekauft, kaum gelesen. *Für die bis zu seinem Tode vertriebenen 9,84 Millionen Exemplare seines Buches „Mein Kampf" erhielt Adolf Hitler knapp 7,9 Millionen Mark an Honoraren. Sie bildeten den Hauptbestandteil der von ihm hinterlassenen rund 9,5 Millionen Mark. Leider standen die Verkaufszahlen der programmatischen Kampfschrift in keinem Verhältnis zur Kenntnis von dessen Inhalt in der Bevölkerung des Deutschen Reiches und in den Außenministerien des Auslands.*

Anders sah sein Testament vom 29. April 1945 dagegen aus. In ihm fehlen die Forderungen an die NSDAP, den von ihm 1938 genannten Verwandten und einigen namentlich erwähnten engsten Mitarbeitern bestimmte Beträge auszuhändigen. In ihm verfügte er: „Was ich besitze, gehört – soweit es überhaupt von Wert ist – der Partei. Sollte diese nicht mehr existieren, dem Staat, sollte auch der Staat vernichtet werden, ist eine weitere Entscheidung von mir nicht mehr notwendig. Ich habe in den von mir im Laufe der Jahre angehäuften Sammlungen niemals für private Zwecke, sondern stets nur für den Ausbau einer Galerie in meiner Heimatstadt Linz an der Donau gesammelt." Dennoch entschieden die Amtsgerichte München und Berchtesgaden, als sowohl die NSDAP als auch das Dritte Reich seit rund 15 Jahren nicht mehr existierten, daß seiner unverheirateten und kinderlosen Schwester Paula und nach deren Tod den Kindern seiner in seinem Testament von 1938 ebenfalls als Erbin genannten Halbschwester Angela zwei Drittel seines Besitzes als Erbe zustünden.



Paula Hitler: *Adolf Hitlers Schwester und Erbin blieb unverheiratet und kinderlos* Foto: Maser

Der Anspruch des Bayerischen Staatsministeriums der Finanzen, mit der Übertragung des 1945 liquidierten Franz-Eher-Verlages zugleich auch über die Urheberrechte an „Mein Kampf" zu verfügen, ist rechtlich umstritten, was ausländische Verlage, so beispielsweise auch der russische Verlag „T-OKO", der das Buch 1992 – ohne Kürzungen – publizierte, zu ihren Gunsten nutzen. Schon eine Klage auf Wahrnehmung des Nutzungsrechts seitens der Erben Hitlers würde das Bayerische Ministerium zwingen, seine Ansprüche zu überprüfen. Der Freistaat Bayern war laut Urteil des Landgerichts München I vom 15. Oktober 1948 zwar berechtigt, Hitlers Vermögen zu beschlagnahmen; aber er war und ist nicht berechtigt, auch als Inhaber des Urheberrechts von Adolf Hitler aufzutreten, da das Urheberrecht ein Recht eigener Art mit ineinander übergreifenden verwertungs- und urheberpersönlichkeitsrechtlichen Befugnissen darstellt, so daß weder die Vorschriften über Vermögensrechte (insbesondere des Sachrechts) noch über die des Persönlichkeitsrechts unmittelbare Anwendung finden können. Die Berufung des bayerischen Finanzministeriums im Zusammenhang mit dem behaupteten Erwerb des Urheberrechts auf die bayerische Einziehungsverordnung von 1948 ignoriert, daß das Urheberrecht zwar vererblich, jedoch unübertragbar ist. Der Kern des Urheberrechts ist kraft Erbganges auf die Erben Adolf Hitlers übergegangen.

Wie die anderen Diktatoren des letzten Jahrhunderts war auch Hitler nicht auf eigenes Geld angewiesen

Und das sind die Erben: Nach dem Urteil des Amtsgerichts München vom 17. Februar 1960 ist Hitlers Schwester Paula Hitler erbberechtigt. „Erbschein über die Erbfolge von Adolf Hitler", so urteilte das Gericht, „auf Grund Testaments (vom 29. April 1945) und Ausschlagung nach Wegfall der Vorerbin, der NSDAP", ist zugesprochen. Nach ihrem Tod am 1. Juni 1960 fiel das Erbe nach einer Entscheidung des Amtsgerichts Berchtesgaden vom 25. Oktober 1960 an die Kinder ihrer und Adolfs Halbschwester Angela, einer 1883 geborenen Tochter aus zweiter Ehe des Hitler-Vaters Alois Hitler.

Das bayerische Finanzministerium, das sich auf eine Entscheidung der Spruchkammer des Landgerichts München I vom 15. Oktober 1948 beruft, ging (und geht) davon aus, daß eine Neuveröffentlichung von „Mein Kampf" das Ansehen der Bundesrepublik im Ausland schädigen und ihr den Vorwurf eintragen könnte, eine „Weiterverarbeitung nationalsozialistischen Gedankengutes" zu dulden, was verständlicherweise weder in Deutschland noch im Ausland auf einhellige Zustimmung stieß. So schrieb beispielsweise der jüdische Autor C. C. Aronsfeld 1972 in der Zeitschrift „Prejudice" des Institute of Jewish Affairs: „Die deutschen Behörden widersetzen sich der Wiederveröffentlichung dieses Buches in dem Glauben, daß es für eine Freundschaft und Verständigung schädlich sein könnte. Diese Zweifel können wir verstehen, aber nicht teilen. Der Ursprung Hitlers ist fast irrelevant. Was wichtig ist, ist die Tatsache, daß er existierte, daß er seinem Volk und der Welt Unheil brachte und daß es immer noch Anhänger in vielen Teilen der Welt gibt. ‚Mein Kampf' ist ein Handbuch ihrer Vorurteile und ihrer Unwissenheit, ob sie nun der deutschen, britischen oder irgendeiner anderen Nation angehören. Es ist deshalb notwendig, daß Hitler ... verstanden werden sollte. ‚Mein Kampf' ist eine Einführung in seinen Geist und seine Methoden und sollte als solches zum Studium verfügbar sein." Und Theodor Heuss, der erste Bundespräsident der Bundesrepublik Deutschland, schlug mir 1959 vor, „Mein Kampf" zu kommentieren und herauszugeben. „Ein besseres Mittel gegen eine Renaissance Hitlerischer Vorstellungen als ‚Mein Kampf'", so meinte Heuss, könne es kaum geben.

Hitlers persönliches Vermögen basierte primär auf Konsequenzen des Urheberrechts und belief sich am Ende seines Lebens auf rund 9,5 Millionen Mark. Alle anderen Mittel, über die er als Parteiführer und Staatsoberhaupt verfügte, waren Ergebnisse geliehener politischer Macht. Keiner der Diktatoren des 20. Jahrhunderts, weder Hitler noch Lenin, Stalin oder Mao Tse-tung, war Milliardär geworden. Keiner von ihnen war auf sein eigenes Geld angewiesen. Lenin partizipierte von den 40.480.997,25 Mark, die das Deutsche Reich bis Ende Januar 1918 als „Mittel für russische Propaganda" an die Bolschewisten überwies. Stalin konnte – ganz nebenbei – auf die 75 Millionen Goldmark zurückgreifen, die der deutsche Außenminister Gustav Stresemann der Sowjetunion 1923 als Kredit einräumte. Mao Tse-tung, ab 1949 Vorsitzender der chinesischen Zentralen Volksregierung und bis zu seinem Tod im Januar 1976 Staatsoberhaupt und Vorsitzender des Politbüros und des ZK, erhielt 1950 von Stalin einen Kredit von umgerechnet 1,35 Milliarden Mark und stellte hinsichtlich seines Lebenswandels nahezu alles von dem in den Schatten, was die chinesischen Kaiser sich geleistet hatten, obwohl sein Monatsgehalt umgerechnet lediglich 620 Mark betragen hatte. ■

Der in Speyer beheimatete Historiker Prof. Dr. Werner Maser ist Nachlaßverwalter und somit im Besitz einzigartiger Dokumente wie dem Testament des Diktators.



ZUM 100. GEBURTSTAG

Lepenies, Martha, geb. Spang, aus Germingen, Kreis Ebenrode, jetzt Hans-Roß-Straße 13 a, 24536 Neumünster, am 13. Januar

ZUM 99. GEBURTSTAG

Griesert, Helene, geb. Priedigkeit, aus Gerdauen, Bergstraße 2, jetzt Wilhelmshofallee 110, 47800 Krefeld, am 22. Dezember

Gusek, Lotte, aus Wildenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Neckarweg 11, 33689 Bielefeld, am 17. Januar

ZUM 98. GEBURTSTAG

Schirrmacher, Hedwig, geb. Victor, aus Maihof, Kreis Lyck, und Upalten, Kreis Lötzen, jetzt Trittauer Straße 41, 22952 Lütjensee, am 13. Januar

Stacks, Hans, aus Bischofsburg, jetzt Zwickmölen 5, 22844 Norderstedt, am 13. Januar

ZUM 97. GEBURTSTAG

Grunau, Frieda, geb. Abel, aus Lyck, Blücherstraße 19, jetzt Auf der Schanze 5, 33647 Bielefeld, am 19. Januar

ZUM 96. GEBURTSTAG

Dengelmann, Frieda, geb. Mucha, aus Rodefeld, Kreis Ortelsburg, jetzt Christopherusstraße 7, 41468 Neuss, am 14. Januar

Olschewski, Gertrud, geb. Podufal, aus Schwiddern, Kreis Treuburg, jetzt wohnhaft in Solingen, am 15. Januar

Symannek, Marie, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Neuberg 9, 65582 Aull, am 16. Januar

ZUM 95. GEBURTSTAG

Wesseloh, Reta, geb. Kelch, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Fritz-Reuter-Straße 4, 29614 Soltau, am 13. Januar

ZUM 94. GEBURTSTAG

Bylda, Gerhard, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 157, jetzt Rehgrabenstraße 6, 66125 Saarbrücken, am 13. Januar

Lehwald, Emma, aus Neuhof, Kreis Neidenburg, jetzt Möderitzer Weg 4, 19374 Alt Damerow, am 15. Januar

Witlandt, Horst, aus Klimmen-Heygerei, Kreis Ebenrode, und Mehlkehmen, Kreis Stallupönen, jetzt Heinrichstraße 21, 49080 Osnabrück, am 15. Januar

ZUM 93. GEBURTSTAG

Braun, Gertrud, geb. Kubutat, aus Kukkerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Marktplatz 24, Provita Sen.-Pflegeheim, 21629 Neu Wulmstorf, am 17. Januar

Doelle, Wilhelmine, geb. Brilla, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Im Siegeloh 31, 58675 Hemer, am 16. Januar

Humke, Elfriede, geb. Priedigkeit, aus Gerdauen, Bergstraße 2, jetzt Bahnhofstraße 54, 32469 Petershagen, am 19. Januar

Martens, Emmy, geb. Dziobaka, aus Groß Gablick, Kreis Lötzen, jetzt Büdinger Straße 9, 61118 Bad Vilbel, am 18. Januar

ZUM 92. GEBURTSTAG

Budweg, Willy, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Franz-Rotter-Allee 30, Martin-Luther-Haus, 27474 Cuxhaven, am 17. Januar

Mack, Anna, geb. Papajewski, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedenstraße 32, 25335 Elmshorn, am 16. Januar

Steiner, Eva, geb. Nießen, aus Neidenburg, jetzt Wehler Weg 31, 31785 Hameln, am 13. Januar

ZUM 91. GEBURTSTAG

Dziersk, Artur, aus Neidenburg und Althöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Kriegen Kamp 4, 49536 Lienen, am 13. Januar

Holzenleiter, Edith, geb. Römpke, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Königstraße 19, 14163 Berlin, am 14. Januar

Komm, Marta, geb. Kailuweit, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Kellerrehm 10, 24253 Probsteierhagen, am 19. Januar

Magdowski, Käthe, geb. Talarek, aus Skurpien, Kreis Neidenburg, jetzt Kattenturmer Heerstraße 101, 28277 Bremen, am 13. Januar

Poehl, Kurt, aus Ortelsburg, jetzt Schwettenhelmweg 68, 60529 Frankfurt, am 15. Januar

Raulin, Paul, aus Wiesenfelde, Kreis Treuburg, jetzt Uhlandstraße 31, 72805 Lichtenstein, am 18. Januar

Schüler, Hedwig, geb. Cziesla, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Wüngerchen 18, 50259 Pulheim, am 19. Januar

Schwark, Elisabeth, geb. Karkinski, aus Schönhöhe, Kreis Ortelsburg, jetzt Rheiner Landstraße 147, 49078 Osnabrück, am 14. Januar

Tuchlinski, Dr. Kurt, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Am Kupferhammer 10, 95615 Marktredwitz, am 18. Januar

ZUM 90. GEBURTSTAG

Behrendt, Hedwig, aus Neidenburg, jetzt Breite Straße 17, 37534 Gittelde, am 19. Januar

Iwanowski, Maria, geb. Kullik, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Herrenstraße 40, 76437 Rastatt, am 17. Januar

Kohtz, Georg, aus Pobethen, jetzt Etzhorner Weg 243, 26125 Oldenburg, am 17. Januar

Magunski, Helene, geb. Müller, aus Wehlau, Lindendorfer Straße, jetzt Anne-Frank-Straße 21, 40789 Monheim, am 17. Januar

Mohr, Gertrud, geb. Stein, aus Scharfeneck, Kreis Ebenrode, jetzt Astenstraße 13, 39116 Magdeburg-Süd, am 18. Januar

Rose, Max, geb. Kaminski, aus Giesen, Kreis Treuburg, jetzt v.-Plettenberg-Straße 47, 59581 Warstein, am 16. Januar

Schröder, Johanna, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedrichstraße 43, 39218 Schönebeck, am 16. Januar

Timmler, Hedwig, aus Treuburg, Bahnhofstraße, jetzt Hirzwaldweg 15, 78054 Villingen-Schwenningen, am 18. Januar

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bednarz, Hermann, aus Lehmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hohe Feld 62, 28755 Bremen, am 19. Januar

Bykowski, Pauline, geb. Weinert, aus Gisöwen, jetzt Bauordenstraße 58, 26133 Oldenburg, am 17. Januar

Fischkal, Gertrud, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Norderstraße 19, 24340 Eckernförde, am 16. Januar

Kohnert, Lisbeth, geb. Kanschat, aus Neuschleuse, Kreis Elchniederung, jetzt Schopstraße 25, 20255 Hamburg, am 15. Januar

Losereit, Walter, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Friedrichstraße 9, 28832 Achim, am 14. Januar

Schmidt, Friedrich, aus Rehbusch, Kreis Ebenrode, jetzt Klosterfeld 10, 21379 Scharnebeck, am 15. Januar

Schroff, Hertha, geb. Schwarzkopf, aus Königsberg, Oberlaak 34, jetzt Prof.-Graf-Straße 27, 24536 Neumünster, am 31. Dezember

Weiß, Gerda, geb. Weiß, aus Starkenberg und Langhöfel Dorf, Kreis Wehlau, jetzt Sulinger Straße 8, 28857 Syke, am 16. Januar

Wittkowski, Erich, aus Erlental, Kreis Treuburg, jetzt Am Sportplatz 23, 23845 Seth-Holstein, am 18. Januar

Zaborowski, Hildegard von, aus Memel und Züderspitze, jetzt Am Königreich 32, 82467 Garmisch-Partenkirchen, am 16. Dezember

Zander, Auguste, geb. Hochleitner, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Henschelstraße 21, 34127 Kassel, am 19. Januar

ZUM 80. GEBURTSTAG

Alkewitz, Anneliese, geb. Hegner, aus Treuburg, jetzt Leimgruberstraße 8, 83339 Chieming, am 14. Januar

Bocksnick, Martin, aus Bartenstein, jetzt Winterstraße 49, 28215 Bremen, am 15. Januar

Böttcher, Ewald, aus Grünhausen, Kreis Elchniederung, jetzt Äußere Münchener Straße 203, 91154 Roth, am 19. Januar

Deggim, Karl, aus Pillkoppen, Kurische Nehrung, Kreis Fischhausen, jetzt Masttal 15 a, 37431 Bad Lauterberg, am 16. Januar

Drechsler, Brunhilde, geb. Broszeit, aus Rokitten, Kreis Elchniederung, jetzt Am Steegenwald 1 a, 09385 Lugau, am 18. Januar

Falk, Rudolf, aus Gelitten, Kreis Treuburg, jetzt Aussiedlerhof, 35327 Ulrichstein, am 18. Januar

Feike, Ursula, geb. Adamski, aus Duneiken, Kreis Treuburg, jetzt Ahornstraße 10, 26655 Westerstede-Ocholt, am 15. Januar

Ferner, Helene, geb. Kowalzik, aus Treuburg, Bahnhofstraße 8, jetzt Scharnhorststraße 30, 46535 Dinslaken, am 15. Januar

Gayko, Herbert, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Feuerbach 5, 31787 Hameln, am 16. Januar

Geist, Erna, geb. Selbmann, aus Schorkenicke, Kreis Wehlau, jetzt Poststraße 7, 21227 Bendestorf, am 15. Januar

Gerewitz, Emma, geb. Schuran, aus Saiden, Kreis Treuburg, jetzt An der Steinkante 11, 63225 Langen, am 18. Januar

Goetz, Otto, aus Woymanns, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Dr.-Heinrich-Jasper-Straße 8, 38685 Langelsheim, am 19. Januar

Grune, Waltraud, geb. Patz, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Von-Groote-Straße 61, 50968 Köln, am 16. Januar

Hoerstmann, Gertrud, geb. Frey, aus Hagelsberg, jetzt Nelkenweg 16, 30855 Langenhagen, am 15. Januar

Hübscher, Lotte, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Bingerhof 5, 99734 Nordhausen, am 13. Januar

Kalweit, Elisabeth, geb. Wallis, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Thalkirchner Straße 142, 81371 München, am 18. Januar

Kaminski, Erich, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Markenstraße 63, 45899 Gelsenkirchen, am 14. Januar

Knoll, Erna, geb. Wattna, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Rhönstraße 30, 36119 Neuhof, am 14. Januar

Knorr, Meta, geb. Knorr, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Am Vogelsang 14, 42929 Wermelskirchen, am 16. Januar

Kowalzig, Horst, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Am Bahnhof 2, 51491 Overath, am 13. Januar

Krause, Elfriede, geb. Stips, aus Tapiau, Labiauer Chaussee, Kreis Wehlau, jetzt Matthias-Claudius-Straße 13, 23858 Reinfeld, am 15. Januar

Kröhnert, Gerda, geb. Kröhnert, aus Schwanensee, Kreis Elchniederung, jetzt Evastraße 3 b, 22089 Hamburg, am 15. Januar

Kudritzki, Bernhard, aus Gutten, Kreis Treuburg, jetzt Elbinger Weg 1, 78054 Villingen-Schwenningen, am 19. Januar

Kuhr, Meta, geb. Schidlowski, aus Mägdeberg, Kreis Elchniederung, jetzt Königsberger Straße 23, 29378 Wittingen, am 18. Januar

Kuprat, Ilse, geb. Gahr, aus Gauleden und Kapkeim, Kreis Wehlau, jetzt Gartenstraße 67, 53518 Adenau, am 13. Januar

Kurreck, Helmut, aus Rameckfelde, Kreis Lyck, jetzt Margaretenstraße 16, 87488 Betzigau, am 14. Januar

Kuschel, Maria, geb. Petereit, aus Memel-Karkelbeck, jetzt Karlstraße 7, 26384 Wilhelmshaven, am 15. Januar

Lang, Rosemarie, geb. Zander, aus Tilsit-Kallkappen, jetzt Prielstraße 6, 86911 Dießen am Ammersee, am 9. Januar

Lasarek, Willy, aus Bartendorf, Kreis Lyck, jetzt In den Schießgärten 3, 73278 Schlierbach, am 19. Januar

Liebentraut, Elfriede, geb. Skrzippek, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Kentzlerdamm 18 a, 20537 Hamburg, am 13. Januar

Luszek, Bruno, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Sommerlandstraße 5, 83233 Bernau/Chiemsee, am 16. Januar

Malis, Hedwig, geb. Neumann, aus Pobethen, jetzt Telemannstraße 20, 48147 Münster, am 13. Januar

Marquardt, Herta, geb. Kirschberger, aus Lindendorf, Kreis Wehlau, jetzt Danziger Straße 1 a, 33813 Oerlinghausen, am 13. Januar

Motzkus, Gerda, geb. Glaw, aus Moterau, Kreis Wehlau, jetzt Schopfelnweg 19, 78199 Bräunlingen, am 19. Januar

Ohnhäuser, Gertrud, geb. Harder-Kusowsk, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Rosenstraße 1, 32699 Bösingfeld, am 13. Januar

Precht, Erich, aus Moithienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schwalbenstraße 2, 32791 Lage-Lippe, am 19. Januar

Rasemann, Gertrud, geb. Mohnitz, aus Lyck, Memeler Weg 5, jetzt Kollwitzring 147, 22115 Hamburg, am 13. Januar

Rechenberg, Elisabeth von, geb. Brosowski, aus Friedrichsheide, Kreis Treuburg, jetzt 30 Drayton, Park 5, London 5/GB, am 17. Januar

Romanowski, Manfred-Ludwig, aus Wiesendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Landgraben 38, 23556 Lübeck, am 13. Januar

Salecker, Kurt, aus Ebenrode, Jahnstraße 2, jetzt Großmattenweg 8, 79249 Merzhausen, am 7. Januar

Sembach, Ruth, geb. Pilchowski, aus Lyck, Blücherstraße 2, jetzt 7050 Sunset Drive S.#411, S. Pasadena/Florida 33707/USA, am 13. Januar

Scheller, Hildegard, geb. Dronsek, aus Hennenberg, Kreis Lyck und Kreis Treuburg, jetzt Bäckerstraße 1, 38162 Cremlingen, am 16. Januar

Schmidt, Gerhard, aus Kleeburg, Kreis Elchniederung, jetzt Elfringhäuser Weg 10, 34477 Twistetal, am 18. Januar

Schultz, Erna, geb. Wollenin, aus Johannisburg, jetzt Am Teich 12, 23701 Süsel-Röbel, am 18. Januar

Schultze, Willy-Otto, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Mecklenburger Straße 40, 23909 Ratzeburg, am 14. Januar

Stalling, Grete, geb. Stollfuß, aus Schuttschen, Kreis Neidenburg, jetzt Rotkehlchenstraße 3, 28832 Achim, am 19. Januar

Fortsetzung auf Seite 13

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 11. Januar, 18.10 Uhr, ZDF: Napoleons letzte Schlacht. „Die Schlacht von Waterloo".

Sonnabend, 11. Januar, 22.05 Uhr, VOX: Spiegel TV-Spezial: „Dokumentation über einen FBI-Vermittler".

Sonntag, 12. Januar, 19.30 Uhr, ZDF: Die geheime Inquisition (1).

Montag, 13. Januar, 20.15 Uhr, ZDF: Napoleon (4).

Montag, 13. Januar, 21.45 Uhr, ARD: U-Boot-Krieg im Atlantik (1).

Dienstag, 14. Januar, 20.15 Uhr, ZDF: Stalingrad (1): „Der Angriff".

Mittwoch, 15. Januar, 23 Uhr, NDR: Hitlers Krieg im Osten (1).

Donnerstag, 16. Januar, 20.15 Uhr, Phoenix: Rudolf Diesel – Das vergessene Genie.

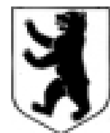
Donnerstag, 16. Januar, 20.15 Uhr, NDR: Für Gott, Zar und Vaterland. „Die Auferstehung der Donkosaken".

Freitag, 17. Januar, 23 Uhr, WDR: Mythos Rommel (2).

Sonnabend, 18. Januar, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: „Kunst als Beute". Von Christian Ebermaier.

Landsmannschaftliche Arbeit

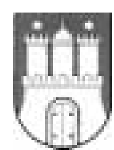
Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

So., 26. Januar, **Sensburg**, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin, Lichtbildervortrag „Reise durch das Baltikum“. Anfragen an Herrn Lubomirski, Telefon 2 11 57 71.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93

LANDESGRUPPE

Filmvorführung – Sonnabend, 18. Januar, 15 Uhr, im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, U-Bahnstation Messehallen. Titel des Films: „Schatzkästchen Ostpreußen“. Eintritt kostet 1 Euro. Alle sind herzlich eingeladen.

HEIMATKREISGRUPPE

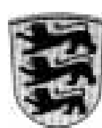
Sensburg – Sonntag, 12. Januar, 15 Uhr, Jahresanfang mit Plachandern im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPE

Billstedt – Dienstag, 14. Januar, 17 Uhr, Neujahrstreffen mit Essen im Restaurant Markt, Möllner Landstraße 27, U-Bahn-Station Billstedt (Ärztehaus). Wichtig! Ab dem kommenden Jahr (2003) finden alle Veranstaltungen der Gruppe im Restaurant Markt statt, und zwar jeden ersten Dienstag im Monat um 15 Uhr (außer im Juli und August).

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 27. Januar, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit Bus 443 bis Waldquelle). Gast ist Heinz Buchholz, der Autor des Buches „Iwan das Panjepferd“. Es gibt Leseproben und Erklärungen.

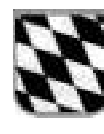
Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Schorndorf – Dienstag, 21. Januar, 14.30 Uhr, Treffen in der Karl-Wahl-Begegnungsstätte, Augustenstraße 4, mit Rückschau auf das Jahr 2002 und Vorschau auf 2003 sowie Kassenbericht

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Erlangen – Donnerstag, 16. Januar, 18 Uhr, Treffen im Jugendzentrum Frankenhof, Raum 20. Heimatabend mit Film über die Arbeit der deutschen Minderheiten in Masuren von Landsmann Frank Krawolitzki. – Dienstag, 21. Januar, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Jugendzentrum Frankenhof, Raum 20.

Hof – Am „Mahnmal der Vertriebenen“ übergab der Kreisverband Hof des Bundes der Vertriebenen einen Schilderbaum der Öffentlichkeit. Die neun Hinweistafeln auf Orte, in der Heimat sollen Erinnerung und Mahnung zugleich sein, „aber auch helfen, die Zukunft in einem geeinten Europa zu meistern“, sagte der Vorsitzende Rudolf Reinhold. Die Hinweistafeln auf die Heimat der Vertriebenen in Hof mit den jeweiligen Städtewappen und der Angabe, wie viele Kilometer Luftlinie diese Städte von der jetzigen Heimat Hof weg sind, waren seit langem geplant. So tauchte besonders am Tag der Heimat immer wieder die Frage auf: Wo liegt denn eigentlich eure Heimat? Mit dem Schilderbaum fällt die Antwort darauf etwas leichter, obwohl längst nicht alle Städte aus den Vertreibungsgebieten Aufnahme fanden. Hinweistafeln auf Königsberg, Stettin, Danzig, Marienburg, Breslau, Reichenberg, Oppeln, Troppau und Eger reihen sich nun untereinander. Zu jeder einzelnen wurden einige interessante geschichtliche Daten beigetragen. Der Hofer Oberbürgermeister Dieter Döhla nannte die genannten Städte einstige Perlen deutscher Städtebaukunst, die teilweise wieder in altem Glanz erstrahlen.

München Nord/Süd – Sonnabend, 18. Januar, 14.30 Uhr, Treffen im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5. Ein Vortrag über die aktuelle Situation in Königsberg und die Zukunftsaussichten von Astrid von Menges und eine gemeinsame Kaffeetafel erwarten die Gäste.

Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Sonntag, 26. Januar, 13 Uhr, traditionelles Grünkohlessen im Weddewardener „Schloß Morgenstern“. Anmeldungen bitte bis 15. Januar, Telefon 8 61 76. Die Kosten betragen 13 Euro pro Person. Ausweichgerichte möglich. Wer mit nach Weddewarden wandern möchte, trifft sich schon um 12.17 Uhr an der VGB-Linie 509, Haltestelle „Stadtgrenze Imsum“. Um 11.59 Uhr fährt der Bus ab „Alte Kirche“ in Lehe ab, er wartet die Anschlußlinien 502 und 506 ab. Die Nicht-Wanderer treffen sich um 12.45 Uhr vor dem Lokal. Die Nicht-Autofahrer und Nicht-Wanderer nehmen zudem ebenfalls die Linie 509 um 11.59 Uhr ab „Alte Kirche“. Sie verlassen den Bus aber erst an der Haltestelle „Weddewarden“ und gehen den kurzen Weg zur Gaststätte zu Fuß.

Landesgruppe Hessen



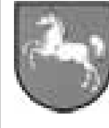
Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Landesgruppe – Die hessische Landesgruppe führte ihre Landeskulturtagung im Anny-Lang-Haus in Wiesbaden durch. Die Tagung findet jährlich meist im Oktober statt und ist einer der Höhepunkte im Kulturleben der Landesgruppe. Die Landesgruppenvorsitzende Anneliese Franz (Dillenburg) begrüßte die Delegierten und las Grußbotschaften von Ministerpräsident Roland Koch und des hessischen Justizministers Christean Wagner vor, die einen guten Verlauf der Tagung wünschten. Anschließend stellte sie dann den Referenten für den Abendvortrag des Sonnabend, Michael Gahler MdEP, Hülshoffweg 7, 65795 Hattersheim, vor, der über die „Osterweiterung der EU – welche Konsequenzen ergeben sich daraus für die deutschen Gruppen?“ referierte. Nach einer kurzen Biographie seines Werdegangs, er bereiste viele Länder und gehört seit 2002 dem Auswärtigen Ausschuß des Europa-Parlaments an und ist zuständig für litauische Angelegenheiten, folgte sein Vortrag. Ungünstige Entwicklungen der Randstaaten wie Polen, Litauen, Österreich, Ungarn, Tschechoslowakei, Slowenien würden wir als erste spüren. 2004 sollen diese Länder an der Europawahl teilnehmen. Litauen, Lettland und Estland sind bemüht, die notwendigen Reformen voranzubringen. Bedenklich sind gesundheitspolitische Probleme, wobei Rußland (besonders im Oblast Kaliningrad) die höchste Aids-Rate in Europa hat. Es sollen die Außengrenzen gestärkt werden, damit die Innengrenzen wegfallen können. Fernziel ist die Freizügigkeit, um ohne Visum von Kaliningrad per Bahn nach Moskau reisen zu können oder um Niederlassungsfreiheit zu erlangen, damit Rentner oder Pensionäre zum Beispiel auf der Kurischen Nehrung leben können und Renten oder Pensionen dorthin überwiesen werden können. Zu den Benesch-Dekreten kann man sagen, daß Zeitungen oder die Bevölkerung ganz anders denken als die Regierungsspitze. Der Druck vom Volk wird letzten Endes eine Änderung herbeiführen. Am Sonnabend sprach Manfred Baaske, Am Ziegelberg 32, 36100 Petersberg 1, über das „Leben und Wirken des Nicolaus Copernicus“. Er begann seine Ausführungen, indem er die drei großen Schocks noch einmal vergegenwärtigte. Für den ersten Schock selbst mit seinen Planetenbeobachtungen, bei denen er ein von ihm selbst konstruiertes Fernrohr benutzte. Er erklärte, nicht die Erde sei der Mittelpunkt des Sonnensystems, sondern die Sonne. Der zweite Schock wurde durch Charles Darwin (1809 bis 1882) ausgelöst. Er sah in der Selektion, also der natürlichen Auslese, die Anpassung an die Umwelt als Ursache für die Entwicklung der Lebewesen von niederen zu höheren Formen. Der Mensch stand in einer Reihe mit den Tieren. Den dritten Schock löste Sigmund Freud (1856 bis 1939) aus. Er erweiterte die Psychologie durch die Einbeziehung des Unbewußten. Er stellte die These auf, daß der Haupttrieb des Menschen der Geschlechtstrieb sei. Copernicus wurde 1473 in Thorn geboren. Er studierte in Krakau und an mehreren italienischen Universitäten Rechtswissenschaft, Philosophie, Mathematik und Medizin. Nach dem Studium lebte er sechs Jahre bei seinem Onkel, dem Bischof von Ermland. Sein Rat war von seinem Onkel sehr gefragt. Sein Werk „Über die Veränderung des Himmelskreises“ erschien in seinem Todesjahr 1543. Der hervorragende Vortrag, der vom Referenten lebendig, humorig und temperamentvoll vorgetragen wurde, zog jeden Zuhörer in seinen Bann. – Dr. Hans-Werner Rautenberg, Herder-Institut Marburg, Gisonenweg, 35037 Marburg, referierte über „Das Schicksal der Salzburger“. Der damalige Salzburger Erzbischof Leopold Anton Eleutherius Freiherr von Firmian, der sich dazu hinreißen ließ, um der angeblich unabdingbaren konfessionellen Geschlossenheit seines Territoriums willen, Tausende seiner Untertanen mitten im Winter 1731/32 und im darauffolgenden Frühjahr des Landes zu verweisen, hat seit jeher die Rolle eines grausamen Finsterlings gespielt. Wenn man die Jahre 1731/32 näher in Augenschein nimmt, handelt es sich bei der massenhaften Vertreibung der evangelischen Salzburger um ein Ereignis, das sich innerhalb des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation abspielte. Ähnlich gestaltete sich die Vertreibung der Hugenotten durch den „Sonnenkönig“ Ludwig XIV. 1732 war der Abzug der Salzburger abgeschlossen. Nachdem sich im November 1731 herausstellte, daß es sich um Lutheraner und nicht um verstockte Sektierer handelte, erließ König Friedrich Wilhelm noch vor dem Abzug der Eingesessenen in ihrer Heimat eine Einladung an die Salzburger Glaubensverwandten und betrachtete sie von Anfang an als brandenburg-preußische Untertanen. Er gewährte ihnen Anfangserleichterungen wie freie Unterkunft, Kredite, Steuer- und Abgabenfreiheit usw. für den Start in eine neue Existenz. Fast 20.000 Menschen wurden aufgenommen und untergebracht. Zum Teil wurde der Strom der Neuankömmlinge in die Region um Gumbinnen gelenkt. Die Salzburger belebten durch ihr Wissen und praktisches Können Preußen und verhalfen dem Land zu neuem Aufschwung und Prosperität. – Michael Bermeitinger (Redakteur), Römerwall 8, 55131 Mainz, gab mit seinem Dia-Vortrag „Eisenbahnen in Ostpreußen“ einen umfassenden Überblick über das ostpreußische Bahnwesen. Er selbst ist ein großer Eisenbahnfan, der einem Hobby nachgeht, das einfach begeistert und bei dem keine Langeweile aufkommt. Er führte die Zuhörer in die lange vergangene Zeit der ostpreußischen Bahnverbindungen der Reichsbahn und der vielen Kleinbahnen, die viele der kleinen Dörfer miteinander verbanden. Er zeigte an Hand von Dias Fahrkarten, Fahrpläne, Kursbücher von damals sowie eine Fülle von Bahnhöfen, Lokomotiven und Personenwagen. Ein Großteil der Zuhörer konnte sich noch an die gezeigten Gegenstände bei den Dias erinnern. Es war begeisternd, was der Referent darbot, und er konnte dabei noch ins Detail gehende Erklärungen geben. Er ist auch weiterhin auf der Suche nach Material, um die Sammlung zu vergrößern. Viele von den Gegenständen kauft er auf Flohmärkten, was für ihn eine große finanzielle Belastung bedeutet, da diese relativ teuer sind. Der Vortrag war zweifellos ein Höhepunkt der Tagung. Die Teilnehmer dankten dem Referenten mit lang anhaltendem Beifall. – Ebenfalls mit erläuternden Dias stellte Dr. Jörn Barfod vom Ostpreußischen Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, seinen Vortrag „Ost- und Westpreußen in frühen Ansichten“ vor. Mit einer großen Auswahl alter Ansichten, hergestellt im Steindruckverfahren, um 1930 von Danzig, Elbing, Marienburg, Königsberg und anderer Städte und Dörfer spannte er einen großen Bogen von der Ostsee über Masuren nach Tilsit. Mit diesen Ansichten führte er seine Zuhörer mit den Dias in eine längst vergangene Zeit zurück, die viele Erinnerungen wachriefen. Dankbarer Beifall war Ausdruck der Zufriedenheit der Zuhörer. – Viktor Kittel, Am Seedeich 19b, 25980 Westerland/Sylt, beschäftigte sich mit seiner Heimat mit dem Thema „Vergangenheit und Zukunft des Memellandes“. Er ist gebürtiger Memeler und freute sich, über seine Heimat sprechen zu können. Schon immer waren die Stadt Memel und das Memelland das „Aschenbrödel“ in der deutschen Landesfamilie. Er merkte schon bald, daß „die da draußen im Reich“ kaum etwas von der Landschaft des Memellandes wußten. Die Stadt Memel (heute Klaipeda) liegt nicht am Memelfluß, wie viele vermuten, sondern 100 Kilometer weiter südlich. Das Memelland hatte etwa die Größe von Luxemburg. 1939 lebten dort 152.800 Einwohner, heute sind es 206.000. Der Herzog Konrad von Masowien rief den Deutschen Orden zu Hilfe gegen die noch heidnischen Prussen. Diese sollten durch das Schwert zum Christentum bekehrt werden. Der Papst und der Kaiser hatten ihr Einverständnis dazu gegeben. Im 13./14. Jahrhundert sickerten Litauer in das Land ein. Nach der Niederlage des Deutschen Ordens 1410 bei Tannenberg wurde der Orden im ersten Thorner Frieden 1411 gezwungen, das von ihm besetzte schamaitische Land wieder abzutreten. Weitere kriegerische Handlungen endeten 1422 mit dem Frieden von Melnosee. Unstreitbar ist, daß das Memelland nach der Reformation 500 Jahre zu Preußen, also zu Deutschland, gehörte. Die Geschichte des Memellandes ist so komplex, als daß man es an dieser Stelle ausführlicher behandeln könnte. 1923 fiel das Land an Litauen, das dann ab 1939 bis 1945 zu Deutschland gehörte, nach dem Krieg besetzte es die Sowjetunion. Nach dem Zerfall der Sowjetunion konnte es 1990 seine Unabhängigkeit erklären. 1990 wurde die Universität Klaipeda gegründet, an der zur Zeit 5.200 Studenten immatrikuliert sind. Auf dem Weg in die EU eröffnen sich für Litauen gute Perspektiven, wenn es gelingt, die Finanzierung der EU für die Durchsetzung dieser Vorhaben zu bekommen, würde das gesamte Gebiet für den Beitritt in die EU besser vorbereitet sein. — Maja Ehlermann-Mollenhauer, Feldbergplatz 8, 55118 Mainz, sprach über ihren Vater zum Thema „Leben und Wirken des Malers Ernst Mollenhauer und die Malerkolonie Nidden“. Auch dieses Referat wurde mit Dias begleitet. Der Ort Nidden auf der Kurischen Nehrung entwickelte sich im Laufe der Zeit zu einer Malerkolonie, in der sich viele Maler wie Max Pechstein, Lovis Corinth, Erich Eisenblätter, Dichter, Schriftsteller (Thomas Mann) und viele andere bekannte Künstler ein Stelldichein gaben. Hermann Blode (1867 bis 1945), ein Hotelier in Nidden, der sich als Mäzen verstand, hatte eine ständige Ausstellung von Kunstwerken in seinem Hotel. Die Gestapo entfernte sogenannte expressionistische Bilder. Mollenhauer erhielt Malverbot. Die Russen besetzten das Hotel und zerstörten alle Bilder. Mollenhauer gelang die Flucht nach Dänemark. Nach einer Studienreise nach Frankreich und vielen anderen Reisen malte er wieder. Sein letztes Bild war „Fahrt in die Sonne“. Ernst Mollenhauer starb 1963 in Düsseldorf, seine Frau Hedwig, geb. Blode, starb 1972 in Mainz. – Anneliese Franz zog am Sonntag nach dem letzten Vortrag ein Fazit der Tagung. Sie stellte fest, daß erstklassige Referenten mit guten, interessanten Themen eingeladen waren, die viele Informationen den Teilnehmern nahebrachten. – Im Rahmen der Landeskulturtagung in Wiesbaden fand, wie jedes Jahr, eine Zusammenkunft der Frauengruppenleiterinnen der LOW Hessen unter der Leitung der Landfrauenleiterin Karla Weyland (Rauschenberg) statt. Karla Weyland verteilte Arbeitsmaterialien und ließ jede Gruppenleiterin aus ihrer Arbeit berichten. Viele neue Ideen und Anregungen wurden gern aufgenommen, um diese in ihrer Gruppe weiterzuverfolgen und neue Wege zu gehen.

Frankfurt – Auch im Jahr 2002 war die Kreisgruppe wieder besonders aktiv. Im Oktober fuhr die Gruppe nach Ellingen. Eine Woche später traf man sich dann zum gemütlichen Mittagessen beim Griechen, um das Erlebte zu besprechen. Die monatlichen Treffen sind aufgrund ihrer gelungenen Mischung aus Vergangenem, Gesang von traditionellem Liedgut und Diskussion über das aktuelle, vor allem auch politische Zeitgeschehen immer abwechselungsreich.

Wiesbaden – Sonnabend, 25. Januar, 15 Uhr, Monatstreffen im Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35. Unter dem Motto „Die Vergangenheit läßt uns nicht los“ liest Charlotte Kaufmann einen Erlebnisbericht und spricht über das Schicksal ostpreußischer Frauen und Mädchen, die im und nach dem Kriege in die Sowjetunion verschleppt wurden und dort Zwangsarbeit verrichten mußten.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Osnabrück – In der Zeit vom 21. bis 31. Mai unternimmt die Kreisgruppe eine Urlaubsfahrt nach Masuren. Die Unterbringung erfolgt in einem Hotel in Sensburg mit Halbpension. Zwei Zwischenübernachtungen werden in Posen eingelegt. Von Sensburg aus werden Rundfahrten durch Masuren unternommen. Nähere Auskünfte und Anmeldung bis spätestens 18. Januar bei Xenia Sensfuß, Telefon 43 07 51, oder Gertrud Franke, Telefon 6 74 79.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Ennepetal – Donnerstag, 16. Januar, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube.

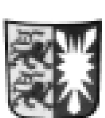
Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Magdeburg – Dienstag, 21. Januar, 15 Uhr, Bowling in der Sporthalle, Lemsdorfer Weg. – Freitag, 24. Januar, 16 Uhr, Singekreis im TUS Neustadt.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Burg a. F. – Dienstag, 14. Januar, 15 Uhr, Diavortrag über die Kurische Nehrung „Von Cranz bis Sandkrug“ des Landeskulturreferenten Edmund Ferner im Haus im Stadtpark. Die Vorsitzende Ina Naujok würde sich über ein zahlreiches Erscheinen von Mitgliedern und Gästen sehr freuen.

Neumünster – Mittwoch, 15. Januar, 15 Uhr, Veranstaltung in der Kantklause am Kantplatz mit Wintergedichten und -geschichten. Wie immer sind Gäste herzlich willkommen. ■



Fortsetzung von Seite 12

Steiner, Edith, geb. Marx, aus Ortelsburg, jetzt Mintarder Weg 39, 40472 Düsseldorf, am 13. Januar

Trusius, Liesbeth, geb. Czarnetzki, aus Gartenau, Kreis Neidenburg, jetzt Dresdener Straße 15, 40822 Mettmann, am 13. Januar

Zilkenat, Elfriede, geb. Zymak, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Stendaler Straße 28, 39590 Tangermünde, am 14. Januar

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Gus, Karl, aus Straudaunen, Kreis Lötzen, und Frau Elfriede, geb. Bohde, aus Wormen, Kreis Rastenburg, jetzt Bertolt-Brecht-Straße 20, 39218 Schönebeck, am 27. Dezember

Moritz, Heinz, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, und Frau Helene, geb. Bsdurek, aus Reußen, Kreis Allenstein, jetzt Felsenbruch 2, 42929 Wermelskirchen, am 19. Januar

Sadlowski, Heinz, und Frau Ruth, geb. Skorzik, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Lietholz 8, 32825 Blomberg, am 17. Januar

Wengerowski, Alfred, aus Eichensee, Kreis Lyck, und Frau Inge, jetzt Am Bornberg 27, 22941 Bargteheide, am 27. Dezember ■

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

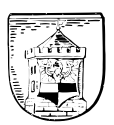
Angerapp (Darkehmen)



Kreisvertreter: Fritz Pauluhn, Osterbruchweg 3, 30966 Hemmingen, Telefon und Fax (0 51 01) 29 34

Busreise nach Angerapp Mitte September – Der jetzige Bürgermeister von Angerapp hat anläßlich seines Besuches zum Jahreshaupttreffen 2002 in Ahrensburg alle Angerapper zu einem Stadtfest, welches vom 20. bis 28. September 2003 in Angerapp (Ossiorsk) stattfindet, herzlich in die Stadt eingeladen. Jetzt soll eine Busreise zu dem Fest organisiert werden. Die Reise soll ungefähr acht bis zehn Tage dauern. Vorgesehen sind drei bis vier Übernachtungen in Gumbinnen oder in der Nähe von Angerapp, so daß Angerapp täglich in kurzer Zeit erreicht werden kann. Ein Gesamtprogramm steht noch nicht fest, es wird bei ausreichender Teilnehmerzahl individuell gestaltet. Alles Weitere wird zu einem späteren Zeitpunkt festgelegt. Um einen Überblick der Teilnehmerzahl zu haben, bitten wir Sie, sich bei der stellvertretenden Kreisvertreterin, Telefon (0 41 02) 82 33 00, bis zum 1. März zu melden.

Angerburg



Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Gerberstraße 12, 27356 Rotenburg (Wümme)

Kreisgemeinschaft zeigte Flagge – Einen richtigen osteuropäischen Winter bei Eis, Schnee und 12 Grad minus erlebte eine Delegation der Kreisgemeinschaft, die am 11. und 12. Dezember Angerburg besuchte. Auf dem Bremer Hauptbahnhof trafen sich Brigitte Junker, Werner Grisar und Kurt-Werner Sadowski. Um 9.18 Uhr setzte sich der Regionalexpreß nach Hannover in Bewegung, und um 20.45 Uhr erreichten wir Allenstein mit einer Verspätung von nur zehn Minuten. Dort wartete bereits Karl-Heinz Walter aus Lötzen mit seinem Pkw auf uns. Trotz des frostigen und winterlichen Wetters erreichten wir Lötzen schon um 22.45 Uhr. In der Pension von Karl-Heinz Walter waren wir gut untergebracht. Wir hatten uns viel vorgenommen, beinahe zuviel. Mit Hilfe von Herta Andrulonis und Karl-Heinz Walter, denen ich auch an dieser Stelle für ihre wertvolle Unterstützung danken möchte, haben wir die uns selbst gesetzten Ziele erreicht. Am 11. Dezember fuhren wir um 8.30 Uhr in Richtung Angerburg. In Possessern besuchten wir die Gemeindevorsteherin Marzenna Supranowicz. Sie freute sich über unsere Glückwünsche zu ihrer Wiederwahl im 1. Wahlgang. Der enge Zeitplan gestattete nur ein kurzes Gespräch. Unser 1. Ziel in Angerburg war das Gymnasium. Die Direktorin der Schule, Maria Cludzinska, zeigte uns voller Stolz die im September 2002 übernommene große Sporthalle mit einer Anzahl von Nebenräumen. Überhaupt machte das Gymnasium einen sauberen und ordentlichen Eindruck. Schmierereien und Beschädigungen konnten wir nicht entdecken. In Anwesenheit von Herta Andrulonis und Helmut Kischkat wurde ein freundschaftliches Gespräch geführt. Mit den besten Wünschen für das Weihnachtsfest und das Jahr 2003 verabschiedeten wir uns, um an der Weihnachtsfeier der DG Mauersee teilzunehmen. Herta Andrulonis konnte rund 40 Mitglieder begrüßen, die trotz Eis und Schnee gekommen waren. Kreisvertreter Sadowski überbrachte Grüße von Landrat Dr. Hans-Harald Fitschen vom Landkreis Rotenburg (Wümme), unserm Patenkreis, vom Vorstand der Kreisgemeinschaft und vielen Angerburgern in Deutschland. Besonders freute sich der Kreisvertreter, so viele bekannte Gesichter zu sehen. In seinem Grußwort brachte der Kreisvertreter zum Ausdruck, daß die Kreisgemeinschaft auch mit dem neuen Bürgermeister, Antoni Piotrowski, die guten Kontakte fortsetzen will. Damit will die Kreisgemeinschaft den in der Heimat verbliebenen Angerburgern helfen, sich als Minderheit zu behaupten. Ziel sei es auch, die von Friedrich-Karl Milthaler eingeleitete Annäherung und Verständigung mit den heutigen Bewohnern auszubauen. Kurt-Werner Sadowski versprach, daß die Angerburger in Deutschland auch weiterhin die Sozialstation der Johanniter und die DG Mauersee im Rahmen der Möglichkeiten unterstützen werden. Im Namen der Kreisgemeinschaft wünschte der Kreisvertreter allen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes neues Jahr 2003. Bei Kaffee, Kuchen und dem Gesang deutscher Weihnachtslieder saß man noch lange gemütlich in den geschmückten Räumen der DG Mauersee zusammen.

Der Besuch in Benkheim mußte daher kürzer ausfallen als geplant. Der 1. Bauabschnitt auf dem Janeller Friedhof mit einem 70 Meter langen Zaun hinterließ bei den Reiseteilnehmern einen guten Eindruck. Im nächsten Jahr sollen weitere 70 Meter des Friedhofes eingezäunt werden. Für die Fortsetzung dieser Arbeiten werden daher dringend Spenden benötigt. Zum Gedenken an die verstorbenen früheren Bewohner legte der Kreisvertreter einen Kranz nieder. Leider befanden sich Gemeindevorsteher Miluski und Gemeindesekretär Kondratowicz auf einer Dienstreise und waren deshalb nicht zu sprechen. Anschließend wurde das Gymnasium in Benkheim besichtigt. Dort begrüßte uns der neue Direktor der Schule zusammen mit der Deutschlehrerin Genovefa Maciejweska-Staszkiewicz sehr herzlich. Der bauliche Zustand der Schule machte keinen guten Eindruck.

Bei einem Glas Tee berichtete der Direktor über die bestehenden Kontakte zum heutigen Angerapp. Außerdem hoffte er, daß im nächsten Jahr ein Jugendaustausch mit Trebur in Hessen zustande kommt. Die Kontakte dazu hat unser Angerburger Mitbürger, Siegfried Kugies aus Budschen jetzt in Trebur geknüpft. Danach ging es zurück nach Angerburg. In der Abenddämmerung wurde der Heldenfriedhof am Schwenzaitsee erreicht und ein Kranz niedergelegt sowie der Gefallenen gedacht. Ein gemeinsames Abendessen, zu dem mgr. Tadeusz Ciborski unsere Delegation eingeladen hatte, beendete den Tag in Angerburg. Wieder in Lötzen, besuchten wir den evangelischen Pfarrer Daniel Ferek. Dieser noch sehr junge Pfarrer wies auf die große Bedeutung der deutschen Volksgruppe für die evangelische Kirche hin. Der Innenraum der Kirche in Lötzen wird gerade von Mitgliedern der deutschen Volksgruppe gestrichen. Im Sommer kommen sehr viele Touristen nach Lötzen und besuchen den Gottesdienst. Dieser sympathische Pfarrer machte auf die Delegationsmitglieder einen guten Eindruck. Wir verließen das Pfarrhaus zu später Stunde in dem Bewußtsein, daß die Angehörigen der deutschen Volksgruppe in dem Pfarrer einen guten Hirten haben.

Am 2. Tag unserer Besuchsreise machten wir uns rechtzeitig auf den Weg zum Seehauser Friedhof in der Gemeinde Kruglanken. Karl-Heinz Walter war es nach vielen Versuchen endlich gelungen, Tomascz Krasuski telefonisch zu erreichen und sich mit ihm zu verabreden. Als wir den Seehauser Friedhof erreichten, erstieg Herr Krasuski gerade seinem Geländewagen. Der Friedhof liegt auf einer Anhöhe am See. Ähnlich wie der Janeller Friedhof in Benkeim wurde auch hier zunächst der Wildwuchs beseitigt, so daß einige Gräber wieder zu sehen sind. Rund 70 Prozent des Friedhofes sind unter der Bauleitung von Tomascz Krasuski von der Gemeinde Kruglanken mit einem Zaun versehen. Es war nicht einfach, das dafür gespendete Geld dem Empfänger zu übergeben. Schließlich konnten wir den auf 2.000 Zloty aufgestockten Betrag bei einer Bank in Angerburg auf das Konto der Gemeinde Kruglanken einzahlen.

Unser nächster Besuch galt der Sozialstation in Angerburg. Hier herrschte reger Betrieb. Wir konnten uns davon überzeugen, daß die Sozialstation von der Bevölkerung gut angenommen wird. Dann ging es weiter zum Volkskulturmuseum in Angerburg. Magister Barbara Cludzinska Graziewicz freute sich sehr über unseren Besuch und lud zu einem Glas Tee ein. Über den von uns mitgebrachten Kalender „Ostpreußen und seine Maler" war sie sichtlich erfreut. Alle Kalender der Vorjahre sind im Museum noch vorhanden. Nach einem intensiven Gedankenaustausch verabschiedeten wir uns. Zum Abschied erhielt die Delegation als Geschenk einige Keramikgegenstände aus der Töpferei des Museums. In Begleitung von Herta Andrulonis begaben wir uns in das Haus der Stadt- und Kreisverwaltung (früher Finanzamt). Am Treppenaufgang kam uns bereits Landrat Jerzy Litwinienko zur Begrüßung entgegen. Aber auch der neue Bürgermeister begrüßte uns sehr herzlich. Lm. Sadowski gratulierte Jerzy Litwinienko und Antoni Piotrowski zu ihrer Wahl und wünschte ihnen auch im Namen der Kreisgemeinschaft Angerburg viel Glück und eine gute Hand bei den zu lösenden Aufgaben. Angesichts einer bestehenden Arbeitslosigkeit um die 30 Prozent ein schwieriges Unterfangen. Nur sieben Prozent des Etats werden aus eigenen Einnahmen bestritten. Landrat Jerzy Litwinienko nannte folgende Schwerpunkte seiner Arbeit: 1. Inbetriebnahme des Krankenhauses mit drei Abteilungen (Innere, Chirurgie und Psychiatrie), 2. Straßenbauunterhaltung, 3. Neubau einer Sporthalle für das Lyzeum, 4. Erhaltung des Museums, 5. Verbesserung der Finanzlage. Ferner wird in der Trinkwasserversorgung in den kommenden Jahren eine Summe von 1,5 Millionen Euro investiert. Bürgermeister Antoni Piotrowski wünschte sich eine Fortsetzung der guten Verbindungen zu der Kreisgemeinschaft und zum Landkreis Rotenburg (Wümme). Das Gespräch dauerte über 90 Minuten und fand in einer sehr guten Atmosphäre statt. Landrat Litwinienko gab dann für die Gäste aus Deutschland in der Stara Kuznia (Alte Schmiede) in Ogonlen ein Essen. An diesem Essen nahmen neben Litwinienko das Kreistagsmitglied Tadeusz Ciborski, Herta Andrulonis, Dr. Achim und mgr. Halina Faj teil. Dabei kam es zu einem regen Gedankenaustausch. Kurt-Werner Sadowski dankte dem Landrat für die herzliche Aufnahme in Angerburg, und es ging zurück nach Lötzen. Am 13. Dezember war um 3 Uhr die Nacht zu Ende, um rechtzeitig den Zug um 6.51 Uhr in Allenstein nach Warschau zu erreichen. Um 20.45 Uhr erreichten wir nach einer anstrengenden Reise Bremen. Eine erlebnisreiche Reise mit vielen neuen Eindrücken und Begegnungen ging zu Ende.

Gumbinnen



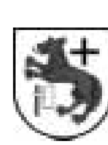
Kreisvertreter: Arthur Klementz, Siebenbürgener Weg 34, 34613 Schwalmstadt, Telefon und Fax (0 66 91) 91 86 98 (Büro) und (0 66 91) 2 01 93

Gumbinner-Treffen für den Raum Mainz – Starker Sturm und schlechtes Wetter waren wohl der Hauptgrund dafür, daß nicht so viele Landsleute wie erwartet den Weg in den Winzerkeller in Ingelheim gefunden hatten. Trotzdem kamen die Besucher sicher auf ihre Kosten. Mit der Vorstellung des neuen Kreisvertreters Eckart Steiner und der Diskussion zu dem Thema „Moskau – Tschetschenien" ging der Vormittag schnell vorbei. Nachmittags las die bekannte Journalistin Ulla Lachauer aus ihrem Buch „Ritas Leute". Dort schildert sie, wie sie die rußlanddeutsche Rita kennenlernte und wie aus ihren Zusammentreffen eine außerordentlich interessante Geschichte über das Schicksal einer großen rußlanddeutschen Familie entstand. Sie erzählte, welche umfangreichen Recherchen dazu führten, wobei sie in diesem Zusammenhang bis nach Karanganda, nach Kanada und zuletzt an die Weichsel reiste, um unzählige Bruchstücke der Familienschicksale zu sammeln. Die Gäste des Treffens verfolgten die Ausführungen Ulla Lachauers so gespannt, daß die Zeit wie im Flug verging. Zum Abschluß wurde vereinbart, sich am 25. Oktober 2003 in Ingelheim wiederzutreffen.

Ulla Lachauer im Kreisarchiv Gumbinnen – Im Auftrag des Westdeutschen Rundfunks, für den sie als freie Mitarbeiterin tätig ist, besuchte die Journalistin und Schriftstellerin Ulla Lachauer im Juni 2002 das Kreisarchiv Gumbinnen in Bielefeld. Im Rahmen der Sendereihe „Alte und Neue Heimat" ist im 5. Hörfunkprogramm eine Reportage vorgesehen, in der sich Ulla Lachauer mit den in Jahrzehnten angesammelten Archivalien befaßt. Auch schon früher hat sich der WDR mit Gumbinner Themen beschäftigt, beispielsweise mehrfach mit der Arbeitsgemeinschaft Ostpreußisch Platt und ihren Veröffentlichungen. Ebenso hat er seit der Öffnung des Königsberger Gebietes den Verhältnissen in und um Gumbinnen manch interessante Schilderung gewidmet. Hinzuweisen wäre auf ihre Beiträge im Gumbinner Heimatbrief wie auch besonders auf mehrere Abschnitte in ihrem Buch „Die Brücke von Tilsit". Als Nicht-Ostpreußin ist sie in der journalistischen Szene eine bemerkenswerte Ausnahmeerscheinung. Damit trägt sie anerkanntermaßen zu einer gerechten Beurteilung von Land und Leuten Ostpreußens bei, was in der durch Vorurteile verbildeten öffentlichen Meinungswelt nicht selbstverständlich ist. Zwar kann eine kurze Reportage, wie sie im Vorbeilauf-Programm bei Funk und Fernsehen üblich ist, der Bedeutung unseres Archivs für die Dokumentation des Kreises und für die Öffentlichkeitsarbeit der Kreisgemeinschaft kaum gerecht werden. Doch ist zu hoffen, daß dadurch auch historisch und landeskundlich interessierte Menschen angesprochen werden, die auf andere Weisen nicht zu erreichen sind. Leider ist das Radioprogramm nur in Nordrhein-Westfalen und wenigen Gemeinden außerhalb seiner Grenzen zu empfangen. Der Text wird aber im nächsten Gumbinner Heimatbrief veröffentlicht. Die Sendung läuft am Sonnabend, 18. Januar, als 10-Minuten-Beitrag in der Zeit von 19.05 bis 19.45 Uhr. Der Besuch Ulla Lachauers im Archiv dauerte allerdings mehrere Stunden, woraus sich erkennen läßt, daß die Reportage nur einen kleinen Ausschnitt bringen kann. Wer sich intensiver mit den umfangreichen Archivbeständen befassen will, dem kann nur ein nicht zu kurz bemessener eigener Besuch empfohlen werden. Auch für Gruppen bis etwa zehn Personen werden gerne Informationsführungen veranstaltet. In jedem Fall ist aber im voraus ein Besuchstermin schriftlich zu vereinbaren, um die personelle Betreuung sicherzustellen. Anschrift: Kreisarchiv Gumbinnen im Stadtarchiv Bielefeld, Rohrteichstraße 19, 33602 Bielefeld. Telefonische Auskünfte möglich bei Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55.

Unvergessenes Ostpreußen – Das nächste Treffen der früheren Bewohner des Regierungsbezirks Gumbinnen, zu dem nicht nur Ostpreußen, sondern auch Heimatvertriebene aus Mecklenburg, Pommern und Schlesien herzlich eingeladen sind, findet am 26. April 2003 in Spornitz von 10 bis 17 Uhr statt. Das Programm wird wieder so abwechslungsreich wie beim 20. Heimattreffen am 30. November 2002, über das das *Ostpreußenblatt* in Folge 51/52 berichtete.

Heiligenbeil

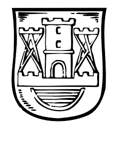


Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Wer von den Landsleuten für das neue Jahr ein Sondertreffen plant und organisiert, in Burgdorf beim Kreistreffen oder zu einem anderen Termin an einem anderen Ort, muß es mir sofort schriftlich mit allen Einzelheiten melden, wenn es noch im Heimatblatt 2003 erwähnt werden soll.

Gemeinde Robitten-Maggen – Die Ortsvertreterin Irmgard Lenz, Eichelen 31, 88074 Meckenbeuren, Telefon (0 75 42) 46 49, hat im Dezember schriftlich zum 15. Sondertreffen nach Altenau eingeladen. Wer den Brief nicht erhalten haben sollte, nehme diese Information als Einladung. Jeder Landsmann, Landsmännin ist herzlich willkommen. Die Einzelheiten: Termin: Beginn am 28. März mit dem Abendessen und Ende am 30. März 2003 mit dem Mittagessen. Der Preis für zwei Tage Vollpension beträgt pro Person 64 Euro. Anreise per Bahn bis Goslar, dann weiter mit dem Bus Linie 432 bis Altenau, dort Haltestelle Rothenberger Straße. Die genaue Adresse lautet: Polizeierholungsheim, An der Schwefelquelle 20, 37707 Altenau/Harz, Telefon (0 53 28) 3 40. Für jedes Lebenszeichen, für jede Anmeldung bis zum 17. Januar ist Irmgard Lenz dankbar.

Memel, Heydekrug, Pogegen



Kreisvertreter Stadt: Viktor Kittel. Land: Ewald Rugullis, Heydekrug: Irene Blankenheim. Pogegen: Kreisvertreter: Walter Kubat, Geschäftsstelle für alle vier Kreise: Uwe Jurgsties, Kirschblütenstraße 13, 68542 Heddesheim

Kirchspieltreffen Kairinn 2002 – Ritterhude-Platjenwerbe, jener Ort, in dessen Umgebung sich nach der Flucht viele Kairinner angesiedelt haben, war wieder der Treffpunkt für das nunmehr vierte Treffen der Kairinner im Sommer letzten Jahres. Familie Gerd Paul hatte wieder in ihren weitverzeigten Bungalow eingeladen und ein feudales Mittagessen für die 20 Teilnehmer gegeben. Nachmittags gab es Kaffee und Kuchen, und alle fühlten sich wohl wie bei einem Verwandtentreffen nach ostpreußischer Manier. Mit einigen „neuen" Kairinnern, die zum ersten Mal zu uns gekommen waren, gab es ein fröhliches Wiedersehen – nach immerhin 60 Jahren. Sie belebten das Treffen mit interessanten Geschichten aus der Zeit nach dem Kriegsende 1945, eine Zeit, die für uns weitgehend im Dunklen geblieben ist, weil nur ganz wenige Deutsche dageblieben sind. Unsere „Neuen" waren entweder im Memelgebiet geblieben oder aus dem Westen zurückgeflüchtet, weil die Litauer den Vater nicht in den Westen ausreisen ließen. Sie mußten hart in der Landwirtschaft arbeiten, um zu überleben. Da sie von Natur aus fleißig waren, brauchten sie keinen Hunger zu leiden. Leider war die Kriminalität sehr hoch. Mehrfach wurden sie ausgeraubt und um ihre mühsam erarbeiteten Vorräte erleichtert. Doch sie konnten irgendwie leben. Sie gingen – damals waren sie noch Kinder – in die litauische Schule. Es wurde litauisch gesprochen. So war es kein Wunder, daß unsere „Neuen" während des Treffens zeitweise litauisch miteinander sprachen, ja sogar litauische Lieder aus ihrer Schulzeit sangen. So fiel der Abschied nach dem Kaffeetrinken einigen schwer. Aber beim nächsten Treffen können sie sich ja wiedersehen, voraussichtlich am 20. August 2003 wieder in Platjenwerbe.

Rastenburg



Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstraße 22, 24327 Flehm. Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

Heimattreffen 2003 – Unser nächstes Heimattreffen in Wesel, Niederrheinhalle findet am 23. und 24. August 2003 statt. Näheres Programm hierzu wird noch bekanntgegeben.

Busfahrt nach Rastenburg – Eine Busfahrt nach Rastenburg ist vom 17. bis 25. Mai 2003 geplant. Anmeldungen hierfür sind an unsere Geschäftsstelle in Wesel zu richten.

Noch zu haben – Der I. Bildband, „Das war unser Rastenburg", ist noch auf unserer Geschäftsstelle erhältlich.

Tilsit-Stadt



Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 52 06 68, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Der 32. Tilsiter Rundbrief wurde kurz vor Weihnachten an die bekannten Adressen verschickt. Auf 200 Seiten wird unter anderem über folgende Themen berichtet: Bundestreffen der Tilsiter in Kiel, Feiern zum 450jährigen Stadtjubiläum von Tilsit in Kiel und in Tilsit/Sowjetsk, Stadtgründer Herzog Albrecht, zwei Sonderreisen im Jahr 2003 nach Tilsit und Nidden sowie weitere Themen über Vergangenes und Gegenwärtiges in Tilsit und Umgebung und über Heiteres und Besinnliches. Interessenten, die den Rundbrief nicht erhalten haben, wenden sich bitte an die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel. Postkarte genügt. ■

Geschäftsanzeigen

Familien-anzeigen

Verschiedenes

Zum 70. Geburtstag
am 6. Januar 2003
von Frau
Helma-Eva Feyand
geb. Plexnies
aus Elchwerder (Nemonien),
Kreis Labiau
jetzt Postfach 73 02 62
22122 Hamburg

Liebe Eva,
alles Gute aufzuzählen,
was Du für uns getan hast,
dafür fehlen die Worte,
doch wir denken stets daran.
Ein PROST auf das Geburtstagskind,
die Jahre eilen so geschwind.
Alles Liebe und Gute
Alexander Baskal
Hamburg-Großlohe

Zum Gedenken an

Kurt Podlech

* 10. 11. 1914 in Borchertsdorf, Kreis Pr. Holland
† 3. 8. 2002 in Ludwigsburg/Württemberg

Du bist immer in Gedanken bei uns.

Ursula und Michael Podlech
Isabella und Robert Wiesebrok

Am 29. Dezember 2002 entschlief unser lieber Vater, Opa und Uropa

Heinz Lettau

im Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer
Brigitte Lettau
Cornelia Lettau
Klaus Lettau
Enkel Marcus Lettau
Sylvia Köpke mit Jennifer
und Urenkel Marcus

Kielkoppelstraße 80 E, 22149 Hamburg

Die Beerdigung findet statt am Dienstag, dem 14. Januar 2003, um 12 Uhr von der Kapelle des Rahlstedter Friedhofs.

Und die Meere rauschen
den Choral der Zeit,
Elche stehn und lauschen
in die Ewigkeit.

Wir trauern um

Charlotte Kurzweg

geb. Buschalsky

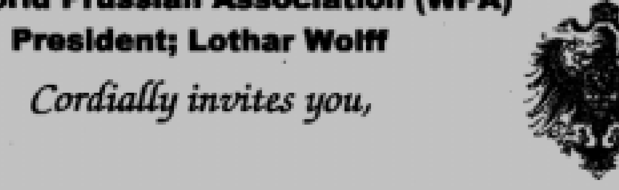
* 10. 6. 1914	† 20. 11. 2002
Peterkehmen	Berlin
Krs. Insterburg	

In stillem Gedenken
Horst Buschalsky
im Namen aller Angehörigen

Etzhorner Weg 229 c, 26125 Oldenburg

Under the auspices of the Captive Nations Committee, Inc.
The World Prussian Association (WPA)
President; Lothar Wolff

Cordially invites you,



P.O.Box 540, New York,
New York, 10028

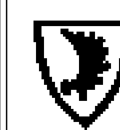
Saturday, January 18, 2003, at 2 PM
At the Leo House
At 332 West, 23rd Street in Manhattan, New York

To join in commemorating the founding of the Kingdom of Prussia
on January 18, 1701 at Königsberg in East Prussia

Black tie or native costume apprechiated · *Buffet and Refreshments served*

Deine Zeit und alle Zeit stehen in Gottes Händen.

Am 31. Dezember 2002 verstarb unser geliebter Vater, Schwiegervater und Großvater



Kurt Tiedemann



im 95. Lebensjahr

In Liebe und Dankbarkeit
Lothar und Felicitas
und alle, die ihn liebhatten

Büdelsdorf

Traueranschrift: Lothar Tiedemann
Duvenstedter Weg 6, 24782 Rickert

Wir haben im engsten Familienkreis Abschied genommen.

Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande
als flöge sie nach Haus.

Wir haben Abschied genommen von

Eva Bouchain

geb. Krutschinna

geb. 22. 11. 1906 in Szardehlen, Kr. Gumbinnen
gest. 17. 12. 2002 in Hamburg-Volksdorf

Sie war der Mittelpunkt unserer Familie.

Familien Dieter, Gerhart, Ingrid Bouchain
Dora Krutschinna
Familien Gerhart und Ole Krutschinna

Susebekweg 14, 22339 Hamburg

Nach einem bewegten Leben verstarb heute plötzlich und unerwartet unsere geliebte Mutter und Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Gabriele Bieberstein

geb. Heinrich, verw. Mustroph
* 17. Februar 1923 in Königsberg (Pr)

Wir sind unendlich traurig.

Roland Mustroph und Familie
Ingo Bieberstein und Anette Mohren
Hans Georg Heinrich und Familie

29. Dezember 2002, Johann-Heckeroth-Straße 12, 44143 Dortmund

Die Trauerfeier zur Einäscherung war am Dienstag, dem 7. Januar 2003.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.
J. v. Eichendorff

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meiner lieben Frau, Schwester, Schwägerin und unserer Tante

Anneliese Neuß

geb. Paulusch

* 22. August 1919 in Königsberg (Pr) † 29. Dezember 2002 in Hamburg

In stiller Trauer
Hans-Heinz Neuß
Werner und Ursula Paulusch
Karin und Werner Paulusch
Norbert Paulusch und Julia Zenk-Paulusch

Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung findet statt am Dienstag, dem 14. Januar 2003, um 13.00 Uhr in der Kapelle 8 des Friedhofes Hamburg-Ohlsdorf.

Wenn die Kraft versiegt,
die Sonne nicht mehr wärmt,
der Schmerz das Lächeln einholt,
dann ist der ewige Frieden eine Erlösung.

Erfüllt von Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater und Opa

Werner Gehlhaar

* 19. 7. 1922 Königsberg (Pr) † 17. 12. 2002 Wiesbaden

Herta Gehlhaar, geb. Baitinger
Stefan und Juliane
Gabriele mit Leyla und Mariam

An der Ringkirche 5, 65197 Wiesbaden



Was einer ist, was einer war,
beim Scheiden wird es offenbar.
Wir hören nicht, wenn Gottes Weise summt,
wir schaudern erst, wenn sie verstummt.
(H. Carossa)

Eberhard Grommeck

* 10. April 1932 Kreis Treuburg † 4. Dezember 2002 in Korschenbroich

Mein lieber Mann und guter Vater, unser Bruder und Onkel ist in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer,
im Namen der Angehörigen
Karin Grommeck, geb. Bongarts
Dorothea Grommeck

An Heldsmühle 62, 41352 Korschenbroich

Unsere Tante ist friedlich eingeschlafen.

Lore Roth

* 26. August 1913 in Königsberg (Pr) † 26. Dezember 2002 Großhansdorf

Im Namen der Familie
Jürgen und Renate Laubmeyer
Michael und Sabine Scholz

Rögeneck 6, 22359 Hamburg

Die Trauerfeier findet statt am Dienstag, dem 14. Januar 2003, um 13.00 Uhr in der Kapelle des Friedhofes Hamburg-Rahlstedt, Am Friedhof 11.

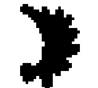
Die Liebe zu unserer ostpreußischen Heimat
prägte ihr Leben und ihre Kunst.

Die Graphikerin

Lieselotte Plangger-Popp

ist tot.

Um sie trauern
ihre langjährige Freundin Ruth Beck-Kelch
ihr Studienkollege Hermann Eisenblätter



Ein Leben voller Fürsorge und Liebe hat sich vollendet.

Am 19. Dezember 2002 ist unsere herzensgute Mutti, liebste Omi, Schwägerin, Tante und Kusine

Hildegard Kaspera

geb. Romanowski

* 30. November 1915 zu Draheim, Ostpreußen † 19. Dezember 2002 zu Oldenburg

sanft eingeschlafen.

Wir sind dankbar, daß wir sie so lange haben durften.

In Liebe
Elisabeth Siemon, geb. Kaspera
Hans-Georg Kaspera und Frau Christa
sowie alle Angehörigen

Wir haben unsere Mutti am 23. Dezember 2002 beigesetzt.

Traueranschrift:
Elisabeth Siemon, Masurenstraße 8, 26127 Oldenburg

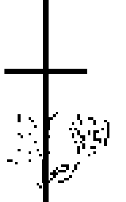
Herr, deine Güte reicht,
soweit der Himmel ist,
und deine Wahrheit,
soweit die Wolken gehen.
Denn bei dir ist die Quelle des Lebens,
und in deinem Licht sehen wir das Licht.
Psalm 36,6 und 10

Plötzlich und unerwartet entschlief heute meine liebe Frau und meine liebe Mutter

Eva Podelleck

geb. Cierullies

* 18. Juli 1922 † 26. Dezember 2002



In Liebe und Dankbarkeit
Artur Podelleck
Siegfried Podelleck
und alle Angehörigen

Kantstraße 17, 27726 Worpswede

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 31. Dezember 2002, um 11 Uhr von der Kapelle des Worpsweder Friedhofes aus statt.

Unser Glaube
ist der Sieg,
der die Welt
überwunden hat.
1. Johannes 5,4

Aus der Heimat einst vertrieben,
die ich doch so sehr geliebt,
geh' ich heim in ewigen Frieden,
wo der Herr mir Heimat gibt.

In tiefer Dankbarkeit für alle Liebe und Güte, für alle Fürsorge und Geborgenheit, nehmen wir Abschied von Frau

Charlotte Kahnwald

geb. Raeder

* 29. 4. 1911 Absteinen † 17. 12. 2002 Speyer

Wir danken, daß sie so lange bei uns sein durfte.

Alfred und Edda Kahnwald
Christine und Hans Falk
Jutta und Jürgen Feder
Bernd und Luisa Kahnwald
Fleur, Maurice und Sebastian

Speyer, im Dezember 2002

Die Trauerfeier fand am Montag, den 23. 12. 2002, in der Friedhofshalle Speyer statt; Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Und so jemand auch kämpft, wird er doch
nicht gekrönt, er kämpfe denn recht.
2. Timotheus 2, 5

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserem Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Georg Sehmer

* 12. 1. 1910 Carmitten/Ostpreußen † 5. 12. 2002 Bad Hersfeld

Ilsemarie Canzler, geb. Sehmer
und Familie
Peter und Ulrike van Schagen, geb. Sehmer
und Familie
Hans und Marile Sehmer, geb. Plümpe
und Familie
Dr. Michael und Inge Sehmer, geb. Rodermann
und Familie
12 Enkel
8 Urenkel
und Angehörige

Ilsemarie Canzler, Offenbachstraße 3, 30629 Hannover

Wir trauern um unsere liebe Cousine

Susi Schroeder

* 24. 1. 1924 früher Tilsit † 25. 12. 2002 zuletzt Bad Malente

Für Verwandte, Freunde und Bekannte

Günter Bartel und Familie
Dorothea Kaulbach und Familie
Familie Mokros

Traueranschriften:
Günter Bartel, Comeniusstraße 6, 65195 Wiesbaden
Familie Mokros, Ascheberg b. Plön/Holst.

Die Trauerfeier findet am Freitag, dem 10. Januar 2003, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle des Waldfriedhofs in Malente statt.

Der Herr ist mein Hirte
mir wird nichts mangeln.
Ps. 23, 1

Ma simplicité me permet d'aimer
et ne me laisse qu'en mourir.
Jacques Huguenin dit Virechaux, 17. Jh.

Nach einem erfüllten Leben nahm Gott der Herr unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Großmutter

Brigitte Moehrke

geb. Huguenin

* 4. 1. 1913 in Allenstein/Ostpreußen † 27. 12. 2002 in Bonn

fern ihrer geliebten Heimat zu sich in seinen Frieden. Ihre Lebenseinstellung, Tatkraft und Disziplin werden uns stets Vorbild sein.

In Trauer und Dankbarkeit
Verena Hertel, geb. Moehrke
Marina Freifrau Grote, geb. Moehrke
Jürgen Freiherr Grote
Julius Freiherr Grote
Burkhard Freiherr Grote
Carla Minack, geb. Huguenin
Rudolf Minack
zugleich im Namen aller Angehörigen

Kapellenstraße 41, 53773 Hennef; Glockenstraße 10, 53123 Bonn

Die Beerdigung fand statt am Freitag, dem 3. Januar 2003, um 9.15 Uhr auf dem Zentralfriedhof in Bad Godesberg, Gotenstraße

Preußischer Mediendienst

Deutschlandtreffen 2002
Die Videodokumentation des großen Treffens in Leipzig
Video, ca. 120 Min. EUR **21,00**



Ostpreußischer Humor
Bernotat vertellt Zatzkes und Dammeleien
CD EUR **9,80**

Darüber lacht Ostpreußen
Lustige Geschichten, Erzählungen und Lieder aus der Heimat.



Humor´chen aus Ostpreußen
CD
EUR 12,95



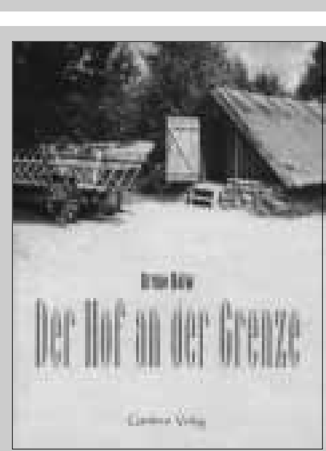
Mannchen, ham wir gelacht!
CD
EUR 12,95



Der fröhliche Ostpreuße
CD
EUR 12,95



Berlin – Sibirien und zurück
Bruno Halws Erinnerungen an die Kriegsgefangenschaft
Geb. 88 S. EUR **11,00**



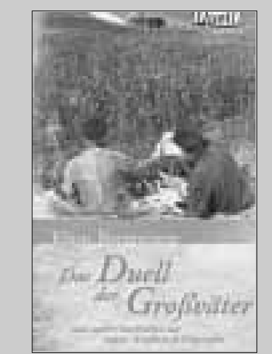
Der Hof an der Grenze
Ein masurischer Heimatroman
Geb. 334 S. EUR **16,00**

Der Brand
Eine plastisch geschilderte Ereignisgeschichte der militärisch völlig sinnlosen Zerstörung deutscher Städte, ja einer zweitausendjährigen Stadtkultur, und damit der zielgerichteten Ermordung von etwa 600.000 Zivilisten vor allem durch die Brandbomben, die Feuerstürme von 1400 Grad Celsius zu erzeugen vermochten, aber auch durch Sprengbomben und Luftminen.
Geb. 334 S. EUR **16,00**

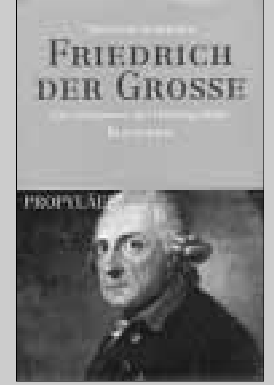


• Der neue Ruth Geede

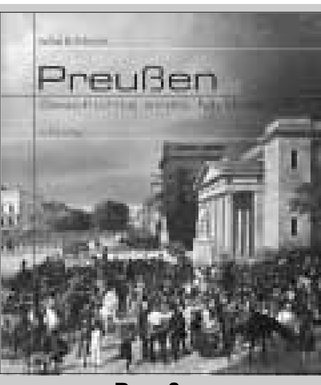
Wo der Sprosser sang
Ein Buch der ostpreußischen Familie
Geb. 128 S. EUR **10,20**



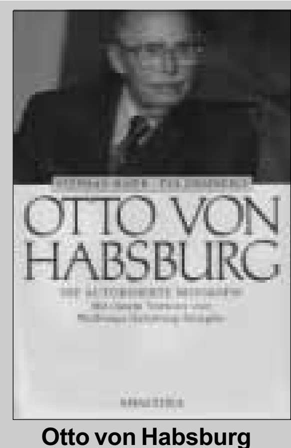
Das Duell der Großväter
und andere Geschichten aus einer Kindheit in Ostpreußen, spannend und humorvoll erzählt
TB, 144 S. EUR **8,50**



Friedrich der Große
Das wichtigste Werk über den großen Preußenkönig
Geb. 538 S. EUR **25,00**



Preußen
Die Geschichte Preußens,ein umfassender gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und kultureller Prozeß
Geb. 247 S. EUR **34,00**



Otto von Habsburg
Die autorisierte Biografie
Geb. 576 S. EUR **34,90**



Rosen im Dezember
Geschichten aus der alten Heimat
TB, 202 S. EUR **11,70**



Nördliches Ostpreußen
Gegenwart und Erinnerung einer Kulturlandschaft
Geb. 176 S. EUR **39,90**

Iwan, das Panjepferd
Die große Flucht wird wieder lebendig – durch die Augen eines dreizehnjährigen Kindes
Geb. 256 S. EUR **19,90**



Die preußischen Königinnen
Das erste Buch über die Gemahlinnen der Hohenzollernkönige
Geb. 324 S. EUR **29,90**



Elisabeth Christine und Friedrich der Große
Wohl eine der bizarrsten Ehegeschichten des europäischen Hochadels.
Geb. 239 S. EUR **20,00**



Preußens Luise
Vom Entstehen und Vergehen einer Legende
Geb. 144 S. EUR **14,00**

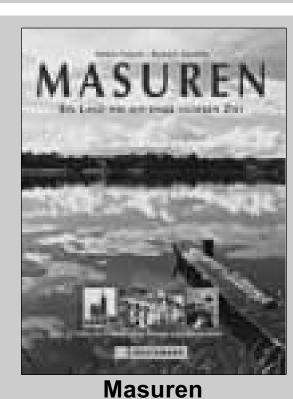


Im Land von Kartoffel und Stippe
Eine ostpreußische Familie in Preußen
TB, 220 S. EUR **12,50**

Soeben erschienen



Königsberg Express
Ein herausragender Bildband mit alten und neuen Motiven dieser legendären Zugverbindung
Geb. 112 S. EUR **21,00**



Masuren
Ein Buch mit vielen ausgezeichneten Farbfotos lädt zu einer gedanklichen Reise nach Masuren ein
Geb. 224 S. EUR **39,90**



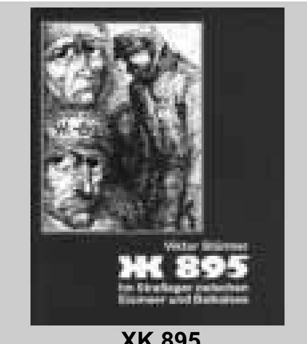
Holt Hartmann vom Himmel!
Die Geschichte des erfolgreichsten Jagdfliegers der Welt
Geb. 342 S. EUR **16,00**



Von Sibirien bis zur Spree
Waghalsige Flucht eines Fahnenjunkers
TB, 204 S. EUR **9,80**



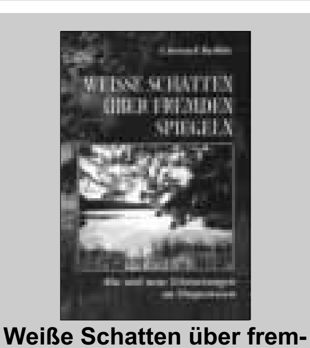
Das Inferno Ostpreußen
Der Autor erzählt die Schicksale von sich, Familie und Freunden, auch an der Front.
TB, 201 S. EUR **20,50**



XK 895
Stürmer hielt seine Erlebnisse in Stalins Straflagern in herausragenden Illustrationen und Texten fest. Geb. 158 S.
EUR **20,00**



Menschen hinter Stacheldraht
Flüchtlingslager in Oksböl 1945–1949
Geb. 116 S. EUR **23,00**



Weiße Schatten über fremden Spiegeln
Alte und neue Erinnerungen an Ostpreußen
Kart. 142 S. EUR **9,00**



Videofilm in 2 Teilen
Teil I:
Marienburg, Weichselland, Königsberg, Tannenberg-Fahrt, Oberland, Frisches Haff, Ermland.

Teil II:
Masuren, Rominter Heide, Trakehnen, Memelniederung, Samland, Kurische Nehrung, Pillau, Zoppot, Danzig.

Video EUR **40,90**



Schatzkästchen Ostpreußen
Die schönsten Filme über Ostpreußen aus den Jahren 1925 bis 1945 in der Originalbild- und -tonfassung. 3 VHS-Cassetten mit je ca. 65 Minuten Laufzeit

Video EUR 45,95

Senden Sie diesen Bestellschein an: 02/2003
Preußischer Mediendienst, Parkallee 86, 20144 Hamburg,
Fax: 040 / 41 40 08 58 Telefon 040 / 41 40 08 27

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname Name
Straße, Nr.
PLZ, Ort Tel.
Ort, Datum Unterschrift

Kulturarbeit im Zwangsarbeiterlager

Betr.: „Unheimliches Erlebnis auf dem Friedhof" (Folge 46)

Zuerst einmal der Satz: „Hunger, Kälte, Seuchen und Schwerstarbeit ..." Wenn man nur auf das angewiesen war, was man vorgesetzt bekam, so machte sich bald wieder ein Hungergefühl bemerkbar. Die überwiegende Mehrheit der Kriegsgefangenen in der Sowjetunion hatte das, obwohl sie (die meisten Berichterstatter verschweigen das) dreimal am Tag – morgens, mittags und abends – warmes Essen, also Suppe und Brei (Kascha) und Brot erhielten. Dennoch hatten die Gefangenen immer Hunger. Das lag vor allem daran, weil das warme Essen fettarm war. (Der Zivilbevölkerung ging es in dieser Hinsicht nicht anders.)

Zweitens: Zur Kälte ist zu sagen, daß hinter dem Ural der Winter sieben Monate herrscht, Frühling und Herbst sehr kurz sind und der Sommer sonnenreich und warm ist. Im Freien haben wir im Juni, Juli und August – auch Anfang September noch – mit freiem Oberkörper gearbeitet. Die Kälte, die hinter dem Ural herrscht, kann sich ein Europäer kaum vorstellen. An Leitungen, überhaupt an allen Metallteilen, bilden sich Eiskristalle. Wer sie mit bloßer Hand berührt, bleibt daran kleben. Augenbrauen, Wimpern, Bartstoppeln und Ränder der Kopfbedeckung sind nach wenigen Minuten weiß. Normale Kleidung wird eiskalt, wenn man sich nicht bewegt. Man hat das Gefühl, als stünde man nackend im Freien.

Zum Thema Seuchen kann ich nur sagen, daß wir (ich war in zehn Lagern) alle vier Wochen von Ärzten untersucht, in Gesundheitskategorien eingestuft und in entsprechenden Arbeitskollektiven eingeordnet wurden.

Von kursierenden Seuchen habe ich nichts verspürt. Als ich einmal Durchfall und Blut im Stuhl hatte, schickte mich die untersuchende Ärztin sofort in die Lazarettbaracke. Nach drei Tagen war mein Stuhl wieder normal, doch man ließ mich fast vierzehn Tage im Revier.

Zum Thema Schwerstarbeit ist erst einmal zu sagen, daß Menschen mit knurrendem Magen jede Bewegung schwer fällt. Ich habe immer versucht, keine unnötigen Bewegungen zu machen. Ich habe in Asbest auf dem Abraumberg planiert, Gleise gerückt, Schwellen gestopft, elektrische Leitungen verlegt, in Resch Erdarbeiten erledigt, Wege planiert, Grundmauern für Holzhäuser gelegt, in einen Ziegeleiofen in Swerdlowsk Rohlinge in Brennöfen gestapelt, als Anstreicher auf einem Neubau gearbeitet und in Wolschanka Kohle aus einem Tagebau gefördert. Die Arbeit ist mir dort nicht leicht gefallen. Aber als Schwerstarbeit würde ich sie nicht bezeichnen.

Doch hier noch ein Wort zur kulturellen Arbeit. Bisher habe ich in Leserbriefen, in denen das Leben der Kriegsgefangenen in der ehemaligen UdSSR im Mittelpunkt stand, über kulturelle Tätigkeiten noch nichts gelesen. Tatsache war jedoch, daß in jedem größeren Lager ein Offizier für die kulturelle Arbeit unter den Kriegsgefangenen zuständig war. In einigen Fällen waren es deutsche oder österreichische Emigranten in Offiziersuniformen der Sowjetarmee. Wie ihre Fähigkeiten und Möglichkeiten, so sah auch ihr Wirken aus. In Asbest im Lager 1, wo es einen großen Saal mit Bühne und einige Künstler des Wiener Burgtheaters gab, erlebte ich die Aufführung der Oper „Hänsel und Gretel". In Swerdlowsk, in einem Lager neben einer Ziegelei, hatten wir 1946 eine Baracke als Kultursaal mit Bühne ausgebaut. Der Kulturoffizier schaffte Musikinstrumente herbei, Musikanten fanden sich unter der Lagermannschaft. Bunte, humorvolle Veranstaltungen, in denen ein österreichischer Rittmeister und ein deutscher Schauspieler als Clowns für Lachsalven der Zuschauer sorgten, folgten. Zu Weihnachten 1947 standen im Speisesaal neben der Bühne geschmückte Weihnachtsbäume, und am Heiligabend sprach ein Militärpfarrer zu uns. **Heinz Glogau, Brandenburg**



Windhuk: *Die Hauptstadt Namibias weist unverkennbar europäische und vor allem deutsche Einflüsse in ihrer Architektur auf*

Nujoma verjagt Weisse und ruiniert die Wirtschaft

Betr.: „Namibia – Schwarzer Rassismus" (Folge 49)

Leider habe ich das Interview des Welt-Korrespondenten mit dem Staatspräsidenten von Namibia, Sam Nujoma, nicht gelesen. Erstaunen tut es mich keineswegs, wenn man sich die Geschichte der nach dem 2. Weltkrieg in die Unabhängigkeit entlassenen Staaten Afrikas ansieht. Nur, was haben Europa und Amerika daraus gelernt? Nichts!

Nachdem man diese Staaten von der Knechtschaft der weißen Kolonialherrschaft befreit und ihnen die Segnungen eines demokratischen Staatssystems gebracht hat, meint man hierzulande, nun müßte in Afrika alles seinen geordneten Lauf nehmen. Herr Nujoma ist da mit seinem Verhalten keine Ausnahme. Er befindet sich mit Herrn Mugabe und anderen schwarzen Staatspräsidenten in bester Gesellschaft. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis Herr Nujoma Namibia nach seinen Vorstellungen umgeformt hat. Ob dabei die Wirtschaft seines Landes ruiniert wird und einige tausend weiße Farmer eventuell ihre Existenz verlieren werden, kümmert ihn herzlich wenig. Er hat den besten Anschauungsunterricht bei seinem Kollegen in Zimbabwe. Und wenn die Dinge ganz schiefgehen, gibt es in Europa und USA genügend „nützliche Idioten", die ihm finanziell wieder unter die Arme greifen.

Vielleicht sollte man sich doch über die Entwicklung in Afrika und die damit verbundenen Konsequenzen etwas mehr Gedanken machen. Die Probleme unserer Welt beschränken sich nicht ausschließlich auf den Nahen Osten! **T. Preuss, Immenstaad**

Massenproduktion von Schund

Betr.: „Geschmacklos" (Folge 42) und „Wenn die Kunst zum Mist verkommt" (Folge 45)

Klare Worte zu dieser unsäglichen Thematik einmal im *Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung*. Was dem Besucher einschlägiger Ausstellungen als „Moderne" beziehungsweise „zeitgenössische Kunst" serviert und zugemutet wird, ist oftmals nicht in Worte zu fassen. Silke Osman schildert in Folge 42, wie die gepiercte Zunge eines erstochenen Drogenabhängigen von einer mexikanischen „Künstlerin" ausgestellt wurde, nachdem diese der unglücklichen Mutter dieses „Exponat" gegen einen Sarg abgehandelt hatte. So gibt es auch einen bayrischen „Künstler", der mit dem Blut frischgeschlachteter Tiere, die er als Kunstobjekt aufgehängt hat, in ekelhafter Weise herumhantiert.

Wenn der normal veranlagte Leser dieser Zeilen sich auch angeekelt von diesen „Kunstrichtungen" abwendet, stellt sich die Frage, wie trotzdem diese „Kunstproduzenten" bemerkenswerte Erfolge verbuchen, nicht zuletzt auch in finanzieller Art.

Im Artikel in Folge 45 liest man tröstlicherweise, daß der im Kabinett Ihrer Majestät in London für Kultur zuständige Politiker Kim Howells anläßlich einer Ausstellung für „Zeitgenössisches Kunstschaffen" nicht wie sonst üblich in Lobhudelei verfiel, sondern, was dort als große Kunst gepriesen wurde, durchweg als „Bullshit" bezeichnete. Es wäre schön, aus gegebenem Anlaß auch einmal von einem deutschen Politiker ähnliches zu hören. Aber da kann mal wohl lange warten.

Sogenannte „Kunstliebhaber" scheuen eine kritische Stellungnahme, um nicht als Laien bezeichnet zu werden. So blüht ungehindert die Massenproduktion von Schund, die sich mit minimalen Zeitaufwand herstellen läßt, während ein Landschaftsmaler an einem anspruchsvollen Motiv Stunden arbeitet. Ihm jedoch wird nach zeitgeistlicher Manier sein Schaffen nicht als Kunst eingestuft, mit der Maßgabe, dafür sei die Fotografie da.

Keine Kritik jedoch an den „Künstlern der Moderne", die sich experimentell und gekonnt mit dem Gegenwärtigen auseinandersetzen. Auch sie sollten und dürfen nach ihrer Facon selig werden, wenn es denn ginge, auch die bisherigen Richtungen der Kunst weiterhin zu tolerieren. Wobei es hier letztlich um gewisse Grenzen der Zumutbarkeit gegenüber normalen Menschen geht, die wohl immer noch einen Anspruch auf eine gewisse künstlerische Ästhetik besitzen. **Gerhard Hahn, Hannover**

Gewinner

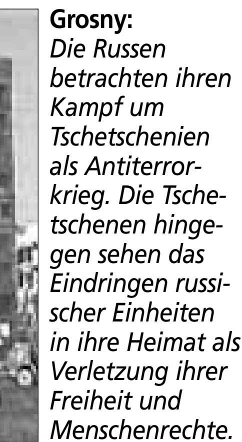
Betr.: „Kerzenschimmer und Moorgeister" (Folge 48)

Preisausschreiben: Wir gratulieren Klaus Hahn aus Ennepetal zum Gewinn des Videos „Ostpreußen wie es war", Eva Hartmann aus Bad Sooden-Allendorf zum Gewinn des Märchenbuches „Die schönsten Märchen der Gebrüder Grimm" und Hildegard Scheller aus Cremlingen zum Gewinn der CD „Märchen aus dem Bernsteinland", gesammelt und erzählt von Ruth Geede.

Redaktion des Ostpreußenblatts/ Preußische Allgemeine Zeitung

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.





Grosny: *Die Russen betrachten ihren Kampf um Tschetschenien als Antiterrorkrieg. Die Tschetschenen hingegen sehen das Eindringen russischer Einheiten in ihre Heimat als Verletzung ihrer Freiheit und Menschenrechte.* Foto: CNN

Himmelschreiendes Unrecht an Tschetschenen

Betr.: Verständnis für die Verzweifelung der Menschen (Folge 44)

Etwas spät fiel mir vor einigen Tagen die Ausgabe des *Ostpreußenblattes/Preußische Allgemeine Zeitung* mit dem Interview mit Otto von Habsburg über den Tschetschenien-Krieg in die Hände. Seine Aussagen zu diesem Konflikt waren sehr wohltuend, weil er als einziger der mir bekannten westeuropäischen Politiker nicht feige schweigt und wegschaut, sondern das Unrecht beim Namen nennt. Dieser mutige Mann wagt es, entgegen der in Deutschland herrschenden politischen Meinung, das himmelschreiende Unrecht, das die russische Soldateska mit Putin an der Spitze dem tschetschenischen Volk antut, öffentlich anzuprangern und auch in Tschetschenien für Menschenrechte einzutreten. Verglichen damit ist es eine Schande, daß der deutsche Bundeskanzler Putins Vernichtungspolitik sogar noch lobt und der Außenminister keine größere Sorge hat als die territoriale Integrität Rußlands (als ob jemand den Russen etwas wegnehmen wollte!). Ob sich der Verrat an den Menschenrechten wirtschaftlich auszahlt?

Meine Hochachtung aber auch Ihrer Redaktion, die es wagt, entgegen der momentanen politischen Strömung, die am liebsten alle Unabhängigkeitskämpfer zu Terroristen erklärt, ein Interview wie das genannte zu bringen. Fast alle anderen Medien schweigen fein angepaßt und haben ihre Berichterstattung über die russischen Greuel in Tschetschenien eingestellt. Ich denke, eine so mutige Zeitung sollte man unterstützen, indem man sie abonniert, was ich schnellstens tun werde. **Werner Somplatzki, Trommetsheim**

Erweiterung für Familienchronik

Betr.: „Das ganze Panorama ..." (Folge 44)

Ihre beiden Aufsätze haben mich sehr begeistert, da sie mit meiner Familie verbunden sind. Mit Stephan Preuschoff war ich fünf Jahre auf dem Gymnasium in Braunsberg. Da er wie ich Maler und Graphiker war, harmonisierten wir und trafen uns öfter bei den Treffen der Braunsberger in Münster.

Der zweite Beitrag betrifft meine Familie noch mehr, da meine Tante Franziska, geborene Liedigk, in Berlin einen Nachkommen aus dem Hause Devrient, die unter den Preußen auch den Vornamen in Fritz oder Friedrich angenommen hatten, geheiratet hat. Diese Familie Devrient hatte auch eine Gastwirtschaft in Berlin-Karlshorst.

Ich möchte Ihnen danken und werde die Artikel in meine Familienchronik einordnen.

Alfred Liedigk, Kamp-Lintfort

Seltene Einsicht

Betr.: „Feindbild: Deutsche" (Folge 48)

Das *Ostpreußenblatt* gibt mir oft seltene Einsicht in deutsche Politik. Ich las mit steigender Bedrückung Ihren Artikel „Feindbild: Deutsche". Ist aber hier nicht das Traurigste, daß anscheinend eine Mehrzahl von Deutschen diese Typen direkt oder indirekt immer wieder wählt?

Irme Wiechert Gräfin d'Erceville, Vancouver, Brit. Columbia, früher Neukirch/Elchniederung

Tradition im russischen GULag

Betr.: „Wahrheitsgehalt fragwürdig" (Folge 47)

In diesem Bericht entlarvt Herr von Leesen die Lüge des sowjetischen Kriegsgefangenen Viktor Tschukarin, der behauptet, die Deutschen hätten ihn mit 2.000 „Arbeitssklaven" auf einem Lastkahn auf die Nordsee geschleppt, wo das Schiff mit Sprengsätzen vernichtet werden sollte. Nach der kommunistischen Desinformationstaktik lasteten die Bolschewisten ihre eigenen Verbrechen den Deutschen an, wie zum Beispiel den Mord an den polnischen Offizieren in Katyn und an polnischen Juden in Jedwabne.

Nach diesem Muster verfuhr auch der „Zeuge" Tschukarin, denn diese Art der Massenmorde war bekannte Tradition im russischen Gulag: die polnischen Gefangenen des Lagers Ostaszkow wurden vom sowjetischen NKWD ins Weiße Meer verbracht, wonach man sie mitsamt den Schiffen durch Artilleriefeuer versenkte (Benjamin Colby, „Roosevelts scheinheiliger Krieg"). Auch berichtete Solschenizyn im „Archipel Gulag", daß Häftlinge auf Lastkähnen im Finnischen Meerbusen, im Weißen und Schwarzen und Kaspischen Meer sowie im Baikalsee ab 1918 versenkt wurden.

Friedrich Karl Pohl, Lüneburg



Fleißige Hände bei der Arbeit: *Eine der Teilnehmerinnen der Werkwoche beim Doppelweben* Fotos (2): Pallas

Flinke Finger und wacher Geist

»Erhalten – Gestalten – Weiterentwickeln« lautete das Motto der 48. Werkwoche

Gedanken einer Weißsticker-Anfängerin zur diesjährigen Werkwoche: Für mich, da fing's in Leipzig an,/ blieb stehen in der Stickerecke,/ bewunderte gar manche Decke./ Ich dachte, so was könnt ich nie/ ich wüßte schließlich gar nicht wie./ Frau Tenzer sprach, daß dann und wann,/ man dies im Ostheim lernen kann./ Die Werkwoche wurd' mir genannt,/ so meinen Weg ich dorthin fand ... So reiste ich ins Ostheim nach Pyrmont zur 48. Werkwoche, zusammen mit 35 Teilnehmerinnen aus allen Teilen des gesamten Bundesgebietes sowie sechs Teilnehmerinnen aus Allenstein/Olsztyn und Wartenburg/Barczewo in Ostpreußen. Zu meiner Freude waren außer mir noch weitere jüngere Damen angereist, wobei ich mit meinen 35 Jahren durchaus zu den jüngeren Teilnehmerinnen zählte.

Die Werkwoche stand unter dem Motto „Erhalten – Gestalten – Weiterentwickeln", was für die entfaltete Kreativität zutreffend war. Diese Fakten reichen jedoch bei weitem nicht aus, um von der ganz besonderen Atmosphäre zu berichten, die bei einer Werkwoche herrscht, und warum sich gerade dieses Angebot der Landsmannschaft Ostpreußen einer solchen Beliebtheit erfreut. Die Werkwochen bieten neben der Möglichkeit, alte ostpreußische Handarbeitstechniken zu erlernen oder vorhandenes Wissen und Können aufzufrischen und zu vertiefen, ein Gemeinschaftserlebnis ganz besonderer Art. Es beginnt bereits mit der Ankunft. Jeder, der schon einmal im Ostheim als Gast war, wird bestätigen können, daß dieses Haus ein ganz eigenes Flair besitzt, das einem Besucher das Gefühl gibt, willkommen zu sein. Dazu trägt in nicht unerheblichem Maße das Ehepaar Winkler mit seinem Team bei. Schon beim Eintreffen wird man herzlich begrüßt, einige Teilnehmerinnen kennen sich bereits von Seminaren der Landsmannschaft Ostpreußen. Neu hinzugekommene Damen werden sehr schnell integriert, so daß rasch eine harmonische Gemeinschaft entsteht. Diese Harmonie ist es auch, die die Werkwoche zu etwas Einzigartigem macht, denn das gemeinsame Interesse an Handarbeitstechniken wirkt sehr verbindend.

Eröffnet wurde die Werkwoche von Uta Lüttich, der Bundesvorsitzenden der ostpreußischen Frauenkreise, die drei neue Werklehrerinnen begrüßen konnte, Frau Christel Klawonn für das Musterstricken, Frau Barbara Lorenzen für Doppelweben und Dr. Marianne Kopp, die Frau Huwe bei der Trachtenschneiderei unterstützte. Genauso herzlich begrüßte sie die langjährigen Werklehrerinnen Frau Dagmar Adomeit für Weben und Knüpfweben, Frau Waltraud Bartholomeyczik für Kreuzsticken und Frau Edith Huwe für Trachtenschneiderei. Frau Lüttich wies in ihrer Begrüßung darauf hin, daß die Werkwochen seit dem Jahre 1969 – nunmehr 33 Jahre – in ununterbrochener Folge im Ostheim stattfinden, von 1969 bis 1998 zweimal und seit 1999 einmal jährlich. In Ostpreußen selbst hat die Landsmannschaft Ostpreußen seit 1993 zwei kulturelle Seminare für Frauen und sechs Werkwochen abgehalten, um die in der Heimat verbliebenen Landsleute mit der Tradition der ostpreußischen textilen Volkskunst vertraut zu machen. Der erste Tag endete mit einem Vortrag von Frau Dr. Marianne Kopp, Vorsitzende der Agnes-Miegel-Gesellschaft, „Gedanken zu Agnes Miegels Gedicht ‚Alte Heimat'", in dem die Mutter Ostpreußen ihre ganze Liebe offenbart zu dem Land ihrer Sehnsucht, dem Land ihrer Ahnen – zu Ostpreußen, das sie erst nach ihrem Tode wiedersehen wird.

Der nächste Morgen begann ebenfalls stimmungsvoll durch einen musikalischen Weckdienst. Auf den Gängen wurde, wie an allen folgenden Tagen, von den Werkmeisterinnen Morgenlieder gesungen. Das Singen hat überhaupt einen hohen Stellenwert bei einer Werkwoche, denn auch für die Teilnehmerinnen begann jeder „Arbeitstag" mit gemeinsamem Singen nach dem Frühstück, bei dem ostpreußisches Liedgut wie das fröhliche Lied „Ging ein Weiblein Nüsse schütteln" oder „Reiter schmuck und fein" und andere teils aufgefrischt, teils neu eingeübt und gelernt wurde.

Am ersten Morgen gab es zunächst eine Einführung in die einzelnen Handarbeitstechniken, also in das Kreuz- und Doppelsticken, in das Stricken von Handschuhen und Doppelstricken, in das Nähen von Ostpreußenkleidern, Weben, Knüpfen und Doppelweben nach ostpreußischen Motiven, wobei das Musterzeichnen ganz wichtig und unerläßlich für eine saubere Strick-, Stick-, Knüpf- oder Webarbeit war.

Sodann richteten die Gruppen ihre Arbeitsplätze ein und begannen mit der Arbeit. In allen Gruppen befanden sich sowohl wahre Meisterinnen ihres Fachs als auch Anfängerinnen. Dem Idealismus und der Geduld der Werkmeisterinnen sowie der Ermutigung durch die anderen Damen ist es hierbei zu verdanken, daß auch Anfängerinnen immer wieder motiviert wurden. Auf diese Weise kam auch der Spaß an der Arbeit keineswegs zu kurz, denn neben der Erstellung schöner Handarbeiten wurde viel von der Erlebnisgeneration über die Heimat in Ostpreußen gesprochen, Erinnerun- gen wachgerufen, bei denen die Nachgeborenen die Ohren spitzten, aber auch über aktuelle Artikel aus dem *Ostpreußenblatt* und der *Pyrmonter Zeitung* gesprochen. Wenn dann der Rücken und die Finger schmerzten, warteten alle auf die fünfminütige nachmittägliche Auflockerungsgymnastik, die von Dagmar Adomeit in den einzelnen Gruppen angeboten wurde.

Diese Atmosphäre trug sicher dazu bei, daß etliche Damen ihre Arbeiten kaum noch niederlegen mochten und bis weit in die Nächte hinein arbeiteten. Die wunderschönen Ergebnisse dieser arbeitsreichen und frohen Tage konnten zum Abschluß der Werkwoche im Rahmen einer Ausstellung bewundert werden, zu der auch die Bad Pyrmonter Öffentlichkeit eingeladen und zahlreich erschienen war. Sie bewunderte dann auch ausgiebig die sieben Trachtenkleider, darunter zwei Trachtensommerkleider, die zahlreichen Decken sowie Decken in Weißstickerei und dazu die Jostenbänder, die als „Zusatzarbeit" angeboten wurden, den geknüpften Elch, die doppelgewebte Tasche und den Tischläufer sowie die mustergewebten Läufer, die an die reiche Tradition der Heimat Ostpreußen anknüpfen. Besondere Beachtung fanden die Arbeiten der fünf Teilnehmerinnen aus Ostpreußen, zwei von ihnen haben in dieser Werkwoche das Doppelweben gelernt.



Die Bundesvorsitzende der ostpreußischen Frauenkreise mit den Werklehrerinnen: *(v. l.) Ute Tenzer (Weißsticken), Barbara Lorenzen (Doppelweben), Dr. Marianne Kopp (Trachtennähen), Dagmar Adomeit (Weben und Knüpfen), Uta Lüttich, Edith Huwe (Trachtenschneidern), Christel Klawonn (Muster und Doppelsticken), Waltraud Bartholomeyczik (Kreuzsticken)*

Diese hohe Kunst des Webens hat es wohl nur in Masuren gegeben und erfordert eine besondere Begabung. Das Doppelweben wird zusammen mit dem Doppelstricken, das nicht ganz so schwierig ist, auch nur noch im Ostheim gelehrt und weitergegeben. Die dritte Teilnehmerin aus Ostpreußen hatte das Kreuzsticken gelernt und einen Wandbehang mit Pferden, einem Elch, dem Menschenpaar und einem Kurenkahn fertiggestellt, die vierte hatte die Weißstickerei, die fünfte anhand eines Tischläufers Musterweben gelernt, und die sechste Teilnehmerin hatte sich eine Sommertracht genäht.

Die 48. Werkwoche klang mit einem bunten Abend unter dem Motto „Bi ons tohus" aus, bei dem viel plachandert, gelacht und die neu gelernten ostpreußischen Lieder gesungen wurden, neben Mundartgedichten, wobei auch das ostpreußische Platt nicht zu kurz kam. Es bleiben Erinnerungen an harmonische, arbeitsintensive, aber auch kurzweilige Tage und die Vorfreude auf die nächste Werkwoche, die vom 3. bis 9. November 2003 im Ostheim in Bad Pyrmont stattfindet. Neue Gesichter sind dabei herzlich willkommen.

Astrid Wenzel

Nachruf für Inge Hartmann

Ende August 2002 starb plötzlich Frau Hartmann, die 2. Vorsitzende der Agnes-Miegel-Gesellschaft (seit 1988). Fassungslos nahm man die Nachricht entgegen und trauert mit allen Angehörigen und Freunden um sie.

Am 27. September 1925 wurde Inge Irma Berta Neubauer in Arnswalde geboren, als Tochter des Kaufmanns Traugott Neubauer und seiner Ehefrau Irma, geb. Schmidt. Nach vier Volksschuljahren besuchte sie die Mädchenmittelschule in Arnswalde und wechselte nach fünf Jahren in die Klasse 6 der Oberschule für Jungen in Arnswalde. Es folgten Kriegseinsatz beim Bau des Ostwalls 1944 und Arbeitsdienst bis zum Kriegsende 1945, das sie in Salzwedel erlebte. Das Kriegsende zwang nach der Flucht vor der Roten Armee die Familie aus Arnswalde zu einem ungewöhnlichen Wiederanfang im Persönlichen. Mit Energie und Herz meisterte Inge Neubauer alle Probleme; Klagen war nicht ihre Antwort auf die Erschwernisse des Lebens.

Nach dem Abitur 1948 in Herford wollte sie zunächst Landwirtschaft studieren. Ein Praktikum absolvierte sie und half dann den Eltern, eine Existenz in Löhe aufzubauen. Erst 1953 nahm sie das Studium der Philologie in Münster auf und wurde Realschullehrerin. Ihre erste Stelle fand sie im hessischen Herborn. Seit 1963 bis zu ihrer Pensionierung unterrichtete sie an der Agnes-Miegel-Schule in Wilhelmshaven. Sie hat dort besonders erfolgreich gearbeitet und noch in ihren letzten Lebensjahren bei den ostdeutschen Nachmittagen zusammen mit Schülern und Schülerinnen Vorträge gestaltet.

Anläßlich einer Badekur mit ihrer Mutter in Bad Liebenzell lernte sie Friedrich Hartmann kennen, den sie 1971 heiratete. 1973 und 1974 starben ihre Eltern, zu denen sie ein sehr nahes Verhältnis hatte. Anfang der 90er Jahre starb ihr Mann.

Auch ihre Angehörigen, die Stiefkinder, Cousins und Cousinen schildern Inge Hartmann als fleißig und entgegenkommend, stets hilfsbereit und sich für Gemeinschaften einsetzend. Bei den Landsmannschaften der Pommern und Ostpreußen war sie viele Jahre aktiv, ebenso beim Bund der Vertriebenen. Vorstandsämter bekleidete sie bis zuletzt. Keine Arbeit war ihr zuviel.

Eine besondere Aufgabe war ihr Herzanliegen. In nimmermüdem, selbstlosem Einsatz war Frau Hartmann für die Agnes-Miegel-Gesellschaft tätig und setzte sich mit ihrer ganzen Kraft ein. Sie übernahm die Pressearbeit der Gesellschaft, schrieb unzählige feinsinnige Berichte über die halbjährlichen Veranstaltungen, kümmerte sich um die Kontakte zur örtlichen Presse, stellte sich vertretungsweise für verschiedene Aufgaben bei der Betreuung des Agnes-Miegel-Hauses in Bad Nenndorf zur Verfügung, ordnete den umfangreichen Bücherbestand des Archivs, pflegte den Kontakt mit einem Kreis von Helfern in Bad Nenndorf und gewann mit ihrer herzlichen liebenswürdigen Art neue Helfer. Wer ihr bei den Agnes-Miegel-Tagen begegnete, erlebte eine energische Dame, die für jeden ein gutes Wort und ein Lächeln hatte, stets mit ihrer Kamera die kulturellen Veranstaltungen künstlerisch dokumentierte, kluge, verbindende Worte sprach, eine große Anzahl der Mitglieder mit Namen kannte und lange Stunden hinter dem Büchertisch stand, Beratung und Verkauf leitete, und ihre Kraft uneigennützig dienend einbrachte, wo immer sie gebraucht wurde.

Mit einem beispiellosen, eisernen Pflichtgefühl nahm sie ihre Aufgaben ernst und leistete weit mehr, als ihr Amt unmittelbar forderte. Zuletzt übernahm sie ein Vierteljahr lang die Aufgaben einer 1. Vorsitzenden. Mit tiefer persönlicher Anteilnahme sorgte sie sich um Probleme der Gesellschaft und sann tatkräftig auf Wege, ihnen abzuhelfen. Unzählige Reisen führten sie für Tage oder auch Wochen nach Bad Nenndorf, wo sie eine Arbeit leistete, die kein Außenstehender zu ermessen vermag.

Mit der größten Bescheidenheit und Hingabe an ihre Arbeit lebte sie sozusagen für die Agnes-Miegel-Gesellschaft. Ihr Denken war von so vorbildlicher Gradlinigkeit und Lauterkeit, wie man sie nur selten findet, und ihr war es eine stille Selbstverständlichkeit, mit nie nachlassender Energie dem Andenken und einer gerechten Würdigung Agnes Miegels in der Öffentlichkeit zu dienen. Von sich selbst forderte sie viel, was oft fast ihre Kräfte überstieg, für sich aber verlangte sie nichts. Sie verzichtete gern auf Lob und Anerkennung, aber anderen gegenüber sparte sie nie mit Ermutigung und Lob. Fast jeder, der ihr begegnete, mußte die gewandte, lebensbejahende kleine Frau voller Pläne und Aktivitäten gern haben und schätzte ihr weitgefächertes Wissen und ihre kluge, behutsame Art.

Ihr plötzlicher Tod reißt eine Lücke, die nicht zu schließen ist, Frau Hartmann ist unersetzlich. Durch ihr Wirken und ihre Persönlichkeit bleibt sie der Agnes-Miegel-Gesellschaft für immer verbunden und unvergeßlich. Stets wird ihr in voller Dankbarkeit gedacht werden.

Dr. Marianne Kopp

Quer durchs Beet

Stadt in Angst

Die „Arabisch-Europäische Liga“ (AEL), eine radikale Organisation nordafrikanischer Einwanderer in Belgien, plant ihre Ausdehnung in die Niederlande. Dies berichtet die in Berlin erscheinende Wochenzeitung *Junge Freiheit*. In Antwerpen verbreiten jugendliche Rollkommandos der AEL seit Ende 2002 Angst und Schrecken. Selbst die sozialistische Bürgermeisterin der belgischen Hafenmetropole, Leona Detiège, äußerte, es sei „ein Spießrutenlaufen hier in Antwerpen“. Als ihren Hauptfeind versteht die AEL den rechtsnationalen „Vlaams Blok“, der mit 33 Prozent der Stimmen im Stadtparlament sitzt. Aber auch die traditionell starke jüdische Gemeinde sieht sich besonders bedroht. Die AEL hat nunmehr die Forderung erhoben, Arabisch neben Flämisch, Französisch und Deutsch zur vierten Amtssprache Belgiens zu erheben. Auch sollten Araber sich nicht weiter integrieren, sondern ihrer alten Kultur verhaftet bleiben, so die AEL.

Arme Kinder

In Deutschland müssen doppelt so viele Kinder von Sozialhilfe leben wie Erwachsene. Und während jedem Erwachsenen ein steuerfreies Existenzminimum gewährt wird, erhalten Kinder lediglich die Hälfte – ungeachtet der Tatsache, daß Kinder wachstumsbedingt sehr viel öfter neue Kleider benötigen und Heranwachsende etwa doppelt soviel essen wie ältere Erwachsene. Gegenüber 1,33 Millionen Neugeborenen 1965 werden zur Zeit nur noch etwa 750.000 bis 780.000 Kinder jährlich lebend zur Welt gebracht.

Personalien

Steile Karriere



Ver.di-Chef Frank Bsirske drohte am Montag, ganz Deutschland per Streik lahmzulegen. Der Gewerkschaftsboß blickt auf eine lange Funktionärskarriere zurück: 1978 bis 1987 Bildungssekretär der „Sozialistischen Jugend Deutschlands“, dann Fraktionsmitarbeiter der Grün-Alternativen im hannoverschen Stadtrat, ab 1989 erst Gewerkschaftssekretär der ÖTV-Kreisverwaltung Hannover, dann deren stellvertretender Geschäftsführer und bis 1997 Vize-Chef des ÖTV-Bezirks Niedersachsen, hiernach bis 2000 Personaldezernent in Hannover, dann ÖTV- und seit März 2001 schließlich Ver.di-Vorsitzender.

Neue Freunde



Norbert Blüm, CDU, hat eine neue Berufung gefunden. Der Ex-Sozialminister („Die Rente ist sicher“) will künftig Menschenrechtsverletzern auflauern. Als erstes begibt sich der rührige Hesse mit „Cap-Anamur“-Gründer Rupert Neudeck und dem linksradikalen Journalisten Günter Wallraff nach Tschetschenien. „Der Kampf um die Menschenrechte ist nur glaubwürdig, wenn man auf niemanden Rücksicht nimmt“, sagte Blüm zur *Welt*. Über Wallraffs „Rücksichten“ auf manche kommunistische Bewegungen und Regime hinsichtlich deren Menschenrechtspolitik befragte ihn das Blatt höflicherweise nicht.



Wenig heitere Aussichten Zeichnung: Rulle / *Münchner Merkur*

Heizkissen-Rhetorik

In Dreikönigs Namen: Möllemann, du fehlst uns! Sowie: Der Krieg kommt, der Krieg kommt nicht, der Krieg ... / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Es wird wieder spannend im Land. Vergangenen Sonntag inszenierte die niedersächsische SPD den Beginn ihrer „heißen Wahlkampfphase“. „Deutschland in der Krise? So ein Quatsch!“ waberte als unausgesprochene Parole durch den genossenvollen Saal. Sigmar Gabriel fordert uns auf, „die positiven Seiten des Lebens“ endlich einmal wieder zu würdigen und so weiter. Rocker-Zwerg Peter Maffay schnulzte dazu und Kabarettist Ingo Appelt steuerte seine gewohnt stilsicheren Sprüchlein bei. Kurz: Es gab „Wellness“-Rhetorik zwischen Tri, Tra und Trullala. Ein voller Erfolg: Das Publikum fühlte sich laut Stichproben-Interviews kritischer Journalisten nach der Gute-Laune-Show viel wohler als vorher. Es ging zu wie auf den handelsüblichen Verkaufsveranstaltungen: Zu Anfang schwören alle, sich auf keinen Fall von dem Geschnatter leimen zu lassen. Man ist ja nicht blöd. Am Ende hat dann doch fast jeder sein Heizkissen an der Backe.

Wer das Wort „liberal“ öfter als dreimal pro Minute nicht ertragen kann, mußte sowieso gleich wieder wegzappen. Wer tapfer dabeiblieb beim Dreikönigstreffen der FDP, mußte bald gegen den Schlaf kämpfen. Kein Richtungsstreit, nicht einmal ein klitzekleines Personalkarussell, null. Wenn eine Partei schon keine Inhalte mehr hat, soll sie uns wenigstens unterhalten. Möllemann, der konnte das! Was haben wir gelacht! In Anspielung auf den versenkten Fallschirmspringer lobte ein Parteioberer die Teilnehmer, weil sie alle auf „konventionelle Weise“ mit Bus, Bahn oder Auto angereist seien. Du liebe Zeit! Hoffentlich ist wenigstens jemand schwarz gefahren.

Britanniens Innenminister Jack Straw sieht die Möglichkeit eines Irakkrieges von 60 Prozent vor Weihnachten auf jetzt nur noch 40 Prozent geschrumpft. Der Mann sieht keine Nachrichten. Während hastige Uno-Inspektoren kurz davor stehen, Saddams Mülltonnen nach massenvernichtenden Speiseresten zu durchwühlen, wächst bei Iraks potentiellen Kriegsgegnern der Appetit auf die Beute von Tag zu Tag. Ankara kramt in seinen Truhen in der Hoffnung, Ansprüche auf das irakische Öl aus der Zeit des Osmanischen Reiches (!) aufzustöbern. Eine tolle Idee. Wie wäre es, wenn Berlin Windhuks Menschenrechtsverächter Sam Nujoma angreift und sich damit die kaiserzeitlichen Ansprüche auf die namibischen Diamanten hinter der Lüderitzbucht sichert? Apropos sichern: Die *New York Times* meldet, daß sich die USA nach dem Sturz des Bagdader Despoten als erstes der dortigen Ölfelder annehmen wollen – selbstverständlich nur zu dem Zweck, diese zu „schützen“! Später soll der Wiederaufbau des Landes mit den Petrodollars bezahlt werden, heißt es aus Washington. Irak sitzt auf den zweitgrößten Ölreserven der Welt. Wenn die komplett nötig sind, um das Land „wiederaufzubauen“, hat die US-Luftwaffe offenbar nicht vor, halbe Sachen zu machen.

> *Die Verteilung der Beute hat begonnen: Ankara stöbert nach Ansprüchen auf das irakische Öl – aus osmanischer Zeit!*

In einer Geschichte der Augsburger Puppenkiste begegnen Jim Knopf und Lukas, der Lokomotivführer, in der Wüste einem seltsamen Wesen. Von Ferne betrachtet erscheint es wie ein Riese, je näher es aber kommt, desto kleiner wird es – ganz entgegen den Naturgesetzen. Wir hatten vergessen, wie der Wicht heißt. Jetzt wissen wir es wieder: er heißt Aufschwung. Noch im Sommer wurden uns sagenhafte Zahlen von zwei Prozent Wirtschaftswachstum und mehr für 2003 vorhergesagt. Je näher das Jahr kam, umso mehr verkümmerten die Werte. Am Dienstag hat das erste Forschungsinstitut seine Prognose auf nur noch 0,6 Prozent gedrückt. Die Bundesregierung läßt sich davon nicht irre machen und bleibt bei 1,5 Prozent. Es sei denn, schränkt Wolfgang Clement verschmitzt ein, der Irak-Krieg werfe alles über den Haufen. Und wenn der nun nicht kommt? Womit dann die nächste Steuererhöhung rechtfertigen? Es wird Zeit, daß Rot-Grün seine Anti-Kriegs-Haltung gründlich überdenkt.

Anti-Kriegs-Haltung? Wenn wir uns da mal nicht täuschen. Kanzler Schröder hat jetzt erklärt, Vorhersagen über das deutsche Abstimmungsverhalten im Weltsicherheitsrat zum Angriff auf den Irak seien zur Zeit „reine Spekulation“. Damit hat er en passant auch all die Lügen gestraft, die seiner Regierung ständig „mangelnde Flexibilität“ unterjubeln wollen: Die Schröder-Administration ist dermaßen flexibel, daß sie sogar selber heute nur darüber „spekulieren“ kann, was sie morgen tun wird. Das hatten wir auch noch nicht.

Eine Gruppe deutscher Künstler, Ärzte und Journalisten um den Liedermacher Konstantin Wecker ist in den Irak aufgebrochen, um den Frieden zu retten. Im Gepäck der elfköpfigen Delegation befinden sich Gitarren und Spielzeug. Man eifert dem Vorbild amerikanischer Schauspieler nach, die auch schon am Tigris waren, um gut Wetter zu machen – vermutlich frisch vom Drehort irgendeines neuen Hollywood-Kriegsmassakers, in dem abermals amerikanische Lichtgestalten deutsche, arabische oder koreanische „Bastarde“ von der Leinwand tilgen durften.

Der *Spiegel* hat mal wieder eine Debatte über „die 68er“ angetrieben. In einem feinsinnigen Aufsatz, Titel: „Die erschöpfte Generation“, macht sich ein bekennender Alt-Revoluzzer über das Elend seiner Altersgenossen her, die schließlich heute die Regierung stellen. Einst waren sie aufgebrochen, den deutschen Staat, die deutsche Wirtschaft und das deutsche Militär totzuhetzen, um sich später in den verhaßten Institutionen prächtig einzurichten. Ausgerechnet jetzt, da sie endlich an der Macht sind, gehen alle diese von ihnen solange verachteten Einrichtungen reihenweise in die Knie. Ja, grausam spielt sie, die Natur: Kaum, daß die Parasiten die vollständige Kontrolle über das Wirtstier erlangt haben, stirbt's ihnen weg. Was soll nur aus ihnen werden? ■

Zitate · Zitate

„Der ehemals stärkste Euro-Partner hat mit der Aufgabe seiner D-Mark nicht nur seine Wettbewerbsvorteile verloren. Jetzt steht auch sein Wohlstandsvorsprung auf dem Spiel, den das Land im Euro-Verbund weder halten noch wechselkurspolitisch abfedern kann. Auch in der Währungsküche verderben zu viele Köche den Brei. Dem Volk mußte man das nicht erst sagen. Weil es das wußte, wurde es nicht gefragt.“

Wilhelm Hankel, Professor für Währungs- und Entwicklungspolitik in Frankfurt am Main, im Focus *vom 6. Januar zum Jahrestag der Euro-Bargeld-Einführung*

„Wenn Völkerverständigung in Richtung Osten wirklich stattfindet, dann nicht durch Leute, die schlaue Texte schreiben oder gemeinsam mit polnischen Professoren in ewig-gleichen Seminaren dozieren, auf denen man sich das Ewiggleiche versichert, gewissermaßen in professionell betriebener Versöhnungsrhetorik. Durch- und tiefgreifende Verständigung findet statt in der Begegnung zwischen den deutschen Vertriebenen und den Polen in der Heimat.“

Michael Hammermeister, Leitender Redakteur, in der Pommerschen Zeitung *vom 4. Januar*

„Wer Sicherheit auf Kosten von Freiheit will, hat am Ende weder Freiheit noch Sicherheit. Wann das sein wird, weiß ich nicht. Ich fürchte, oder soll ich sagen: ich wünsche, daß erst die Not etwas wendet. Und ich fürchte, daß das kommende Jahr ein schwieriges, um nicht zu sagen schlimmes Jahr werden wird.“

Otto Graf Lambsdorff (FDP), zur Zukunft von Wirtschaft und Sozialordnung in Deutschland in der Frankfurter Allgemeinen *vom 6. Januar*

„Die Massenvernichtungswaffen, die die Uno im Irak sucht, sind Waffenexporte der ‚Friedensmächte‘. Die Anthrax-Bakterien kommen aus den USA.“

Oskar Lafontaine (SPD), Ex-Parteivorsitzender

Seelenqualen

Zwei Seelen wohnen, ach und wei,
seit je in deutschen Brüsten,
doch nun erfaßt die Zweiflerei
auch Türkisch-Üslamüsten,
und deretwegen plagt die Pein
die meisten Europäer –
verschont sind einzig und allein
die wahren Pharisäer:
Die sagen ja den Türken oft,
sie müßten reformieren –
vielleicht weil jeder heimlich hofft,
es möge nie passieren?
Warum ist Angst vor Mullahs groß,
doch nicht vor Generälen?
Weil diese Aufgeklärten bloß
daheim die Leute quälen?
Ja, wenn „profan“ Prämisse ist,
dem Bunde beizutreten,
verkauft denn Türk' wie Jud' und Christ
die Seele für Moneten?
Wenn ja, wird Türkisch-Mann nicht gleich
direkt nach Deutschland streben,
statt Gottesstaat und Himmelreich
auf Umweg zu erleben?
Und wenn der Türke hört, er kann
Europa reklamieren,
nur muß Irakisch-Muselmann
für Ami massakrieren,
dann – klick! – begreife ich den Sinn
der Sache mit dem Klonen:
Weil in geklonten Brüsten drin
nur Simpel-Seelen wohnen.

Pannonicus